

FISCHER, Heinrich Ludwig

Das Buch vom Aberglauben.

Die Erndte ist groß. Samlet das Unkraut in Bündel, daß man es verbrenne.

Zweyter Theil.



Hannover, bey Christian Ritscher. 1793.

(9 Groschen.)



Von der Magie.

Der Aberglaube ist sehr alt. Man findet in der Geschichte des Alterthums von dem, was in unserm philosophisch und aufgeklärt genannten, Jahrhundert thörigtes geglaubt und gehandhabet wird, sehr viel; ja man hat in neuern Zeiten zu dem, was menschlicher Unsinn je hervorbrachte, Beiträge ohne Zahl geliefert. Die folgende Abhandlung erweist dies.

Die **Magie** ist die Kunst, wunderbare, d. i. solche Dinge hervorzubringen, welche die Gesetze und Kräfte der Körper, der Thiere, und alles dessen, was wir aus Erfahrungen, oder andern gewissen Gründen, zu dieser Welt rechnen, übersteigen. Derjenige also, dem Gott die Macht vergönnte, Wunder zu thun, ist kein Magus, weil er diese Macht nicht durch Kunst und nach einer gewissen Methode erhielt. Aus ähnlichem Grunde ist auch der kein Magus, welchem irgend ein Geist freiwillig Hülfe leistete, aber wohl derjenige, der nach einer gewissen Methode den höchsten Geist und andere Geister vermittelst gewisser Gebete, Opfer u. d. gl. zu seinen Absichten gleichsam zwingen zu können glaubt.

Da der Magier Dinge bewirken will, welche die natürlichen Kräfte, sowohl des Menschen an sich betrachtet, als auch die Kräfte der Körperwelt überhaupt, übersteigen, so muß er nothwendig auf außernatürliche Hülfsmittel bedacht seyn.

Der Zweck der Magie ist überhaupt zwiefach. Man will durch übernatürliche Kräfte besonders solche

Dinge bewirken, welche Reichthum, Ehre, Vergnügen verschaffen. Ohne, oder durch geringe Arzneimittel Kranke heilen, zukünftige oder verborgene Dinge erkennen, vergrabene Schätze finden, alle Metalle in Gold oder Silber verwandeln, bis in die innerste Natur der Dinge eindringen, ganze Reiche und Staaten umkehren oder beschützen; kurz, alles Große und Außerordentliche bewirken können, dies ist der eine Zweck der Magie. Da dieser aber vielen zu verächtlich schien; besonders, weil diese Kunst von jedem Bösewicht gemisbraucht werden konnte, so erklärten sie jene Dinge für nichtswürdige Kleinigkeiten; es gebe weit größere und vorzüglichere Dinge, in deren Besitz sie sich höchst selig fühlten, ihnen sey es vergönnet, Gott und göttliche Dinge unmittelbar anzuschauen, und alles Sterbliche zu verachten.

Es giebt eigentlich so viele Theile der Magie, als es verschiedene Zwecke derselben giebt. Hier sey es genug, zu wissen, daß die Kunst zu weissagen, Krankheiten anzuzaubern oder zu vertreiben, Geister zu citiren, und die Alchimie die vornehmsten Theile der Magie sind. Die Astrologie gehört nicht zur Magie, wenn man sich darunter blos die Kunst denkt, aus dem Stande der Gestirne die Zukunft zu prophezeihen, denn hierbei wird nicht die Hülfe eines Geistes für nothwendig gehalten, sondern man glaubt, die Gestirne besäßen von Natur und durch den göttlichen Willen eine bedeutende Kraft. Aber sie gehört allerdings zur Magie, wenn man darunter die Kunst versteht, durch Hülfe der die Gestirne bewegenden Geister, alle verborgenen Dinge entdecken, das Zukünftige weissagen, die Metalle verwandeln, die Krankheiten heilen zu können. Mithin gehört das Wahrsagen aus dem Fluge der Vögel, aus dem Eingeweide der Thiere und andern dergleichen Dingen nicht zur Magie; denn man glaubt, es wohne ihnen an sich eine bedeutende Kraft bei. So bald hingegen Geister zu

Hülfe genommen werden, und der Beistand derselben vermittelst gewisser Ceremonien, Formeln, Kräuter, zuwege gebracht wird: so gehören diese Dinge zur Magie; die übrigen nicht. Eben so ist von den Amuleten und Talismanen u. s. w. zu urtheilen.

Wird die Kraft, die man ihnen beilegt, von Geistern, oder dem Willen der Gestirne hergeleitet, so sind sie magisch, ausserdem nicht.

Zur Magie endlich gehört das Vorgeben, einen vertrauten Umgang mit Geistern zu haben, dieser werde nun vermittelst gewisser Formeln, Opfer u. s. w. erzeugt, oder dadurch, daß sich die Seele von dem Körper und der Sinnlichkeit ganz abziehe, und durch ein inneres Licht zur Gemeinschaft der Geisterwelt gelange. Denn auch im leztern Fall wähnt man ja doch, durch den Umgang mit Geistern verborgene Dinge zu erfahren, die Zukunft vorher zu sehen, in die innerste Natur der Dinge zu schauen.

Unwissende, und noch ganz rohe Völker halten die ganze Natur für beseelt, überall denken sie sich Dämonen und Geister als Principien der Erscheinungen. Wo sie nur Bewegungen wahrnehmen, da denken sie auch eine Seele hinzu. Der Grund davon liegt in einer zu weit getriebenen Analogie. Wir leben, empfinden, und thun vieles, weil und wie wir wollen. Ob andere Dinge auch Leben haben oder nicht, das wissen wir Anfangs nicht, sondern schließen es erst nach vielen angestellten Erfahrungen. Wird nun der unwissende Naturmensch gewahr, daß die äussern Dinge Bewegungen oder Wirkungen äussern, welche von uns unternommen, aus Absicht oder Empfindung entstehen, so glaubt er ihnen auch mit Recht Empfindung und Seele zuschreiben zu können. Denn, so wie sich der Mensch immer das Unbekannte aus dem Bekannten zu erklären sucht, so sucht sich der Wilde, so lange er die Natur der Dinge ausser sich noch

nicht kennt, die äussern Erscheinungen aus seinem eigenem Gefühl begreiflich zu machen. Daher die bildlichen Gestalten der Geister und Seelen, die bildliche Gestalt Gottes selbst, die Beschreibungen und Vorstellungsarten des Zustandes nach dem Tode, die Schilderungen des Lebens und der Seligkeit der Götter. Daher die Rache gegen leblose und leidzufügende Dinge, die Unterhaltung mit uns angenehmen, die Klagen, welche Dichter und Verliebte an Bäume, Felsen u. s. f. richten, die Reden mit körperlichen Dingen, welche wir oft ohne unser Wissen führen. Kein Wunder also, daß die noch rohe und unwissende Menschheit alles für begeistert ansahe. Nun waren aber die Wirkungen und Eindrücke der Dinge von angenehmer, oder unangenehmer, oder gleichgültiger Art; folglich werden sie von einem guten, oder bösen, oder mittlern Geiste besessen. Auch die bösen wurden oft angebetet, damit sie nicht schaden mögten. Da sich jene rohe Menschen die Geister ganz nach menschlicher Art vorstellten, und ihr blosses Gebet nicht immer in Erfüllung gehen sahen, so nahmen sie bald auch zu mancherlei Ceremonie ihre Zuflucht; und da diesen bisweilen ein gewünschter Ausgang entsprach, schrieb man ihnen eine sehr große Kraft zu. So z. B. wurden Kranke durch Kräuter, die sie zu sich nahmen, zufälliger Weise wieder gesund: und nun hielt man Kräuter für vorzüglich geschickt, böse Geister zu vertreiben, oder zu versöhnen. Hat sich ein solcher Glaube einmal in die Gemüther eingeschlichen, so finden sich bald Menschen, welche ihn aus Gewinnsucht zu erhalten suchen. Daher bei allen wilden Völkern die vielen Zauberer, welche Krankheiten zu heilen, das Zukünftige zu prophezeien, böse Geister zu verbannen, einen vertrauten Umgang mit guten Geistern zu haben, und sie nach ihrem Gefallen hervorrufen zu können, vorgeben.

Auf dieses Hervorrufen konnten sie auf folgende Weise fallen.

Die Menschen haben von Natur eine Begierde, das Zukünftige vorher zu wissen, und diese ist desto stärker, je weniger sie den Zusammenhang und Folgen der Dinge übersehen, und je dringender sie durch die Gegenwart genöthiget werden, an die Zukunft zu denken. Zugleich besitzen die Wilden eine lebhaftere Einbildungskraft. Ueberdem sind sie nicht vermögend, ihre Einbildungen von wirklichen Empfindungen zu unterscheiden, daher sie Träume und Fieberparoxismen für wirkliche Empfindungen, und Unsinnige, Rasende, für von Gott Begeisterte halten. Wenn daher dergleichen Menschen zukünftige Begebenheiten sich lebhaft vorstellen, so sehen sie ihre Einbildungen für Wirklichkeiten an, und glauben, daß Geister ihnen das Zukünftige oder Verborgene eröfnen. Und da jener Zustand lebhafter Einbildungen durch benebelnden Rauch, durch heftige Bewegung des Körpers, und durch Trommeln, oder anderes die Sinne betäubendes Geräusch erzeugt wird, so schließen sie, daß auf solche Weise Geister hervorgerufen werden.

So bald es nun Menschen giebt, welche sich jener Künste rühmen, so fangen sie auch an, dieselben in eine wissenschaftliche Form, in ein System zu bringen, welches sie aber, damit es nicht in Verachtung komme, oder ihr Gewinnst schaden leide, äußerst verborgen halten, und die Einweihung in dasselbe mit den beschwerlichsten Ceremonien verknüpfen. Hierdurch erhält die Magie ein sehr geheimnißvolles Ansehen.

Uebrigens ist die Allgemeinheit, in welcher die Magie bei allen wilden Völkern angetroffen wird, schon allein hinreichend, das Vorgeben derer zu wiederlegen, welche sie für eine den Stammältern des menschlichen Geschlechts von GOtt geoffenbarte, und durch Ueberlieferung weiter fortgepflanzte Kunst gehalten wissen wollen.

Von der Magie der Chaldäer sind keine alten, und folglich hinlänglich glaubwürdigen Zeugnisse vorhanden, einige wenige, und sehr verdächtige, finden sich bei Schriftstellern, die lange nach Christi Geburt lebten. So viel scheint aus allem zu erhellen, daß sie einen Umgang der Götter mit Menschen annahmen, daß sie gute und böse Geister unterschieden, daß sie sich gewisser Kräuter bedienten, um magische Wirkungen hervor zu bringen, daß ihre Astrologie, in einer gewissen Rücksicht mit der Magie nichts gemein hatte, in so fern sie den Sternen nur bedeutende Kräfte beilegten, daß sie hingegen in einer andern ganz magisch war, in so fern sie von den inwohnenden Geistern oder Gottheiten der Gestirne durch gewisse Formeln, Gebehrden, Ceremonie, Opfer und Gebräuche, eine besondere und übernatürliche Kraft zu erlangen glaubten. Ohne Zweifel hatten sie auch schon Talismane (Teraphine). Ueberhaupt aber war die ganze Magie der Chaldäer auf die Astrologie gebauet. Denn bei jedem Volke wurde die Magie der Religion und Theologie angepaßt, als aus welchen sie entsprungen, und auf welche sie ganz gebauet war. Wo also die Gestirne als die wichtigsten Gottheiten verehrt wurden, da mußten auch die Gestirne in der Magie die wichtigste Stelle einnehmen.

Bei den Persern war die Magie so einheimisch, daß sie so gar ihren Namen aus Persien hat. Der Unterschied der persischen und chaldäischen Magie, scheint vorzüglich nur darin zu bestehen, daß jene nicht so sehr, wie diese, auf die Astrologie gebauet war. Uebrigens war der Glaube an viele Arten von Dämonen, an Erscheinungen von Göttern und Todten, Eingebungen, prophetischen Entzückungen, Wahrsagungen aus vielerlei Dingen, an die Zauberkraft gewisser Gebete, Opfer, Kräuter u. s. f. Um sich aber ein noch heiligeres Ansehen zu geben, oder weil sie selbst glaubten, daß zur Gelangung

der Gemeinschaft mit höhern Geistern, eine besondere Einrichtung des Lebens erfordert würde, oder weil sie diese ihren Begeisterungen am zuträglichsten hielten, thaten sie das, was bei allen wilden Völkern die Zauberer thun, sie zeichneten sich durch ihre Lebensart von dem übrigen Volk aus, und enthielten sich besonders des Weins, des Fleisches und des Beischlafs.

Daß übrigens die Magie eine eigenthümliche Erfindung der Perser sey, kann nicht behauptet werden, denn man findet dieselbe, wie auch ganz natürlich, bei allen rohen Völkern.

Wenn also Zoroaster so allgemein für den Erfinder derselben ausgegeben wird, so ist dieses nur so zu verstehen, daß er die Magie in eine wissenschaftliche Form zu bringen gesucht hat.

So wenig Nachrichten auch von der Magie der Indier übrig sind, so erhellet doch so viel, daß sie, im Ganzen genommen, von der Magie der Chaldäer und Perser nicht sehr verschieden gewesen sey. Die Indier wahrsagten durch Hülfe der Geister, heilten durch den Beistand derselben Krankheiten, hatten ihre Zauberformeln u. s. w. Offenbar aber übertrieben ist das, was Philostrat in seiner Lebensbeschreibung des Apollonius von der Magie der Bragmanen erzählt.

Bei keinem dieser erwähnten Völker, ist die Magie aus einer einzigen Quelle herzuleiten. Nach dem, was oben von dem Ursprunge der Magie gesagt worden ist, ist es leicht einzusehen, daß jedes Volk, ohne noch mit andern Völkern vermischt zu seyn, sich seine eigene Magie bildete, wenn es gleich nachher Manches aus der Magie anderer Völker aufnahm.

Der älteste Schriftsteller, bei welchem wir Erwähnung der ägyptischen Magie finden, ist Moses, welcher uns erzählt, daß die ägyptischen Zauberer durch Beschwörungen Stäbe in Schlangen, das Nilwasser in

Blut verwandelt, und eine große Menge Frösche hervorgebracht hätten. Hieraus, erhellet, daß die Aegypter durch magische Worte so gar natürliche Dinge zu verwandeln, und Thiere zu erzeugen geglaubt haben; ein Umstand, welchen man bei den Chaldäern und Persern nicht findet, und der ein großes Alterthum der Magie bei den Aegyptern verräth. Denn auf eine solche Zauberei verfällt ein Volk gewiß nicht gleich vom Anfange, sondern erst alsdann, wenn die Kunst, Krankheiten zu heilen, und zu wahrsagen, an Achtung zu verlieren anfängt, und man ihr dadurch ein neues Ansehen zu geben sucht.

Sie unterschieden gute und böse Geister, und hielten, wie fast alle rohe Völker, die bösen für die Ursachen der Krankheiten, welche durch die Hülfe guter Geister vertrieben werden müßten. Sie hatten eine Menge magischer Kräuter und Amulete, oder Talismane.

Da die Egypter auch von je her dem Studium der Astronomie sehr ergeben gewesen, so ging auch die Astrologie bei ihnen im Schwange. Die Aegypter, sagt Herodot, grübelten darüber, welcher Gottheit jeder Tag heilig sey, welches Schiksal einem Menschen, der an diesem oder jenem Tage geboren wäre, bevorstände, woran er sterbe, welche Gemüthsart er haben würde. Da sie nemlich bemerkt hatten, daß die Gestirne auf die Jahrszeiten, die Witterung, die Beschaffenheit der Luft u. s. f. Einfluß hatten, so schlossen sie allzu übereilt, daß sie auch auf alles übrige Einfluß haben müßten. Ohne Zweifel trieben sie die Astrologie zugleich auch als magische Kunst.

Da Moses, außer Aegypten, wenig andere Länder besucht hatte, so ist es wahrscheinlich, daß er bei allen Arten des Aberglaubens, welche er den Israeliten verbietet, vorzüglich die Aegypter im Sinne hatte, welche er oft, so gar auch ausdrüklich erwähnt. Folglich hatten

sie auch Zauberinnen, welches vermuthlich alte Weiber waren, von welchen sie eben so, wie andere Völker dachten, daß sie aus Neid und Bosheit darauf ausgingen, Schaden zuzufügen, Krankheiten anzuzaubern, das Vieh zu behexen u. s. w. Moses verbietet ferner, die Todten zu befragen, und die Tage zu wählen. Dieses letzte bezieht sich auf den astrologischen Aberglauben, als ob gewisse Tage zu Ausrichtungen eines Geschäfts vorzüglich geschickt wären, oder, als ob sich aus den Gestirnen ersehen liesse, welche Tage vorzüglich wären. Auch Zahlen und geometrischen Figuren, schrieben sie eine magische Kraft bei. Diese Art des Aberglaubens entsprang daher: sie sahen, daß viele Dinge nach Verlauf einer gewissen Anzahl von Jahren, Monaten, Tagen, ihr Ende erreichten, oder untergingen, daß es bei Krankheiten gewisse kritische Tage gäbe, daß zu gewissen Zeiten vieles wieder von neuem entstünde; geschwind fielen sie darauf, den Zahlen selbst eine gewisse Kraft beizulegen. Ein Irrthum, der auch unter uns bei dem gemeinen Volke sehr herschend ist.

Was die Magie unter den Griechen anbetrift, so gedenkt schon Homer einiger magischen Künste, z. B. des Befragens der Todten. Es gab mehrere ordentliche Orakel der Todten. Schon Orpheus hatte ein solches Orakel wegen seiner Frau, der Euridice, befragt; und die bei den Alten oft vorkommende Redensart: in die Unterwelt steigen, heißt in der That nichts anders, als das Orakel der Todten um eine Antwort befragen. Eine andere magische Operation, welcher Homer erwähnt, ist die, Menschen in mancherlei Thiergestalten zu verwandeln. Dieses geschah vermittelst gewisser giftiger Kräuter und der Berührung mit dem Zauberstabe. Die Circe und Medea sind bei den Alten als Erzzauberinnen dieser Art bekannt. Homer schreibt ferner gewissen Beschwörungsformeln die Kraft, das Blut zu stillen,

zu. Außerdem werden bei alten Schriftstellern den idäischen Dactylen, dem Orpheus, dem Amphion, dem Musäus, dem Zalmoxis magische Beschwörungen zugeschrieben.

In der That mußten auch die Griechen sehr zeitig auf Magie fallen, da sie, wie andere rohe Völker, die Krankheiten von den Göttern zugeschickt, alle Vorzüge des Geistes von den Göttern ertheilt, die Künste den Menschen von den Göttern gelehrt, alles Große und Vortrefliche von ihnen eingegeben glaubten. Ganz natürlich dachten sie auf Mittel, Hülfe der Götter zu erlangen, auf Magie.

Seit den Kriegen des Darius und Xerxes gegen die Griechen, wurde der Name Magie, den Griechen bekannt, und bald allgemein. Auch lernten diese nach und nach die Magie anderer Völker kennen. Ein grosser Magiker war Pythagoras und seine Schüler, welche einen vertrauten Umgang mit den Göttern und Geistern suchten, Krankheiten durch Beschwörungen heilten, Todte befragten, den Zahlen und geometrischen Figuren übernatürliche und geheime Kräfte beilegten.

Mit der Magie der Perser in ihrer ganzen Ausführlichkeit, wurden die Griechen durch den Perser Osthanes bekannt, der ein ganzes Buch über die Magie geschrieben hatte, und wahrscheinlich selbst eine Reise nach Griechenland machte. Unter andern sprach er in seinem Buche auch vieles von Sympathien und Antipathien; Hirngespinste, auf welche ganz natürlich jedes Volk fällt, das die wahren Ursachen der Dinge noch nicht einsieht. Einer von den Nachfolgern des Osthanes, schrieb ein Buch von der Auslegung der Träume. Dennoch gewann die ausländische Magie bei den Griechen nur wenig Fortgang.

Allgemein ausgebreitet, und mit Unsinn verbunden, war der magische Aberglaube schon zu Anfang des persischen Krieges.

Ohne hinlänglichen Grund wird Demokrit unter die Magiker gezählt, vielmehr disputirte er gegen dieselben, und behauptete nur gewisse geheime Kräfte der Natur bei Erscheinungen, welche er sich aus ihren wahren Gründen nicht zu erklären wußte. Aber ein großer Magiker war Empedokles, der auch die Geister zuerst in gute und böse unterschieden zu haben scheint. Eine ganz neue Gattung von Magie entstand durch die Mysterien. Es ist ungewiß, ob diese in Griechenland selbst entstanden, oder aus dem Auslande dahin gebracht worden sind. Gewiß aber gelangten sie zu den Zeiten des Pythagoras und der Pythagoriker, in großes Ansehen. Bei den meisten noch rohen Völkern, entstehen ganz natürlich Mysterien. Die Krankheitsbeschwörer und Wahrsager, die ihre magischen Künste zu verheimlichen suchen, sinnen bald ganz eigene Gebräuche und Ceremonien aus, welchen sich diejenigen unterwerfen müssen, die in ihre Künste eingeweihet werden wollen. Kein Wunder also, wenn sich auch in Griechenland von selbst Mysterien bildeten. Schon zu den Zeiten des Triptolemus und des Orpheus, gab es dergleichen Mysterien, welchen der letztere vielleicht nur eine andere Form gab. Mehrere Jahrhunderte lang, blieben sie ganz im Dunkeln, und bezogen sich wahrscheinlich auf nichts, als auf die Kunst, mit Geistern Umgang zu pflegen, sie hervor zu rufen, und zu Heilung der Krankheiten, in Vorhersagung der Zukunft und Offenbarung verborgener Dinge, ihre Hülfe erzaubern. Dahin zielte das Fasten, die Kasteiungen, und alles andere, was die Eingeweiheten zu erdulden hatten, ab, und eben diese Gebräuche finden wir bei den Mysterien der Griechen noch in spätern Zeiten.

In den Mysterien erschienen, wie man glaubte, die Götter, Geister und Seelen der Verstorbenen unmittelbar selbst. Ihren magischen Ursprung bestärkt auch dies, daß die Stifter derselben Orpheus, Musäus, Linus, die

idäischen Dactilen, auch zugleich als große Magiker gerühmt werden.

Die größern Mysterien scheinen also vor Alters nichts anders, als Einweihungen gewesen zu seyn, vermittelst welcher jeder seinen besondern Schutzgeist bekam, der ihm in allem was er that und vornahm, beistehen sollte. Anfangs mogten diese Mysterien wohl mit den ungereimtesten Possen verknüpft gewesen seyn; aber bei mehrerem Aufkeimen der Philosophie, wurde alles auf einen vernünftigern Fuß gesezt, und die Hauptabsicht blieb nur die, in den Mysterien ein heiliges und reines Leben vorzuschreiben, und die Seele immer mehr vom Körper abzuziehen, und hierdurch zu einem nähern und vertrautern Umgang mit Gott und höhern Wesen zu gelangen; mit einem Wort, Geisterseher zu werden. Daher der Ursprung der mystischen Philosophie bei den Griechen, und der Unterschied zwischen der gemeinen und philosophischen Magie.

Uebrigens herrschten in Griechenland alle Arten von magischem Aberglauben. Perikles trug, als er von einer Krankheit befallen worden war, ein von Weibern ihm umgehangenes Amulet. Gegen die Zeiten des Alexanders, werden die thessalischen Zauberinnen sehr gerühmt. Von ihnen glaubte man, daß sie durch Zaubertränke die Menschen zur Liebe reitzen, und daß sie die menschlichen Gestalten in jede andere verwandeln könnten. Plato gedenkt auch schon des Knotenknüpfens, als eines magischen Mittels. Bei den magischen Unternehmungen wurde fast immer die Hekate angerufen.

In großes Aufnehmen kam vor Alexanders Zeiten die philosophische oder theosophische Magie. Socrates sprach von einem besondern Genius, und Plato, welcher der Philosophie überhaupt eine die Schwärmerei und den Umgang mit Geistern sehr begünstigende Gestalt gab, suchte diesen nähern Umgang mit Schutzgeistern dadurch

wahrscheinlich zu machen, daß er sagte, die Götter wären in einem viel zu großen Abstand von den Menschen entfernt, als daß zwischen ihnen und den Menschen ein Umgang Statt finden könnte. Es müßte also mittlere Geister geben, durch welche die Gebete und Opfer der Menschen vor die Götter, und die Befehle und Verheissungen dieser zu den Menschen gebracht würden. Durch ihre Hülfe also gingen alle Wahrsagungen, Opfer, Einweihungen, Beschwörungen, Bezauberungen, alle magische Unternehmungen, vor sich. Plato blieb also bei den Volksbegriffen, wie er sie vorfand, und suchte sie nur auf philosophischere Weise aufzustutzen. Sogar den Zahlen legte er eine große Kraft bei, und glaubte, daß eine gewisse bestimmte Zahl der Bürger zur Fortdauer des Staats sehr viel beitrage.

Zu Alexanders Zeiten kam ein zweiter Osthanes nach Griechenland, und verrückte die Köpfe mit der Magie der Perser nicht wenig. Zu eben der Zeit machte Berosus die Griechen mit der Astrologie und dem Nativitätstellen bekannt. Wie groß sein Ansehen gewesen seyn muß, sieht man daraus, daß er auf der Insel Cos eine Schule eröfnete, und daß ihm zu Ehren die Athener eine goldene Statüe setzten.

Ob nun gleich bei diesen Umständen der gesunde Menschenverstand in Griechenland immer mehr und mehr unterdrückt wurde, so fanden sich doch hin und wieder Köpfe, welche sich diesem Aberglauben widersetzten. Dahin gehören Aristoteles und Epikur. Jener nahm keine andere Geister, als die Seelen, oder bewegenden Principien der Himmelskörper an, läugnete alle übrige Arten von Geistern, folglich auch die Möglichkeit magischer Künste. Dieser läugnete alle Gottheit, oder doch die göttliche Regierung derselben, und nahm nichts, als das Daseyn körperlicher Atomen für gewiß an. Natür-

licher Weise mußte er die magischen Künste und Wunder läugnen.

Noch höher erhob die Magie ihr Haupt unter der Regierung des Ptolomäus Philadelphus, dadurch der Umsturz so vieler Reiche, und durch die zum gegenseitigen Verkehr der Völker so geschickte Lage Alexandriens fast alle Völker und Religionen unter einander vermischt wurden. Um eben diese Zeit entstand in Aegypten die Kabbala, oder würde vielmehr in eine weit wissenschaftlichere Form gebracht.

Die Juden, die immer gern nach Wundern und Weissagungen haschten, und durch das Ansehen der Propheten, welche in einen vertrauten Umgang mit Gott zugelassen worden zu seyn behaupteten, noch mehr darin bestärkt wurden, stoppelten aus ihren schon üblichen magischen Formeln und Ceremonien, aus den magischen Künsten der Aegypter und Griechen, aus der pythagorischen und platonischen Philosophie, und vielen andern Stellen ihrer heiligen Bücher, ein magisches System zusammen, worin die Possen der Astrologen, die Träume der Pythagoriker und Platoniker von einem vertrauten Umgange mit Geistern, die unter dem Volke im Schwange gehenden Mährchen von den Zauberkräften gewisser Wörter und Formeln in Verbindung gebracht waren.

Aber nicht nur die gemeine Magie, sondern auch die mystische, oder philosophische, breitete sich immer weiter aus. Jene suchte den Beistand von Geistern zu Erreichung gewisser Absichten zu erlangen, diese hatte bloß den Zweck, durch gewisse Grade zum Anschauen der Gottheit, der höhern Geister, und der innern Natur der Dinge zu gelangen. Plato fand deswegen ungemeinen Beifall.

Nirgends war und ist noch jetzt diese Art mystischer Theologie häufiger anzutreffen, als in Ostindien. Die

physischen Ursachen davon sind diese. Wo die Einbildungskraft lebhaft, die Lebensbedürfnisse im Ueberfluß und leicht zu erlangen sind, und wo der Körper zugleich durch die Hitze träge und zur Ruhe eingeladen wird, da wird die Seele allmählig von den Sinnen ab, und ganz in sich zurück gezogen, findet Vergnügen an dieser ungestöhrten Stille, verfällt in den Quietismus, und setzt das höchste Gut in die Betrachtung des Nichts, in die Unthätigkeit aller körperlichen und geistigen Kräfte. In einem solchen Zustande führt die immer neugeschäftige Einbildungskraft, seltsamen Träumen ähnliche, und für wahrhafte Dinge gehaltene Bilder herbei. Man glaubt sich nun zu den Göttern und unkörperlichen Naturen erhoben, in eine ganz andere schönere Welt versetzt, und Gott ähnlicher geworden zu seyn. Diese Art von mystischer Philosophie bekam in nachherigen Zeiten den Namen Theosophie, und wurde sowohl mit der jüdischen als christlichen Religion verbunden, und die Quelle vieler unsinniger und verderblicher Meinungen.

Von der ältesten Magie der Römer ist zu bemerken, daß schon Numa Pompilius die Götter um Rath befragt. Auch verbietet in den Gesetzen der zwölf Tafeln eins, die Feldfrüchte zu besprechen, und ein anderes, Zauberlieder zu singen. In jenen ältesten Zeiten hatten die Römer ihre Magie vermuthlich von den Sabinern oder Etruskern bekommen. Bei den letzten herrschte viel magischer Aberglaube, unter andern, daß sie die etruskischen Worte, arse verse, um Feuersgefahr abzuwenden, an die Hausthüren schrieben.

Die ausländische Magie wurde sehr früh nach Rom verpflanzt. Schon Ennius spricht, jedoch mit Verachtung, von den Astrologen und Aegyptischen Wahrsagern. Nach den Zeiten des Ennius wurden auch die thessalischen Zauberkünste in Rom bekannt. M. Cato führt Worte an, die bei Verrenkung der Glieder von großer

Wirksamkeit seyn sollten. Von Zeit zu Zeit wurden Edikte gegen die Magiker gegeben; bekannt ist insbesondere das Gesetz des Sulla, (de veneficis & sicariis.) Dennoch schlich sich dieser Aberglaube immer wieder ein, und fand so gar oft bei den Angesehensten und Vornehmsten Achtung und Beifall. In der That fand er bei den Griechen mehr Widerstand, als bei den Römern. Die Ursache davon liegt für's erste in der Religion der Römer, welche sich weit mehr zum Aberglauben hinneigte. In den geheimen Büchern der Priester standen viele Arten, die Götter erscheinend zu machen, Menschen und andere Dinge zu verfluchen, und in ihren ältesten Geschichtschreibern wurden viele von den Priestern, Auguren u. a. verrichtete Wunder erzählt. Für's zweite hielten die Römer weit hartnäckiger über ihre vaterländischen Religionsgebräuche. Dazu kam, daß die Philosophie erst spät Eingang in Rom fand, und doch nur von wenigen studirt wurde.

Die Zauberer und Zauberinnen mußten sich, wenn sie etwas Wichtiges vornehmen wollten, des Beifchlafs enthalten. Hiervon war wohl der Grund dieser, daß sie mit ungeschwächtem Geist und Körper desto mehr Aufmerksamkeit auf ihr Vorhaben wenden konnten, zumal, da sie bei ihren Wahrsagungen außerordentliche Bewegungen des Körpers vornahmen, und folglich viele körperliche Stärke dazu nöthig hatten.

Es giebt fast nichts, was die Zauberer jener Zeiten nicht möglich zu machen gehoft hätten. Sie gaben vor, den Lauf der Flüsse aufhalten, die Sterne zurückgehend machen, die Erde spalten, die Nebel vertreiben, Schneegestöber erregen zu können. Nicht damit zufrieden, Steine, Kräuter und gewisse Theile von thierischen Leibern zu ihren Künsten zu gebrauchen, gebrauchten sie nunmehr auch Theile des menschlichen Körpers dazu. Daher vergruben Zauberinnen kleine Knaben in die

Erde, liessen sie da verhungern, und gebrauchten dann ihre Eingeweide. Sie sammelten Todtengebeine, und auf den Gräbern gewachsene Kräuter, weil sie diesen besondere Kräfte zutrauten, indem die Seelen der Verstorbenen durch diese Dinge am meisten gerührt würden.

Mehrere Kaiser gaben harte Gesetze gegen die Magiker, aber zum Theil glaubten sie selbst an diesen Unsinn, und alle Strafen vermogten nicht, solchen auszurotten, sondern erregten nur noch mehr die Begierde darnach. Eine große Menge der damals im Schwange gehenden magischen Künste, findet man in der Naturgeschichte des Plinius, welcher bei aller Gelegenheit davon spricht.

Als große Zauberer sind Simon Magus und Apollonius von Tyana bekannt, welcher letztere jedoch die gemeine Art, die Magie aus gewinnsüchtigen Absichten zu treiben, verachtete, und nur die mystische trieb.

Die Basilidianer, Carpocrasianer, die Gnostiker, die Ophianer, hegten auch magische Grillen. Ueberhaupt läugneten auch die christlichen Schriftsteller von dem dritten Jahrhunderte, die Kunst der Magie nicht, sondern eiferten nur gegen dieselbe, als gegen eine teufelische Kunst.

Vom dritten Jahrhundert bis auf die Zeiten Constantins des Großen, wurde das Studium der Magie auf eine unglaubliche Art durch die Neuplatoniker befördert. Besonders fingen sie an, die mystische Magie in ein ordentliches System zu bringen, worin ihnen selbst die christlichen Lehrer beistanden. Die Liebe zu diesen Grillen ging so weit, daß man sogar unter dem Namen vieler berühmter Alten, Bücher erdichtete.

Für sehr erfahren in der Magie, wollte Plotin angesehen seyn. Als einer Frau ein kostbares Halsband entwendet worden war, gab er, als ihm das Gesinde vorgeführet wurde, sogleich den Dieb an, der auch seinen Diebstal gestand. Er hatte einen Genius, mit dem er auf einen sehr vertrauten Fuß umging. Einst sagte er bei ei-

ner gewissen Gelegenheit: die Dämonen müssen zu mir, ich nicht zu den Dämonen kommen. Seinen Feinden schickte er Krankheiten zu. Viermal, sagt sein Biograph, Porphyrius, sey er zum unmittelbaren Anschauen Gottes selbst gelangt. Dieses ist doch heut zu Tage der letzte und höchste Zweck der ganzen Magie, zu welchem man aber nur durch verschiedene Grade gelangt. Anfangs nemlich, da die Menschen zwar mancherlei Götter und Dämonen annahmen, aber ohne noch eine Rangordnung unter denselben eingeführt zu haben, wünschte der Zauberer nur einen oder mehrere Geister zu Freunden und Beiständen zu haben: Nachdem eine Rangordnung unter denselben eingeführt worden war, suchte er den Beistand derjenigen, die das meiste vermögten. Endlich, nachdem man auf philosophische Weise sie alle einem höchsten Gotte untergeordnet hatte, setzte sich die Magie die Gemeinschaft mit diesem Gotte selbst zum vorzüglichsten Ziel, als durch welche man zugleich alles nur mögliche ausrichten könnte, und des Beistandes niederer Geister gar nicht mehr bedurfte.

Die Nachfolger Plotins gingen auf diesem Wege immer weiter fort. Sein Schüler Porphyr, um den grossen Unterschied der gemeinen und mystischen Magie zu bezeichnen, nahm zwei Arten von Magie an. Eine die durch den Beistand guter Geister ausgeübt würde: diese nannte er Theurgie, und eine andere, die sich böser Geister bediente: diese nannte er Goetie. Von beiden unterschied er die Theosophie, unter welcher er die höchste Glückseligkeit und reinste Erkenntniß der Dinge verstand, welche aus dem unmittelbaren Anschauen Gottes entstünden, und wozu wir blos durch die gröste Reinigkeit und die Abziehung unserer Seele von allen andern Gedanken gelangen könen. Von einem solchen unmittelbaren Anschauen Gottes hatte Plato, welchem man doch diese Lehre zuschrieb, nichts gesagt, obgleich sein dichterischer Ausdruck, wenn er von dem Hinaufsteigen zu Gott spricht, so etwas ver-

muthen lassen könnte. Seine Meinung war nur diese: Es giebt in den menschlichen Seelen Ideen, d. h. allgemeine Begriffe von Geschlechtern und Arten, sie sind unkörperlich, unbeweglich, keiner Zeugung und keiner Verwesung unterworfen, folglich ewig und göttlich. Eben deise Ideen befinden sich auch in Gott und dem göttlichen Verstande, und geben die Formen aller erzeugten und verweslichen Dinge ab, und sind von Gott selbst der Materie mitgetheilt, aus seinem Wesen in diese übergegangen. Unsere Seele enthält ferner einen Theil des göttlichen Wesens, nemlich die Vernunft, als welche uns eigentlich zu Menschen macht. So oft wir also die reine Vernunft gebrauchen, und das Wesen der Dinge betrachten, so oft betrachten wir das Göttliche, was in ihnen ist; so oft wir unsere vernünftige Seele betrachten, indem wir uns von der Sinnlichkeit und Phantasie ganz abziehen, so betrachten wir einen Theil Gottes. Dieses nun nennt Plato zu Gott aufsteigen, Gott betrachten.

Die Ordnung führt uns jetzt auf den Zustand der Magie bei den Römern, nach den Zeiten Constantins des Großen.

Constantin und Constans gaben sehr harte Gesetze gegen die Goetie, aber nicht gegen die Theurgie. Eben dieses geschahe von Concilien, aber alles dieses reichte zu Ausrottung des Aberglaubens nicht zu. Neue Stärke erhielt sie durch Julian den Abtrünnigen, der durch neuplatonische Lehrmeister mit diesem Unsinn angesteckt, alle Tempel durchkroch, und nicht ohne großes Schrecken und Entsetzen, die Schauspiele hervorgerufener Geister und Götter mit ansah. Schon vor ihm hatten sich Aurelianus und Maxentius der magischen Künste gegen ihre Feinde bedient.

Viel zu dem größern Ansehn der Magie trug auch Jamblich, der Schüler Porphyrs bei. Von ihm erzählten seine Schüler die ungereimtesten Wundergeschichten. Seinen Namen führt ein Buch, welches, wenn es auch

gleich nicht von ihm selbst herrührt, dennoch die ganze neuplatonische Lehre über Magie und Theurgie am richtigsten vorträgt. Seit den Zeiten des Jamblich wurde die Theurgie und Theosophie für den Zweck der ganzen platonischen Philosophie angesehen, d. h. ein vertrauter Umgang mit Geistern und Gott selbst, und was eine Folge davon ist, die Kunst zu weissagen, und Wunder zu thun. Daher alle seine Nachfolger für Thaumaturgen gehalten wurden. Da auf solche Art die Philosophie durch die Magie einmal verdorben war, so wurden auch andere Wissenschaften durch dieselbe verunstaltet.

Vorzüglich betraf dieses Schicksal die Medicin. Zwar hatte Galen alles gethan, um alle magische Possen aus der Medicin zu verweisen, aber die herrschende Unwissenheit, und die Tochter derselben, die Leichtgläubigkeit, machten mit der Zeit seine Bemühungen fruchtlos, und die sogenannten Empiriker siegten über diejenigen Aerzte, welche in Heilung der Krankheiten gewisse aus der Natur der Krankheiten und der Heilmittel hergeleitete Regeln befolgten. Dahin gehören Marcellus, Empiricus, Aetius, Alexander, Trallianus, welche die ungereimtesten magischen Heilmethoden anriethen. Nichts war in diesen Zeiten häufiger, als Menschen zu tödten, um mit ihren Eingeweiden Zauberei zu treiben. Jetzt auch sprach man zuerst von Bündnissen, die man mit den Dämonen errichtete, von nächtlichen Versammlungen der Hexen an gewissen bestimmten Oertern. Daß die Geister und Engel bisweilen bei Weibern schliefen, daß war eine uralte Ueberlieferung der Juden, die vermuthlich im Alpdrücken und hinzukommenden wollüstigen Träumen ihren Grund hatte. In jenen Zeiten entstand die eigentliche mystische Theologie welche von der Theurgie mehr dem Namen, als der Sache nach unterschieden ist. Es gab nemlich viele, welche sich zur christlichen Religion bekanten, aber mit der platonischen Philosophie angefüllt waren, und der christli-

chen Religion eine Gestalt gaben, wie sie sich zu ihrer vorherigen Denkart am besten schickte. Dergleichen zur Schwärmerei gestimmte Köpfe begaben sich häufig, aus Furcht vor den grausamen Verfolgungen, oder wegen der unruhigen Zeiten, in wüste Gegenden. Da strebten sie nach einer besondern Heiligkeit, hoften auf Erfüllung der Verheissungen, welche in den heiligen Schriften denen gemacht worden waren, die sich nicht dieser Welt gleich stellten, sondern ihr absagten, glaubten durch Fasten und andere Kreuzigungen des Körpers eine solche Heiligkeit zu erlangen, und so dachten sie endlich durch Hülfe ihrer verdorbenen Einbildungskraft, eine Methode aus, sich Gott zu nahen, seines Anschauens zu genießen, und in einer genauen Gemeinschaft mit den Engeln zu leben.

Die Theurgen glaubten, durch gewisse Gebetformeln, Ceremonien, Opfer und ein heiliges Leben Gott und die Dämonen zwingen zu können, sie mit ihrem Lichte zu erleuchten, statt, daß die christlichen Mystiker auf eine anständigere Weise es Gott noch frei stehen ließen, zu dem, welchen er für würdig hielt, herabzusteigen, oder ihn seines Anschauens zu würdigen. Diese Mystik setzt also doch auch eben so, wie die Theurgie, eine gewisse Methode zur Vereinigung mit Gott und den Engeln zu gelangen, voraus. Die Vorschriften der Theurgen sind nicht sehr von den Vorschriften der Mystiker unterschieden, sie dringen beide auf Keuschheit, auf das Fasten, auf eine sparsame Nahrung, auf Einsamkeit, Gebet, Beobachtung göttlicher Dinge, Wachen. Beide endlich haben zum Ziel, die Entzückung, in welcher sich ihnen Gott in einem majestätischen Lichte offenbart, und die Engel ihnen in mancherlei glänzenden Gestalten erscheinen.

Im fünften Jahrhunderte nach Christi Geburt wurde die Mystik von einem gewissen Dionysius Areopagita in ein ordentliches System gebracht.

Es ist ganz natürlich, daß die Magiker, Theurger und Mystiker einerlei Vorschriften haben müssen. Alle gestehen ein, daß der Mensch mit seinen äußern Sinnen keine Geister wahrnehmen könne, oder, daß, wenn er sie auch bisweilen wahrnehme, er dadurch niemals einen beständigen Umgang mit denselben erlangen könne. Um zu diesem leztern zu gelangen, muß man zu ganz fremden, und von dem gewöhnlichen Leben ganz abweichenden Dingen seine Zuflucht nehmen.

Es muß etwas im Körper geändert, es müssen die innern Organe der Phantasie verdorben werden. Dieses aber kann durch eine jede besondere Art zu leben bewirkt werden.

Gemeiniglich geschieht dieses entweder durch zu sich genommene Arzeneien, oder durch eine gewisse Weise sich zu kleiden, zu nähren, zu wachen und zu schlafen. Diejenigen, die jenes erste thun, bilden sich während ihrer Trunkenheit, Raserei, oder Schlafens ein, viele wunderbare Dinge zu sehen, und in die Versammlung von Geistern aufgenommen zu werden. Diejenigen hingegen, welche die lezte Methode befolgen, verderben für immer ihre Einbildungskraft durch ihre allzugroße Enthaltsamkeit, durch allzu vieles Fasten und Wachen. Bei dem dadurch allzu sehr geschwächten Körper und erschöpften Sinnen erzeugen sich nun ungewöhnliche Bilder, und die Menschen glauben endlich das wirklich zu sehen, was sie zu sehen so sehr wünschen. Hieraus erhellet, wie es komt, daß alle Magie, die jemals unter den Menschen im Schwange gegangen ist, eine von jenen beiden Methoden gebraucht hat, davon die erste im rohen und wilden Zeitalter, die zweite aber im gesittetern befolgt worden ist; wie es kömt, daß bei allen wilden Völkern, ja auch bei den Griechen und Römern, das Weissagen einer Art von Raserei zugeschrieben, und von der ältesten Magie geglaubt wurde, daß sie durch Kräuter und Arzeneimittel die Gestalten der Men-

schen verändern, die Götter hervorrufen, die Menschen hoch durch die Luft fliegen machen könne; und endlich, wie es kömt, daß man mit der Zeit dafür hielt, daß die Menschen durch Fasten, Enthaltsamkeit, Wachen, Einsamkeit und Nüchternheit zu dem Anschauen Gottes und anderer geistigen Wesen gelangen könten.

Von der Magie der westlichen europäischen Völker bis zu dem dreizehnten Jahrhunderte, verdient folgendes bemerklich gemacht zu werden.

Daß die Britannier, Gallier, Germanen, noch vor ihrer Bekanntschaft mit den Römern, Magie unter sich gehabt haben, das ist sowohl aus der Natur des menschlichen Geistes, als auch aus den Zeugnissen alter Schriftsteller ersichtlich. Besonders waren, nach dem Zeugniß des Plinius, die Britannier der Magie sehr ergeben.

Die Druiden der Gallier schrieben manchen Kräutern magische Kräfte zu, und glaubten, daß besonders der Mond ihre Wirksamkeit noch zu verstärken vermögte, u. s. f.

Von der Magie der Deutschen finden wir einige Nachrichten bei dem Strabo und Tacitus. Seit diesen Zeiten finden wir weiter keine. Theils waren die Zeiten zu unwissend, theils waren diejenigen, die noch etwas aufzeichneten, Mönche. Diese ließen es dabei bewenden, mit dem Bannstral gegen diesen Aberglauben und die Abergläubigen zu wüthen, ohne sich um die eigentliche Beschaffenheit und den Ursprung desselben zu bekümmern. Ja sie hielten es sogar für unerlaubt, sich auch nur mit Erwähnung dieser Gottlosigkeit zu verunheiligen, oder durch Aufzeichnung derselben sie zu unterhalten, und auf die Nachwelt fortzupflanzen. Dennoch läßt sich aus den Spuren: welche wir seit dem vierten Jahrhundert wieder antreffen, schließen, daß dieser Aberglaube nie ganz ausgegangen gewesen seyn muß.

Die Franken, die Westgothen und Ostgothen, gaben Gesetze gegen diesen Unsinn; im sechsten Jahrhunderte wurden zwei Weiber wegen Zauberei verbrannt.

Zu Anfang des achten Jahrhunderts, als Spanien von den Saracenen eingenommen wurde, brachten diese auch ihre Wissenschaften, und unter andern auch ihre Magie mit dahin. Ihre Philosophie hatten sie von den Griechen bekommen. Ob sie nun gleich immer vorzüglich den Aristoteles im Munde führten, so nahmen sie doch zugleich ungemein viel von den Neuplatonikern und ihrer Art, den Aristoteles auszulegen an. Daher brachten sie die mystische Philosophie mit nach Spanien, jedoch nicht rein, sondern mit vieler gemeinen Magie vermischt. Ihr waren insonderheit Tophail und Avicenna sehr günstig. Zu Salamança und Toledo wurde die Magie öffentlich, obgleich in Höhlen, gelehrt.

Unter Carl dem Großen wurden viele Hexen verbrannt. Durch die nähere Bekanntschaft mit der Gelehrsamkeit der Araber, kamen ihre magische Grillen auch nach Frankreich, Britannien und Deutschland. Aus arabischen Büchern wurde sowohl die theurgische, oder mystische, als auch die gemeine Magie geschöpft. Jene erste wurde von vielen Theologen mit beiden Händen ergriffen, nachdem der Dionysius Areopagita von dem Johann Scotus Erigena ins Lateinische übersetzt worden war. Die lezte von denen, die sich zugleich mit mathematischen und physischen Dingen beschäftigten.

Sehr gemein wurden sie seit dem dreizehnten Jahrhunderte. Die mit Blut unterschriebenen Verträge mit dem Teufel, in welchen sie dem Christenthum auf immer entsagten, wenn er ihnen beistünde.

Ein Bock wurde jezt statt eines Weibes, als der Vorsteher der Versammlungen der Hexen verehrt. Die Amulete, Philakterien, Zauberformeln, bekamen eine andere Form. Statt der Namen und Gebräuche, die von der heidnischen Religion entlehnt waren, führte man jezt andere ein, welche sich mit der christlichen Religion besser vertrugen. Dreierlei Art von Magie giebt es seit jener

Zeit. Die eine beruht auf Verträgen mit dem Teufel, die zweite auf astrologischen Grillen, Sympathien und Antipathien, und der davon abhängenden Wirksamkeit gewisser Dinge, Worte und Ceremonien; die dritte auf einer gewissen Reinigung der Seele, wodurch man zum Anschauen und Hervorrufen guter Geister, ja selbst der Gottheit, geschickt wird.

Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts setzte Innocentius der dritte Inquisitores haereticae pravitatis ein, blos in der Absicht, um die Kirche von allen Irrthümern und Spaltungen rein zu erhalten. Um die Hexen bekümmerten sich die Inquisitoren noch nicht, sondern überliessen die Bestrafung derselben den weltlichen Richtern. Erst ungefehr in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts setzten sie die Magie mit unter die Ketzereien, und fingen an, viele Hexen zu verbrennen. Je mehr man gegen sie wüthete, desto mehr nahm ihre Menge zu. Die Magie wurde so ein allgemeiner Gegenstand des Nachdenkens, daß, da sie in vielen Büchern und Disputationen vertheidigt wurde, die Akademie zu Paris sie alle untersagte. Zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts gaben die Inquisitoren ein unseliges Buch heraus, in welchem sie aus vielen Beyspielen zu erweisen suchten, daß es wirklich eine teuflische Magie gebe, und zugleich gaben sie die Art und Weise an, wie sie verfahren würden, um diese Gottlosigkeit auszurotten. Nun wurden durch ganz Deutschland Scheiterhaufen angezündet, und viele tausend alte Weiber verbrannt. Seit dem sechzehnten Jahrhunderte jedoch fanden sich zwei Männer, welche die Unschuld jener Weiber, und das rechtswidrige Verfahren der Inquisitoren zeigten, ob sie gleich die Magie selbst nicht leugneten. Diese waren Johannes Wierus und Reginaldus Scotus. Aber erst, als eine gereinigtere Philosophie eingeführt wurde, fing man an, den magischen Unsinn einzusehen. Die Besserung ging überhaupt nur langsam von statten. Wierus

und Scotus wurden bald von der Menge überschrieen. Mehr schon wirkte Spee, er brachte es dahin, daß an manchen Orten die Untersuchungen gegen die Hexen eingestellt wurden.

Eben so viel hat Britannien dem Webster zu verdanken, dem bald darauf Hutchinion nachfolgte.

In Holland bewieß Becker den Ungrund der Zauberei in seiner bezauberten Welt. Endlich brachte Christian Thomasius diesem Aberglauben den stärksten Stoß bei, so großen Lärm er auch dadurch in der theologischen Welt verursachte. Auch ist der Geist des Thomasius noch lange nicht genug in die katholischen Länder eingedrungen. Das Gesagte gilt fast ganz nur von der gemeinen Magie; denn Theosophen gab es immer genug.

Eine ordentliche Gesellschaft errichteten sie im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts unter dem Namen der Rosenkreuzer.

Wie leichtgläubig übrigens auch unser Jahrhundert ist, wenn es auf magische Gaukeleien, auf Wunder, Goldmachen, Weissagungen, ankömt, das beweisen die Beispiele Schwedenborgs, Schröpfers, Gaßners, Ziehens, Cagliostros, u. s. w.

Es soll nunmehr noch von den Beweisen, welche man für und wider die Magie führt, und zwar 1) von den Beweisen der alten Philosophen bis auf die Zeiten des Jamblich, 2) von den Beweisen des Jamblichs, und 3) von den Vertheidigern der Magie nach den Zeiten des Jamblichs, kürzlich gehandelt werden.

Der älteste Beweisgrund, den man für den wichtigsten hält, und welchem in der That der Werth aller übrigen anhängt, ist die Erfahrung. Diese, sagt man, lehre, daß oft geistige Naturen den Menschen erschienen, daß es Menschen gegeben hätte, und gäbe, welche die Zukunft verkündigten, viele die menschlichen Kräfte übersteigende Dinge verrichteten, und mit den Geistern, ja mit

Gott selbst, einen vertrauten Umgang hätten, mithin müßte sich an den magischen Künsten etwas wahres finden. Da hier nun alles auf die Richtigkeit der historischen Zeugnisse ankömt, und von Dingen die Rede ist, welche von der gewöhnlichen Ordnung der Natur ganz abweichen, so ist die schärfste Prüfung jener Zeugnisse nöthig. Denn je seltener, ausserordentlicher, dem gewöhnlichen Laufe der Natur widerstreitender etwas ist, je weniger innerliche Wahrscheinlichkeit es hat; desto mehr müssen wir bei uns anstehen, daran zu glauben. Man muß in solchen Fällen nie vergessen, wie groß der Hang des Menschen zum Wunderbaren sey; wie leicht Täuschungen der Einbildungskraft statt finden können, wie Unwissenheit und Unbekanntschaft mit den Naturgesetzen leicht auf verborgene übernatürliche Wesen überspringen läßt, wie in eben dem Maaße, als die Kenntniß der Natur zunimmt, jene Wundergeschichten abnehmen; wie Eigenliebe die Menschen leicht verführt, daß sie sich einen hohen Werth beilegen, und für wichtig genug halten, daß Gott und die ganze Geisterwelt ihrer Angelegenheiten und Wünsche wegen sich in Bewegung setzen; wie sie stolz genug sind, sich für vorzüglicher vor andern Menschen zu halten, und hiervon auch andere zu überzeugen suchen; wie oft gewinnsüchtige und hungrige Betrüger andere oft mit Fleiß zu Irrthümern verleiten; und endlich, wie selbst der ehrlichste Mann bei aller seiner Ehrlichkeit dennoch ein schlechter Beobachter seyn, oder aus frommer Einfalt und in guter Absicht wunderbare Dinge erzählen kann. Denn auch das ist unleugbare Erfahrung, daß viele Menschen, oft selbst die Klügsten und Weisesten, aus irgend einer dieser Ursachen, oder auch aus mehrern zugleich, unzuverläßige Zeugnisse abgelegt haben.

Die Erfahrung, welche wir machen, ist ferner entweder eine fremde, oder eine eigene. Die letzte besteht hier entweder darin, daß wir einen andern übernatürliche Dinge verrichten sehen, oder, daß wir dieselben selbst ver-

richten. Was die fremde Erfahrung anbelangt, die wir nur vom Hörsagen kennen, so sieht man leicht, daß diese hierbei kein Gewicht hat. Denn die Zeugen mögen nun der Zeit oder dem Orte nach weit von uns entfernt seyn, oder mit uns noch zu gleicher Zeit leben; so können wir in Ansehung derselben niemals sicher genug vor allen Irrthum gestellet werden. Das Zeugniß derjenigen, welche viele Jahre, oder viele Jahrhunderte vor uns gelebt haben, kann von uns nie einer so strengen Prüfung unterworfen werden, daß wir völlig gewiß würden, daß sie uns weder hätten hintergehen können, noch wollen. Dazu kömmt, daß das hohe Alterthum in der Naturkunde noch unwissend und leichtgläubig war, und überall Wunder sah. Sind es aber Zeitgenossen von uns, welche etwas bezeugen, so ist doch ihrer bloßen Aussage auch nicht blind zu trauen, und kaum können wir in irgend einem Fall gründlich genug ausmachen, ob nicht irgend ein Irrthum dabei vorgefallen sey. So z. B. lehren ausgemachte Erfahrungen, daß es oft ein Spiel, eine Täuschung der Einbildungskraft war, wenn mancher einen vertrauten Umgang mit seinem Schuzgeist zu haben vorgab. So trafen viele Prophezeihungen zufälliger Weise ein, oder der Prophezeihende sahe sie durch einen besondern durchdringenden Verstand voraus. Wer die Zukunft nur einmal vorher sieht, oder weissaget, der ist deswegen nicht gleich für einen Propheten zu halten. Nur demjenigen könte man einen Umgang mit Geistern zutrauen, der oft, und ohne je unrichtig zu prophezeihen, Dinge, die keine menschliche Klugheit voraussehen konnte, mit ganz unzweideutigen Worten, und ganz bestimmt voraussagte. Daß ausserdem manche Vorhersagungen zutreffen, das ist eben so wenig zu verwundern, als daß im Würfelspiel mancher Wurf mehrmal wiederkehrt. Schreibt sich einer eine Kunst zu, durch gewisse Worte oder Gebete Wunder zu thun, gesezt auch, wir wären selbst Zeugen der darauf wirklich erfolgten und sei-

nem Gebete entsprechenden Begebenheiten, so dürfen wir uns dennoch dadurch nicht verführen lassen, ihm wirkliche Wundergaben zuzuschreiben. Denn viele Krankheiten und Gebrechen wurden, wie den Aerzten aus unzähligen Beispielen bekant ist, blos durch eine heftig erregte Einbildungskraft geheilt. Daher nichts verwundernswürdiges darin liegt, wenn ein Mann viele Krankheiten durch Amulete, durch gewisse Formeln, durch Auflegung der Hände u. s. w. zu vertreiben scheint. Oft wissen listige Betrüger den Zufall und die Umstände zu nutzen, tausendmal auf solche Weise betrogen, lassen sich die Menschen doch immer von neuem betrügen. Wenn das Wetter, die Winde, der Ungestüm der Wellen, auf das Wort eines Menschen einmal, oder einige mal zu gehorchen scheinen, so ist dieses nicht gleich für die Ursache von jenem zu halten, sondern man muß untersuchen, ob dasselbe oft und immer zutreffe, denn so bald der Ausgang nur einmal nicht zutrift, so war jenes offenbar nur Zufall, ein Glück. Und wie viele Ursachen giebt es nicht, welche uns mißtrauisch, selbst gegen unsere eigene Sinne machen, und uns zurück halten müssen, bei uns unerklärbaren Erscheinungen sogleich Wunder! zu rufen.

Sehr gut bestreitet schon Ennius die Magiker mit der Erfahrung, daß diejenigen, welche andern Reichthümer und alle Herrlichkeiten versprechen, selbst in Dürftigkeit und Hunger lebten. In der That lehrt dieses die Geschichte aller Zeiten. Staunt man auch bisweilen darüber, woher mancher z. B. Cagliostro, das Geld zu seinem Aufwand und zu so vielen Wohlthaten hernimt, so finden sich bei genauer Untersuchung am Ende ganz natürliche Quellen.

Plotin bauet seine Beweise für die Magie auf eine ohne Grund angenommene Weltseele, auf daraus fliessende Sympathien und Antipathien der Dinge, und auf die unerwiesene Voraussetzung, daß wir Menschen jemals im Stande seyn könten, den Zusammenhang und die Harmo-

nie des Weltalls zu übersehen. Seine Vertheidigung der Theosophie insbesondere gründet sich auf die Emanation, nach welcher Gott in allen Dingen, etwa so wie die Kraft der Sonne in allen ihren Stralen gegenwärtig ist, oder, so wie die Stimme eines Lehrenden sich vielen tausend Ohren mittheilt, und doch überall nur dieselbe Stimme eines einzigen Lehrenden bleibt. Eine Lehre, die zu offenbaren Ungereimtheiten und der Gottheit unwürdigen Vorstellungen führt. Die Exstase sagt Plotin, erhebt zu Gott, man wird einen Glanz, ein Licht gewahr: man fühlt eine Ruhe, eine Seligkeit, die über alles geht. Allein, was beweisen diese Dinge für den Hauptsatz? Ein Licht sehen auch diejenigen, welche aufgehangen werden, ein Licht sehen auch oft die Trunkenen, denen das Geblüt nach dem Kopfe steigt, eine ungemeine Seligkeit fühlen oft diejenigen, welche viel Opium zu sich genommen haben, oder wahnsinnig sind, bisweilen auch die Träumenden.

Aber sagt man, in jener Exstase gelangen wir zum Anschauen und zur richtigen Einsicht in die wahre Natur der Dinge. Giebt etwa die Grille der Emanation, auf welche alles gebauet ist, einen Beweis davon ab? oder die verworrene, dunkle, verstandlose Art zu reden, und zu schreiben, welche solchen Menschen gewöhnlich ist?

Noch weit vernunftwidriger, als Plotin, gehen die Kabbalisten zu Werke. Diese denken nicht einmal an Beweise, es müßte denn dieses ein Beweis seyn sollen, daß sie sich den Schein geben, als ob sie alles aus der heiligen Schrift geschöpft hätten, welche sie auf eine jämmerliche Art durch Versetzung der Buchstaben eines Worts, oder durch eine willkührliche Verbindung mehrerer, so lange drehen, und wenden, bis der Sinn, welchen sie haben wollen, zum Vorschein kommt. Uebrigens beruht ihr System, wie bei dem Plotin, auf der Emanation, nur, daß sie noch ungleich mehrere ungereimte Hypothesen hinzusetzen.

Porphyr führt gegen die Magie so viele Schwierigkeiten an, daß er sie in einem günstigern Zeitalter vermuthlich ganz aufgegeben haben würde, statt daß er am Ende doch wieder darauf verfällt, sogar eine von Gott selbst angegebene Anweisung zur Magie zu behaupten.

Die Neuplatoniker hatten keinen göttlichen Ursprung derselben behauptet, aber wohl gaben ihn die Kabbalisten und einige neuere Theologen vor.

Auch Jamblich ging von dem Emanationssystem aus, und behauptete diesem zufolge, Gott sey auf das innigste mit unserer Seele vereinigt, und seine Erkenntniß sey uns also angebohren. Er könne aber nicht durch Schlüsse, sondern durch bloße Anschauung von uns erkannt werden, und eben dieses gelte von den reinen Geistern und Seelen; denn die wären in keinen räumlichen Verhältnissen von einander entfernt; befänden sich daher alle in Gott, in welchem wir dieselben also auch anschaueten. Es stünde folglich gar nicht bei uns, Gott zu leugnen, wir müßten ihn nothwendig annehmen. Jamblich breitet sich hierauf in sehr spitzfindige Unterscheidungen der geistigen Wesen aus, die einen Widerspruch über den andern enthalten. Eben dieses gilt von seinen übrigen Meinungen von der Allgegenwart Gottes, von der Art, wie man durch Theurgie zum Anschauen Gottes gelangen, von der Astrologie, von der Wahrsagerei, von der Exstase, von den Wunderkräften gewisser Wörter und Formeln, u. s. w.

Es sind drei magische Bücher vorhanden, welche dem Salomo zugeschrieben werden, ob sie gleich gewiß nicht von ihm herrühren. In allen wird der christlichen Religion Erwähnung gethan, alle gründen sich auf astrologischen Aberglauben, sind voll von Dämonen, durch deren Beistand sie Wunderdinge versprechen, die genaueste Kentniß der verborgensten Dinge, die Kentniß aller Künste und Wissenschaften, die Verwandlung der Metalle, die

Vorhersehung der Zukunft, und alles, was nur unter den Menschen für wichtig gehalten wird.

Die Sprache ist voll von abentheuerlichen Wörtern, Namen, und den sinnlosesten Erdichtungen.

Manche haben die Magie mit der Uebereinstimmung aller Völker vertheidigen wollen; allein, da das menschliche Geschlecht zu gewissen Zeiten nothwendig in Irrthümern stecken muß, bis es sich aus denselben herausarbeitet, eben so wie der Knabe und Jüngling erst nach mancherlei Irrthümern zur Einsicht in die Wahrheit gelangen kann, so beweiset dieser Grund gar nichts.

Eben so wenig beweisende Kraft haben die Bekenntnisse der Hexen, die freiwillig von ihnen abgelegt worden sind, denn was die vor Gericht gethanen Bekenntnisse anlangt, so ist schon längst angemerkt worden, daß die Richter und Inquisitoren durch Geitz verleitet, gegen die Hexen wütheten, um sie um ihre Gelder zu bringen. Die ganze Verfahrungsart war äußerst ungerecht. Den leichtgläubigsten Anklägern wurde geglaubt, alle Wiederlegungen der Beklagten halfen nichts, sie wurden so lange gemartert, bis sie unter der Marter aussagten, was die Richter wollten. Eben so wenig kann das Zeugniß der Ankläger und der Zeugen hier etwas beweisen. Viele klagten aus Haß, Neid, Habsucht, Unschuldige an; andere fürchteten sich vor den Bezauberungen, und erfuhren vor lauter Einbildungen endlich die befürchteten Uebel. Endlich pflegten auch viele Unglücksfälle, Krankheiten, Uebel, welche nur durch Zufall entstanden, besonders, wenn sie etwas Wunderbares an sich hatten, ohne weitere Umschweife Hexen zugeschrieben zu werden, und nun fand man ohne viele Mühe eine Person, auf welche man diesen Verdacht warf. Was aber die freiwillig abgelegten Bekenntnisse der Hexen betrift, so entsprangen diese bald aus einer verderbten Einbildungskraft, durch welche sie würklich Hexen zu seyn glaubten, zumal da sie sich betäubender Getränke

tränke bedienten. Andere suchten auch wohl eine Art Vorzug oder Ruhm darin, Hexen zu seyn, und solches andere glauben zu machen.

Der stärkste Beweisgrund, der für die Magie vorgebracht worden ist, und selbst heut zu Tage am meisten auf die Gemüther wirkt, ist der, der aus der heiligen Schrift genommen wird. Außer der Erzählung des Moses von der Magie der Aegypter beruft man sich auf die Hexe zu Endor, und auf die göttliche Gesetze wider alle Arten von Magie. Andere fügen noch die Stellen der heiligen Schrift hinzu, wo von Geistern, Engeln, Teufeln, die Rede ist, und schließen, daß, da sich diese alle von einem Orte zum andern bewegen können, sie auch Körper in Bewegung zu setzen vermögend wären.

Hier muß man vor allen Dingen bemerken, daß man das Ansehen der heiligen Schrift mit großer Vorsicht und Mäßigung anführen müsse. Die heilige Schrift giebt uns nicht eine Regel für alle Künste, eine Quelle aller Wissenschaften ab. Sie bedienet sich einer einfältigen, und dem rohen Alterthum, den noch ungeläuterten Begriffen der Menschen angemessenen Sprache, so, daß sich oft weiter nichts daraus schliessen läßt, als daß zu der Zeit, da diese Bücher geschrieben wurden, diese oder jene Meinung unter dem Volke herrschte. Es gilt also hier der Satz, den selbst manche Kirchenväter eingestehen: zuförderst müssen wir untersuchen, was eine beständige Erfahrung und die Vernunft uns von den Dingen lehren, und daraus müssen wir den Sinn der heiligen Schriften, da, wo er zweifelhaft ist, bestimmen. Da nun die magischen Künste, oder, daß Dämonen und Engel den Menschen in Ausübung von Wundern, beistehen, weder aus der Erfahrung, noch aus Vernunftgründen erwiesen werden können; so kann auch das Ansehen der heiligen Schrift auf diesen Fall nicht angewendet werden.

Moses sprach nur nach seiner Meinung, und aus dieser ist nicht auf die Realität der magischen Künste zu schliessen. Die Gesetze gegen den magischen Aberglauben, wurden aber nur in der Absicht gegeben, damit die Juden nicht eiteln Künsten nachhängen sollten, welche leicht zum Götzendienst verleiten könten, sie sollten jenem magischen Aberglauben keinen Raum bei sich vergönnen.

Man beruft sich ferner auf die Besessenen, die in der Bibel vorkommen, und schließt daraus, daß Krankheiten wirklich von bösen Geistern herrühren können. Daß diese aber oft von Zauberern in den Körper eines Menschen gebannet, und dadurch ganz besondere Krankheiten erregt worden sind, das beweiset man aus den ganz ausserordentlichen Zufällen mancher Krankheiten, z. B. wenn Frösche, Schlangen, Stecknadeln u. s. w. aus dem Körper des Kranken herausgehen, wenn sie durch convulsivische Zufälle ausserordentlich und in die Höhe geworfen werden rc. Verständige Aerzte, welche dergleichen Fälle mit der möglichsten Sorgfalt untersuchten, fanden am Ende immer, daß dergleichen sogenannte Besessene, entweder melancholisch, oder außerordentlichen Convulsionen unterworfen waren, oder endlich, und dieser Fall komt am häufigsten vor, mit Fleiß Betrügereien spielten.

Auch dieses ist hierbei nicht zu vergessen, daß die Erzählungen von jenen Zufällen gemeiniglich sehr übertrieben worden.

Die ganze Magie entstand ursprünglich aus der Unwissenheit roher Menschen in natürlichen Dingen; dann wurde sie von einer solchen Art Menschen getrieben, welche Schamanen, Zauberer, Schwarzkünstler heissen, besonders auch von alten Weibern; in der Folge nahmen sie auch Priester und andere Personen in Schutz. Von nun an wurde sie in die gemeine und philosophisch mystische unterschieden, bekam einen andern Schwung, und wurde bei diesen Theurgie und Theoso-

phie. Je aufgeklärter daher ein Zeitalter wird, desto mehr verschwinden die magischen Possen, statt daß andere Wissenschaften mit dem Fortgange der Zeit immer mehr an Ausbildung gewinnen. Die Geschichte der Magie lehrt ferner, daß die magischen Gebräuche und Ceremonien zu andern Zeiten immer anders, und besonders nach der jedesmaligen Religion eines Volks, eingerichtet gewesen sind; andere Gebräuche, Formeln, Gebete, Kräuter, Werkzeuge u. s. f. bei den Aegyptern, andere bei den Chaldäern und Persern, andere bei den Griechen, andere endlich bei den Christen.

Die Geschichte der Magie lehrt, daß die Menschen, um die Gewalt Wunder zu thun zu erlangen, bald Kräuter, bald Steine, bald Metalle, bald Theile thierischer Körper, bald Todtenknochen, bald Eingeweide lebendig zerfleischter Menschen rc. gebraucht, und immer in einem andern Mittel das gesucht haben, was sie in den vorhergehenden Mitteln nicht gefunden hatten. Beweis genug, daß die Zauberkünste nicht auf alten festen Ueberlieferungen, oder wohl gar auf göttlichen Offenbarungen beruhen können. Wollte man einwenden, daß die wahre Magie nur durch mancherlei Meinungen entstellt worden wäre, nun so gebe man das Kriterium an, woran die ächte Magie von der unächten unterschieden werden kann. Aber ein solches giebt es durchaus nicht. Vielmehr sind bisher alle vorgegebenen Zaubereien, so bald sie von erfahrnen und unbefangenen Männern untersucht wurden, als Betrügereien oder Täuschungen befunden worden. Nirgends hat man auch nur durch ein einziges Zeugniß, welches die Prüfung aushielt, erweisen können, daß durch die Magie jemals wirklich etwas bewirkt worden sey.

Daher auch z. B. in der Medicin alle magische Mittel, deren Anzahl sonst unendlich war, von den größten und vortreflichsten Aerzten verachtet werden.

Was insbesondere die Theosophen anlangt, hat keiner derselben die Philosophie mit irgend einer merkwürdigen Erfindung bereichert, aber wohl durch seine Grillen und barbarische Sprache verdorben, und die Köpfe verrückt. Zwar rühmen sie von ihrer Kunst, daß sie allein die Menschen recht fromm, von Leidenschaften frei und Gott ähnlich mache. Allein, genau betrachtet, führt ihr inneres Licht nur zur Unwissenheit und Trägheit. Künste und Wissenschaften wurden nur immer durch ein eifriges Studium der Menschen, aber nie durch die Erleuchtungen der Theosophen befördert.

Wie schlimm wäre doch der Mensch in allen Rücksichten daran, wenn er bei allen seinen Projekten, Unternehmungen, Arbeiten, beständig in Furcht stehen müßte, daß selbst seine besten und klügsten Anstalten durch irgend einen übelgesinnten Zauberer fruchtlos gemacht werden könnten.

Würde ferner nicht alle Gewißheit der Sinne aufgehoben, und das ganze menschliche Geschlecht in die äuserste Verwirrung gesetzt, wenn es bloß in der Gewalt der Zauberer stünde, durch beständige Aeffungen zu täuschen? Könnte nicht der Verbrecher die Schuld seines Verbrechens auf eine Bezauberung, auf eine Besitzung von einem bösen Geist schieben?

Durch Annahme der Magie wird ferner alle Ordnung, aller Lauf der Natur gehoben, den doch die Weisesten aller Nationen als die Gott anständigste Einrichtung der Welt annehmen zu müssen geglaubt haben. Und in der That, entweder hat alles, was in der Welt geschieht, seine natürlichen Ursachen, oder nur manches, oder nichts. Ist das erste, so wird alle Magie ein Unding; ist das zweite, so, daß manche Dinge aus physischen Ursachen anderer von Gott, von Dämonen und Engeln gewürkt werden, so wird die ganze Weltordnung gestöhrt, und die Welt gleicht dann einer Uhr, welche auf der einen Seite

von der Feder, auf der andern von menschlichen Händen, bald da, bald dorthin getrieben wird, so, daß sie endlich durch so viele einander entgegengesetzte Bewegungen verdorben und vernichtet wird. Die äuserste Verwirrung müßte demnach die Folge davon seyn. Ist das dritte, so hören alle Wirkungen der Dinge auf einmal auf, Gott allein wirkt alles in allem, eine Hypothese, die nichts für sich hat, und nach welcher Gott sich durch die Zauberer oft selbst hervorzaubert, und beständig mit sich selbst in mannigfaltigen Kriegen verwickelt seyn müßte. Ueberdies hat man ja, wie schon bemerkt worden, ganz offenbar Zeichen des Betruges bei magischen Operationen entdecket. Die Magiker wählen zu ihren Unternehmungen die Nacht, diese Mutter aller Täuschungen und Träume, sie lassen die Geister bei angezündeten Kerzen erscheinen, weil die Betrügereien durch den Schatten und das ungewisse Licht desto leichter verdeckt werden; sie suchen durch die gräßlichsten Verschwörungsformeln, und auf alle Arten, den Zuschauern das größte Schrecken einzuflößen; der Zuschauer darf nichts untersuchen, nicht fragen, darf keinen Laut von sich geben, sich nicht rühren, oft so gar wird er durch betäubende Getränke, oder betäubendes Räucherwerk in eine Art von Berauschung gesetzt; und was das Meiste sagen will, kein freidenkender Gelehrter und unbefangener Kunstverständiger, nur Leichtgläubige, werden zugelassen.

Vom Teufel.

Daß man in neuern Zeiten keineswegs aufgehört hat, Teufelserscheinungen und Einwirkungen als möglich unwirklich zu glauben, davon hat man leider zu viel Beweise, und die folgende Geschichte ist dazu ein Beleg.

In Melchendorf, einem Erfurtisch katholischen Pfarrdorf, eine Stunde vor der Stadt, kam eine Frau ins

Kindbette. Einige Tage nach ihrer Niederkunft hört man des Abends in der berufenen Mitternachtsstunde die Kuh im Stalle blöcken, und der Mann will hin, um zu sehen, ob sich etwa der Ochse losgerissen habe? denn die Kuh pflegte gemeiniglich zu schreien, wenn dieß geschah. „Was? sagt die Frau, welche sichs auch hatte in den Kopf setzen lassen, daß der Teufel bei Kindbetterinnen gern sein loses Spiel treibe — du willst zwischen 11 und 12 Uhr in den Stall gehen? könnten wir nicht das größte Unglück haben. Wer weiß, ob nicht der böse Feind die Kuh blöcken macht, um dich zu überfallen, wenn du hinauskommst; und mich könnte der Kobold bedüstern und mir einen Krüppel für mein gesundes und gerades Kind hinlegen, wie es solche Exempel giebt.“ Der Mann, der sonst eben nicht furchtsam war, gab den anhaltenden Bitten seiner Frau nach, und als er des Morgens 5. Uhr in den Stall kam, war sein Ochse, der ihn und seine Familie ernähren half, nicht etwa vom Bösen gehohlt, sondern von einem Diebe weggetrieben worden. Der Mann berichtete das Unglück mit der größten Bestürzung seiner Frau. Das hätte er aber doch nicht thun, sondern vielmehr die geschwächte Kranke schonen, und weil das Unglück einmal geschehen war, es ihr glimpflich nach und nach beibringen sollen; denn diese wurde todtkrank vor Schrecken. Die Leute hatten viele Kinder, und wie leicht wäre es gewesen, daß diese ihre Mutter verlohren hätten.

In einigen Gegenden stehen viele Leute in der Meinung, der Teufel komme mit einem blauen Mantel umkleidet, in die Häuser armer Leute, und biete ihnen Geld an, oder verspreche, sie mit allen zu versorgen, was sie nöthig hätten; aber unter der Bedingung, daß sie sich mit ihrem Blute in ein bei sich habendes Buch schreiben sollten; und wenn sie sich nicht dazu verstehen wollten, verschwinde er, und lasse einen häßlichen Gestank hinter sich. Deswegen nennt man den Teufel auch den Blaumantel,

wie man ihn anderswo **Rothrock** oder **Pferdefuß** nennt. Man erzählt, daß Blaumantel in den theuren Jahren 1770—72. in jenem Geschäft sich oft habe sehen lassen. Wenn jemand in eine hitzige Krankheit fällt und phantasirt, so meint man, es sey eine Einwirkung des Teufels, oder doch, ein böser Mensch habe es ihm angethan, von welcher Krankheit er nicht anders geheilt werden könne, als wenn Messe über ihn gelesen, oder ein Seegen über ihn gesprochen werde. Aber der, so dieß verrichten wolle, müsse ohne Sünde noch so seyn, wie er von Mutterleibe gekommen; sonst habe es keine Wirkung. — Mit Erstaunen und Betrübnis gegen die getäuschten, die sich so verkehrte Vorstellungen von der alles beglückenden Religion JEsu machen, sahe man in Günzburg, in Schwaben, noch im Jahre 1785. daß die Kapuciner am h. Dreikönigs Vorabend mit einem Rauchfaß in die Häuser vieler wohlhabenden Bürger gingen, wo sie von allerlei geweiht seyn sollenden Kräuterwerk in den Zimmern, besonders in dem Keller, einen dicken Rauch machten, um den Teufel mit seinem ganzen Anhang für dieses Jahr daraus zu verbannen. Hätten sie nur einem einzigen armen Bürger, die des Seegens am meisten bedürfen, diese Gefälligkeit auch erwiesen; aber so leuchtete ihre Absicht, was sie in dem Dampfe eigentlich ertappen wollten, zu deutlich in die Augen. Manche Hausväter lassen bei dieser Gelegenheit ihre Wohnungen blos deswegen mit Kapucinerrauch anfüllen, damit sie nicht in dem Ruf kommen, als fehlte es ihnen an Frömmigkeit, obgleich oft die ganze Familie die Sache als eine Posse ansieht. Zwei solcher Teufelsräucherer saßen mit einem Hauswirth bei einer Flasche Wein, der mit ihnen über die Wunderkraft des Dreikönigswassers und Rauchs sprach, indeß seine Töchter mit dem Rauchfaß im Hause herumschwärmten, und besonders ihre Schlafzimmer und Betten wacker durchräucherten.

Noch in der Mitte des Jahres 1784. begab sich in Mannheim folgendes. Eine mit hysterischen Zufällen behaftetes Weib bildete sich im Ernst ein, sie sey vom Teufel besessen, und wendete sich daher an den Stadtdechant, mit der Bitte, daß er den schlimmen Gast von ihr austreiben möchte. Dieser schickte sie zum Arzt, damit er die Art ihres Uebels untersuchen, und ihr dienliche Arzneien verordnen möchte. Die Patientin aber blieb bei ihrer Meinung, wollte sich nicht helfen lassen, und wurde von andern darin bestärkt. Ein Kapuziner und ein Exjesuit hielten den hysterischen Husten der Kranken für das Bellen eines Hundes, und fingen daher an, durch Gebrauch, oder vielmehr Misbrauch des heiligen Nahmens Gottes die unsichtbaren, bösen Geister bezwingen, und aus der Kranken austreiben zu wollen. Jener Arzt aber veranlaßte daß die Person ins Spital gebracht wurde, wo sie denn auch durch dienliche Arzneimittel geheilt worden ist. — Im August 1783. bekam eine Metzgerfrau in Günsburg, einer kleinen Stadt in der Markgrafschaft Brugau, in Schwäbisch Oestreich, einige Tage nach ihrer Niederkunft so heftige Mutterschmerzen, daß sie darüber in eine Art von Raserei fiel. Sie schlug nach jedem, der sich ihr nahete, und raufte sogar einem Kapuciner eine Hand voll Haare aus seinem Barte. Dieser erkannte sogleich aus der Lüsternheit nach seinem Bart, daß es nicht Mutterwehen, sondern ein böser Geist sey, der in ihr wüthe. In Zeit von einer Stunde war das Gerücht durchs ganze Städtchen verbreitet, welches der Stadtdechant selbst bestätigte. Der Arzt durfte aus gewissen Ursachen nicht widersprechen, und entfernte sich von der Patientin. Ein Kapuciner, der in dem Ruf eines grossen Geistezwingers stand, wurde herbeigerufen. Auf Befehl der Hochwürdigen mußten die Betten, worauf die Kranke lag, aufgeschnitten und die Federn untersucht werden, ob keine Haare oder Zwirn, oder sonst etwas einer Hexerei ähnliches darin verborgen

sey. Der brave Metzger hatte bei seiner Hochzeit sein Ehebett nicht, wie es jene Herrn Geistlichen als ein verjährtes Recht fodern, einsegnen lassen. Dafür mußte er es sich nun gefallen lassen, daß ihm dasselbe verdorben, und seiner Frau Schuld gegeben wurde, sie habe den Schwarzen. Denn wenn in jener Gegend eine Hochzeit gehalten wird, so kommen am Abend des Beilagers zwei Kapuciner, und seegnen das Ehebette ein, indem sie Stükchen Wachs in den Ecken der Bettstatt anbringen. Nachdem der Kapuciner die arme Kranke lange geplagt und noch kränker gemacht hatte, hieß es: es sey dieß ein Teufel von der ersten Klasse, dem nur der Pater Ullrich zu Elchingen, einer Benedictiner Abtei zwischen Günzburg und Ulm, gewachsen sey. Dieser hatte seine eigene vom übrigen Abteigebäude abgesonderte Wohnung. Nebst allem zu seinem Heilwesen gehörigen Werkzeugen, hatte er eine Weibsperson bei sich, die jedesmal die größte Plaudertasche in dem ganzen Lande seyn, aber dabei im Rufe der Frömmigkeit stehen mußte. Diese verkaufte nach Anordnung ihres Principals dem leichtgläubigen Volke Oel und Kräuter als hochgeweiht. Sie führte jedesmal den Nahmen ihres Principals, so wie denn diese Ullrichs-Bärbel hieß. Dahin nun wurde die kranke Metzgerfrau gebracht, und nach einem vier und zwanzig stündigen Aufenthalt und bezahlter Gebühr kam sie, wie leicht zu erachten, kränker zurück. Jene Abtei steht seit beinahe 70 Jahren in dem Ruf, die größten Teufelsbanner in ganz Schwaben zu besitzen. Der Prälat sorgt dafür, daß immer einer zur Nachfolge in dieser Kunst, das Volk zu täuschen, unterrichtet wird, und jedesmal wird der listigste, und der den größten Zulauf im Beichten hat, dazu ausersehen. Aus ganz Schwaben ziehen Menschen aus allen Ständen dahin, und es vergeht fast kein Tag im Jahr, wo nicht ein Mensch oder ein Stück Vieh zum wunderthätigen Heilen gebracht wird, welches Gewerbe dem Prälaten jährlich

über 1000 Thaler einbringen soll. — Der Mann jener unglücklichen Frau wagte es endlich auf Anrathen eines Vernünftigen, einem Wundarzt aus der Nachbarschaft herbeizuholen. Dieser versicherte aber beim ersten Anblick der Patientin, daß es bereits zu spät sey. „Die Pfaffen haben ihn um sein Weib und Kind gebracht“ sagte er; und der Mann wiederhohlte es. Frau und Kind starben kurz hernach. Zu einem Reisenden sagte der Wittwer der geopferten Frau: „Ja, sie sind hin, mein Weib und mein Kind; aber ich wollte sie gern verschmerzen, wenn nur Gott wollte," daß sie die letzten Schlachtopfer eines Aberglaubens gewesen, der — hier konnte er vor Schmerz und Thränen nicht weiter reden. Nach des Pater Ullrichs Tod stellte jedoch der Abt Robertus den Unfug ein; die Bärbel war darüber untröstlich. —

Wer mit dem Teufel einen Bund hat, und will ihn darum betrügen, der muß sich sieben Jahr nicht waschen und nicht kämmen: oder man verlange vom Teufel, er solle ein Bäumchen wachsen lassen; das kann er nicht, und so ist man los. Dieser von dem dunkelsten Aberglauben ausgedachte Rath beweist freilich, daß der Bund mit dem Teufel selbst von denen, die an solche Gaukeleien glaubten, für etwas gar böses gehalten worden sey; hätte aber eben darum als ein entfernter Beweis gelten können, daß so etwas nicht statt habe. Lange sind jedoch die Menschen bei dieser Meinung geblieben, und man hat sie aus Gründen, die freilich schlecht genug ausgedacht waren, dabei gelassen.

Selbst dann, wenn aus den Vorspiegelungen von den Einwirkungen des Teufels etwas gutes entstehen könnte, sollte man sich derselben nicht bedienen, sondern auf richtigem Wege seine Absicht zu erreichen suchen. Wenn man z. B. zu Kindern sagt: seht des Abends nicht in den Spiegel, der Schwarze guckt euch über die Schulter, so ist dieß zwar ein Mittel mehr, sie vor Eitelkeit zu bewah-

ren; aber es wird dadurch auch vor etwas, das doch nie geschieht, Furcht eingeprägt, und ist schändlicher und schädlicher Betrug. Dennoch verfolgt man die, welche dagegen eifern, oft mit Wuth. Am 21sten Sonntage nach Trinitatis 1785 stellte der Prediger C. G. Stork an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin, nach Anleitung der Sonntagsepistel vor: die sanften Rüstungen des Christen wider Versuchungen und Feinde — und behauptete unter andern, daß in seinem Text nicht von dem leidigen Teufel die Rede sey; ob er seines Theils gleich das Daseyn des Bösen — Gott sey bei uns! gar nicht im geringsten zu läugnen gemeint sey. Dieses setzte der vorsichtige Mann ausdrücklich hinzu; aber gleichwol verfaßte die Dreifaltigkeitsgemeinde deshalb eine schriftliche bittre Anklage wider ihn, worin es unter andern heißt: „Es ist die größte Unbarmherzigkeit, wenn ein Lehrer auftrit, und die traurige Wahrheit läugnet, daß ein Teufel ist. Wenn kein Teufel wäre, so nützte uns auch Jesus nicht.

Welch eine Lästerung, und welch ein grober Undank gegen den Stifter der christlichen Religion, lag in dieser Behauptung; denn seine herrliche Tugendlehre hat gewiß schon Millionen Menschen beglückt, und ihnen die Hoffnung eines bessern Lebens geschenkt, die aber gar wohl ohne den Teufel bestehen kann. Stork ließ seine Predigt drucken, um zu zeigen, daß er sich der ihm beigelegten Unbarmherzigkeit nicht schuldig gemacht habe, und war so barmherzig, sie zum Besten der Armen zu verkaufen, denen er dafür Holz anschaffen wollte, damit sie im Winter nicht zu sehr frieren sollten. Die Predigt mag von dem aufgeklärten Theil der Einwohner Berlins frisch weggekauft worden seyn, um dem Bösen einen Streich zu spielen, der seine Freude daran haben soll, wenn die armen Menschen frieren müssen. — Fast so ging es dem Prediger **Sigfried Wiser** an der Josephstädter Pfarrkirche in Wien, welcher am 1sten Fasten-Sonntage 1786. über

die Versuchung Christi predigte, und dem Teufel nicht nur den Schwanz, die Bocksfüße und die Hörner absprach; sondern die Versuchung blos für eine innerliche Lust und Reitzung zur Sünde erklärte, ohne daß ein böser Geist in Person dazu gekommen wäre. Das Consistorium fand dieses übel, und es entstand ein allgemeines Geschrei in der Stadt darüber. Das Geschrei kam bis an den Hof, und der einsichtsvolle Kaiser Joseph II. soll im Scherz gesagt haben: „der Prediger hat den Teufel zu stark in den Schwanz gezwickt, darum schreit er so." Wiser mußte nun seine Predigt zum Durchsehen einschikken; man suchte Anstößigkeiten darin, und fand nichts von Wichtigkeit. Er wurde verhört: aber da stand er ruhig und lächelnd, und bat nur um Ueberzeugung und Unterricht. Bald sagte man, er habe wider die Meinung der katholischen Kirche, bald, er habe lutherisch gepredigt; kurz, man untersagte ihm das Predigen. Der h. Ostertag war der erste, an welchem Wiser nicht auf die Kanzel stieg. Als nun ein andrer auftrat, entstand ein lautes Gemurre, und der größte Theil der Zuhörer ging zur Kirche hinaus. Man war äusserst aufgebracht und verschwur sich, alles zu unternehmen, um den rechtschaffenen Wahrheitsprediger wieder zu erhalten. So nennte ihn auch der Sprecher der Deputation, welche deshalb zum Kaiser ging. Dieser bediente sich unter andern der Ausdrücke: „Nun erst sind wir Menschen, gute Hausväter, folgsame Unterthanen und ächte Christen. Geben Ew. Majestät uns nur noch ein paar solche Prediger, und Sie können ohne weiters alle Policei- und Sicherheitswachen im Lande abschaffen. — Am Ende wußten seine Kläger nichts, als: er habe anstößig gepredigt, und — er habe wider den Sinn der Kirche gepredigt — bis die theologische Facultät urtheilte: „es sey in der Predigt nichts wider die Meinung der Kirche" — da Wiser denn förmlich wieder in das Predigtamt eingesetzt wurde. — Die Mei-

nung, daß der Teufel in allerlei Gestalten umhergehe, verbreitet oft Schrecken und Angst. — In dem Winter 1786. wo tiefer Schnee die Fluren deckte, ging der Feldprediger eines in Berlin in Besatzung liegenden Regiments, in der Heide vor dem Teltoerthore spatziren, und hatte zum Schutz gegen die kalte Witterung, einen Mantel über seine Ministerialkleidung mitgenommen. In der Heide begegnet er einer armen Soldatenfrau mit dem Ausdruck des Grams und Kummer im Gesicht, die mit einem Bund Strauchholz nach der Stadt geht. Er läßt sich mit ihr in eine Unterredung ein, und auf die Frage: ob sie auch wol zuweilen zum Abendmal gehe, um das Andenken des Todes JEsu zu feiern? antwortet sie: sie sey gegangen und auch nicht gegangen, und dieß sey daher gekommen. Sie hätte zum h. Abendmal gehen wollen, wäre also den Tag vorher zur Beichte gegangen, aber gleich darauf so krank geworden, daß es ihr nicht möglich gewesen. Was ihre Noth noch vergrösserte, sey, daß ihrem Manne verschiedene Wunden, die er aus dem Bayerschen Erbfolge-Kriege mitgebracht, aufgebrochen, woraus viel Unrath, Haare u. s. w. gekommen. Sie könnten nicht anders glauben, als es müsse ihnen von bösen Menschen etwas seyn angethan worden — sie müßten behext worden seyn. Der Feldprediger suchte ihr diesem schädlichen Aberglauben auszureden, gab ihr — um ihr Elend einigermaßen zu mildern — eine Hand voll Geld, so viel er in seiner Tasche fassen konnte, und ging, ohne ihren Dank abzuwarten, ins Gebüsch zurück, aus dem sie beide eben gekommen waren. Die arme Frau, die ihn, wegen ihrer schweren Bürde, welche den Kopf niederbeugte, wol nicht recht angesehen haben mogte, erschrickt über die Hand voll Geld — sie hat wol nie so viel auf einmal gehabt — sie weiß nicht, von wem es komt — der Geber ist verschwunden — Hexerei hat sie im Kopfe — fast natürlich war also der Gedanke: der Teufel habe es ihr gegeben, um sie

in Versuchung zu führen. Sie kommt bestürzt nach Hause, und erzählt ihren Freunden und Nachbarinnen: der Teufel sey ihr erschienen und habe ihr eine Hand voll Geld gegeben. Der Feldprediger — zufrieden, die Noth dieser armen Frau gemildert zu haben, ahndet nichts davon, erfährts aber hernach auf folgende sonderbare Art. Der Inspector und Prediger an der Nicolaikirche in Berlin, der sichs zur Pflicht gemacht hatte, in seinen Vorbereitungsstunden den Kindern jede Art des Aberglaubens auszureden, und besonders die Meinung von dem grossen Einfluß des Teufels zu zernichten, lehrte auch jezt, man müsse dergleichen seltsame Meinungen fahren lassen; denn Christus der Sohn Gottes sey in die Welt gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören. Der Teufel könne also keinem Menschen erscheinen und Geld oder sonst was geben. „Ja, Herr, fängt eins von den Kindern an — vor einigen Tagen ist er wirklich einer Soldatenfrau erschienen, und hat ihr eine große Hand voll Geld gegeben.“ Dieß ist ihm ein Räthsel, und er glaubt: die Frau sey entweder betrogen, oder sie wolle betrügen. Der Feldprediger kommt aber von ohngefähr zu ihm, und giebt ihm Aufschluß über die Geschichte.

Von Gespenstern.

Wenn man Gespenster sieht, so soll man die Schuhe umziehen, damit sie keinen Theil haben, nicht irre führen, oder überhaupt schaden. In Zöbliz, einem Städtchen im Erzgebürge, hatte auf dem Grabe des 1784. verstorbenen Kappellan Philippi kein Schnee gelegen, da doch der ganze Kirchhof damit bedeckt gewesen, welches man denn für eine Bestätigung des Gerüchts hielt, daß er spüken gehe. Ein Verständiger aber, der an Ort und Stelle selbst untersuchte, fand davon bald die Ursach. Er fand nemlich den Grabhügel ziemlich hoch, und auf einer erha=

benen Stelle des Kirchhofs liegen, so daß er über die Mauren desselben hervorragte. Da er nun in der letzten Hälfte des Winters aufgeworfen worden, da fast beständig Wind war, so urtheilte er richtig, daß natürlicher Weise kein Schnee auf demselben habe liegen bleiben können.

In einer gewissen Thüringischen Stadt glauben die Leute, daß die farbigten Priesterröcke oder Meßgewänder aus dem Grunde nicht abgeschaft werden dürften, weil sonst kein Geistlicher in dasiger Gemeinde im Stande wäre, wegen unmittelbar darauf folgenden Spükereien sein Amt zu verwalten.

Von denen, die eine Uebelthat begangen haben: die nicht an den Tag kommt und nicht bestraft wird, glaubt man: daß sie nach dem Tode mit dem Kopf unterm Arm laufen. Stirbt einer, der jemand betrogen hat, oder der eine Anordnung gemacht, die nach seinem Tode nicht vollzogen worden, so glaubt man, komme er wieder, und lasse den Seinigen nicht eher Ruhe, bis das ungerechte Gut zurückgegeben, oder seine Anordnung vollzogen worden. Aber dann würde ja die Welt voll von Gespenstern seyn müssen, und warum sollten Menschen nicht andrer Ursachen wegen eben so wol wieder erscheinen! — Derjenige, welcher einen falschen Eid schwört, oder seinem Hofe etwas vergiebt, soll wie man glaubt, nach dem Tode spuken gehen. Bei einem Streite zwischen zwei Nachbarn, der über die Frage entstanden war, ob der Grenzstein gewichen sey oder nicht, sprach — als die Sache nun entschieden war — der eine zu dem andern: Setze du den Stein, wie er stehen muß; dieser aber antwortete: setze du ihn. Nein, versetzte darauf der erste, ich will nicht darum spuken gehen; und ich auch nicht, erwiederte der letzte. Endlich baten sie einen dritten, daß er den Stein richten mögte, wie er glaube, daß er stehen müsse. Wenn dieß ein Mittel ist, die Aufmerksamkeit auf das Eigenthum und dessen Recht zu erhalten, so mag man immerhin glau-

ben, daß auch der spuken gehen müsse, der einen Grenzstein verrücke. — Wie oft ist es geschehen, daß man das Daseyn von Gespenstern erdachte, von welchen man sich auch nicht einmal einen Begrif bilden konnte? z. B. Wenn der Wind durch die Ritzen pfeift, so sagen die Leute, es sey der Handlose Mann — ohne sich dabei etwas zu denken, oder denken zu können. Ein Beweis mehr, daß es in der Natur nicht, wol aber in den Köpfen spuken kann. — Wer ein Gespenst sieht, dem werden die Fersen lang: dieß nimmt man im eigentlichen Verstande, ohnerachtet man wol wissen könnte, daß es blos sprichwörtlich gesagt ist.

Man glaubte in den ältern Zeiten nicht allein an Erscheinungen verstorbener Personen, sondern man hielt es auch für möglich, solche Erscheinungen durch Hülfe der Magie bewürken zu können. Dieser Aberglaube und der Hang zum Wunderbaren hat auch bis zu unserm Zeitalter nicht gänzlich aufgehört; selbst in unsern Tagen giebt es Leichtgläubige genug, die diese übernatürliche Zauberei einem Swedenburg und andern mehr beimessen; ja es ist bekannt, daß es sogar Leute gebe, die sich mit Todten und Geisterzitiren beschäftigen. Wer nur irgend einige Kenntniß von der geheimen Naturwissenschaft besitzt, und also von demjenigen, was in der Natur nach ihren Gesetzen und vermöge ihrer innern würkenden Kräfte, möglich ist, sich unterrichtet hat, wird leicht Schatten von Licht, und Betrug von Würklichkeit unterscheiden. Die mehresten Geschichten von erschienenen Verstorbenen beruhen auf Blendwerk oder Betrug; in der gegenwärtigen, welche ich meinen Lesern mittheilen will, findet keines von beiden Statt, sondern blos ein aus abergläubischer Furcht entstandener Irrthum

Ludwig Sforza, Herzog in Mailand, hatte zu seinem Vergnügen einen grossen Affen, welchen er sehr gut pflegen ließ: die ausgesuchteste Speise ward ihm in Ueberfluß

fluß gereicht, und ein weiches, bequemes Bett stand auf dem Schlosse für ihn bereit. Er verdiente aber auch mit Recht diese besondere Aufmerksamkeit, da er an Gestalt, an Sanftmuth und an Fähigkeit dem Menschen ähnlich war; jederman bewunderte seine Eigenschaften, die Klugheit, die sich auszeichnende Geschicklichkeit, und den durchdringenden Verstand. Wenn er spazieren gieng, grüßte er die Vorbeigehenden mit vieler Artigkeit, liebkosete sie zuweilen, öfters und gern spielte er mit Kindern; er hatte Erlaubniß überall ungehindert herum zu gehen, nicht nur auf dem Schlosse und in der Stadt, sondern auch in allen adelichen und bürgerlichen Häusern. Von Temperament war er nicht bösartig, beleidigte auch Niemanden, wofern er nicht gereizt wurde, dieserhalb ward er vom Herzoge und von allen Einwohnern der Stadt unter den Günstlingen des Fürsten vorzüglich geschäzt. Ohnweit dem Schlosse wohnte eine reiche bejahrte Witwe, Namens Nonna, welche von diesem Affen öfters Besuche empfieng, und ihn endlich sehr lieb gewann. Ihr ältester Sohn, der sie kindlich ehrte, und zärtlich liebte, merkte ihre Zuneigung zu dem galanten Affen sehr bald, und befahl deswegen allen Domestiken, daß sie ihn, so oft er seine Aufwartung machen würde, gut pflegen und freundlich begegnen sollten, damit seine Mutter dieses Trostes in ihrem grauen Alter nicht möchte beraubt werden. Der Affe sezte seine Besuche täglich fort, und kehrte nie, ohne mit den delikatesten Leckerbissen gesättigt zu sein, wieder heim in sein Bette. Nonna fühlte je länger je mehr die Last ihrer Jahre, ihre Kräfte nahmen nach und nach so sehr ab, daß sie das Bette nicht mehr verlassen konnte, und obgleich ihre gutgeartete Kinder alle nur mögliche Hülfe, um ihre Schwachheit zu unterstüzen, herbeischaffen, selbst auch der liebe Affe seine Theilnehmung durch öftere Besuche bezeigte und fast nicht mehr von ihrem Bette wich; so mußte sie doch eine Beute des Todes werden.

Der Körper der Erblaßten ward der löblichen Gewohnheit nach säuberlich gewaschen, mit wohlriechenden Oehlen besprengt, und mit neuen Kleidern behängt, der Kopf eben so, wie gewöhnlich im Leben, mit einem reinen Schleier und Binden gezieret. Man machte die nöthigen Anstalten zu einem ihrem Stande gemässen und prächtigen Leichenbegängniß, und Priester und Mönche versammelten sich bereits Schaarenweise, um die ausgepuzten Ueberbleibsel der Nonna zur Gruft zu begleiten. Während aller dieser Beschäftigungen im untern Theil des Hauses, und während der langen feierlichen Prozession schlupfte der Affe heimlich in das Schlafzimmer der Verstorbenen, durchsuchte alle ihre bekannte Kästchen und Schächtelchen, worin gemeiniglich Zuckerwerk, Honig und dergleichen niedliche Speisen für ihn verwahrt wurden, um davon nunmehr als einziger rechtmäßiger Erbe Besitz zu nehmen. Er war glücklich in seinem Nachsuchen, aß aber so viel, daß er auf einmal eine ausserordentliche Müdigkeit empfand, und Lust bekam sich auf das in der Kammer befindliche Ruhebette der Nonna zu werfen; als er sich aber demselben näherte, ward er eines Schleiers, einiger Binden, und noch anderen Kopfputzes gewahr, den die Verstorbene noch zuletzt getragen hatte. Kaum erblickte er diese Sachen, als auf einmal der Einfall bei ihm aufstieg, sich mit diesen Zierrathen auszuschmücken, und alsdann in das Bette zu steigen. Da er öfters zugesehen, wann Nonna diese Sachen anlegte, so wußte er ganz geschickt sich mit den Binden die Stirne zu umwinden, und in dem durchsichtigen Schleier sein behaartes Gesicht einzuhüllen. So bald er mit seiner Toilette fertig war, sprang er ganz manierlich ins Bette, legte seinen Kopf auf das Hauptküssen, deckte sich mit dem Oberbette bis an den Hals zu, und schlief ruhig ein. Nach einiger Zeit wollten die Mägde das Zimmer reinigen, sie erblickten aber gleich beim Eintritt den beschleierten Affenkopf, und in der Meinung, es

liege ihre vor zwei Tagen verstorbene Frau in dem Bette, wurden sie dermassen von Furcht und Schrecken überfallen, daß sie mit dem grösten Geheule die Treppe über Hals und Kopf hinunter stürzten, und allen im Hause befindlichen Leuten die Erscheinung der Verstorbenen als eine zuverlässige Wahrheit kund machten. Noch war alles über diese erschreckliche Begebenheit in der größten Bewegung, als der älteste Sohn mit seinem Bruder und noch mehreren Blutsverwandten von der Beerdigung zurück kamen, und nach der Ursach des entsetzlichen Lärmens fragten. Die beiden Mägde erzehlten mit zitternder Stimme umständlich was sie gesehen hatten, worüber der Gesellschaft, so standhaft sie sich auch anfänglich wegen ihrer Vielheit bezeigte, aller Muth entfiel; und als sie nach geöfneter Trauerthür das Ungeheuer mit dem Köpfputz der Wittwe erblickten, geriethen sie in unaussprechliches Erstaunen und Schrecken, stillschweigend schaut einer den andern an, bebt mit Entsetzen zurücke, und flieht eilends die Treppe hinunter. In dieser kritischen und angstvollen Lage schickte man zu dem Seelsorger, einem allgemein für sehr gottesfürchtig gehaltenen Mann, dem man diese fürchterliche Erscheinung entdeckte. Nachdem derselbe genau von allem unterrichtet war, legte er seine Stola, sein Chorhemde und übrigen Ornat an, befahl auch zween andern Geistlichen gleichfals ihren priesterlichen Schmuck anzulegen, und alsdann einer mit dem goldenen Kreuz in der Hand, und der andere mit dem Weihkessel voranzugehen; er selbst nahm den Weihequast, und besprengte, unter beständigem Beten, alle die ihm begegneten. Diese feierliche Präparatorien flößten den bangen Bewohnern des Hauses wieder einigen Muth ein; besonders wurden die beiden frommen Brüder durch die trostreiche Rede des Geistlichen merklich gestärkt, welcher sie versicherte, daß, da ihre Mutter ja eine fromme gottesfürchtige Frau gewesen, ihnen kein Leid widerfahren könnte. Der leidige Satan, setzte er hinzu, pflegt

durch natürliche Mittel zuweilen ein Blendwerk zu machen; allein diese Betrügerei soll entdeckt und das Gespenst entweder durch Beschwörung oder andere Waffen der heiligen Kirche vertrieben werden. Hiemit gieng die Prozession die Treppe hinauf in die vorgemeldete Kammer, die geistlichen Herrn aber waren troz aller ihrer Kirchengewehre so vorsichtig, am Eingange stehen zu bleiben, und die Thür weit offen zu lassen, um im Nothfall sich den Rückzug zu sichern. Der Beichtvater der Verstorbenen erschrack heftig, da er das Angesicht der Nonna im Bette erblickte; einen Irrthum konnte er gar nicht gestatten; er selbst hatte ihr die letzte Oehlung gereicht, und war ihr bis zu ihrer Grabstätte gefolget. Unbeweglich blieb er anfangs in der Thür und betete; endlich aber faßte er Herz, nahete sich dem Bette, und drehete den Weihwedel fleißig in der Hand herum. Nachmals nahm er seine Zuflucht zum Gebet, und deklamirte die Worte aus den Psalmen Davids: Besprenge mich mit Isoppen, daß ich rein werde ꝛc. Der Affe hörte alles ruhig und gelassen an, und machte nicht die mindeste Bewegung; sobald aber der Pfarrer den Weihequast mit dem rechten Arm aufhob, entsetzte er sich, und aus Furcht, mit diesem Gewehr geschlagen zu werden, verzerrete er das Maul, knirschte und klapperte so gräßlich mit den Zähnen, daß der gute Geistliche nichts weniger als den leibhaften Teufel zu sehen glaubte, der weder heilige Zeichen und Ceremonien, noch Gebete achtete. Erstarret vor Angst und Furcht, entfiel ihm der Weihwedel, und da er ganz sinnlos zur Kammer hinaus flohe, rollte er die Treppe hinunter. Indessen blieb doch sein wohl ausgepolsterter Körper ziemlich unbeschädigt; denn zu seinem Glück fiel er auf seine beherzten Herrn Collegen, welche gleich beim ersten Maulgezerre des Teufels Weihkessel und Kreuz weggeworfen und bei ihrer schnellen Flucht den nemlichen unsanften Weg schon zurück gelegt hatten. Durch das fürchterliche Gepolter auf der Treppe

sowol, als durch das Gewinsel der zum Theil beschädigten Geistlichen, kam das ganze Haus in Bewegung; man versammlete sich um die verunglückten Priester, half ihnen wieder zu Beinen, und verband ihre Wunden, ohne daß sie nur mit einer Silbe die Ursach ihres Unfals angegeben hätten. Nachdem sie sich endlich etwas von ihrem Schrekken erholt hatten, fieng der fromme Beichtvater mit einem tiefen Seufzer also an: ich habe gesehen, ich habe ihn mit diesen meinen eigenen Augen geschaut, den leibhaftigen Teufel, in der Gestalt der verstorbenen frommen Nonna — —

Ein unerwarteter Zufall nöthigte ihn, seine herzbrechende Erzehlung abzubrechen, der Urheber erschien in diesem Augenblick selbst oben an der Treppe, mit dem nämlichen Anzuge, wie er in dem Bette war gesehen worden. Schon erneuerte sich bei diesem Anblick das vorige Schrekken, und in dieser Bestürzung glaubte man die wahrhaftige Nonna, oder einen bösen Geist in ihrer Gestalt, zu erkennen. Der Affe aber hüpfte ganz lustig die Treppe herunter, machte seine gewöhnlichen Capriolen, und verwandelte durch seine artigen unteufelischen Schmeicheleien, alle bisherige Furcht und Schrecken in Freude und Gelächter. Die guten Priester mußten ihrer Schmerzen an Leib und Seele ungeachtet über diesen Possen mitlachen, besonders da dies kluge Thierchen seine Rolle so meisterhaft zu spielen wußte, daß er die Gebehrden und Manieren der Nonna vollkommen nachahmte, und überdem derselben in Gesichtszügen sehr ähnlich war. Jauchzen und Frohlocken verdrängte nun die Traurigkeit, und die Freude über die Erscheinung der Verstorbenen war grösser als die Betrübniß über ihren Hintritt. Der Hauptakteur dieses tragikomischen Stüks verließ gegen Abend das Haus, ging ganz pathetisch und triumphirend in seinem Ornat die Strassen hindurch nach dem Schlosse, wo er auch unter Begleitung einer grossen Menge Volks wohl behalten anlangte.

Martin Bauer ein Zimmermann in Günzburg, in Schw ben, hinterließ im Sterben den Ruf eines fleissi en und geschickten Arbeiters, eines guten Bürgers und wackern Hausvaters: Wie könnte er also von den Wohnungen der Seeligen ausgeschlossen seyn! Aber bei seinen Geschäften hielt er über seine Arbeiter scharfe Aufsicht, so daß sie weder Zeit noch Holz veruntreuen konnten. Dieß war denn die Ursach, daß manche ihn noch da er am Leben war, zum T.. wünsch en. Gleich nach seinem Tode verbreitete man das Gerücht, er lasse sich zuweilen in Lebensgrösse auf der von ihm erbaueten Donaubrücke sehen; und in dem Hause, welches er bewohnt hatte, sollte er wie rasend spüken. Diese Sage fand so viel Eingang, daß der neu angenommene Werkmeister das Haus nicht bezog, sondern es leer stehen ließ, obschon die Wohnungen an dem Orte nicht überflüßig waren. — Frage — wie wäre diesem falschen abergläubischen Gerücht zu steuern gewesen? — Antwort — man hätte den ersten Urhebern desselben jedem 25 Stockschläge; und zur Strafe des leichtgläubigen Nachfolgers einem Unbefangenen das verrufene Haus auf einige Zeit unentgeldlich zu bewohnen geben sollen; so hätte man den gewiß seligen Geist des braven Werkmeisters ohne Zweifel in Ruhe gelassen.

Ein Gespenst wurde 1786. in Danzig eben so glüklich gefangen, als manche Leute anfingen, es für etwas anders zu halten, als es war. Es war nemlich die Magd eines Zuckerbeckers, welche, um gewisse Angelegenheiten im Dunkeln zu betreiben, so gewaltig im Hause spukte, daß der Mann sich zulezt nicht mehr aus seiner S ube wagte, und daß das Haus in übeln Ruf kam. Der Eigenthümer desselben ließ daher dem Gespenst auflauren, und man ertappte es.

Folgende Gespenstergeschichte hat sich nach allen Umständen nur etwa erst im Jahr 1785. an einem sichern Ort in Thüringen zugetragen.

Jüngst rannte Meister Hans, der Schmid, aus seiner Hütte
zum Pastor hin und sprach:
„Ehrwürdger Herr! ich bitte
um Rath in einer Noth von gar besondrer Art.
Als Beichtiger seys Ihnen offenbahrt!
Mein Vater, der ohnlängst verstorben,
der sich das beste Lob erworben,
der gute Mann geht um und läßt sich sehn!
Ach! denken Sie! schon zweimal ists geschehn
zur Abendzeit, als ich mich in das Dorf begeben
um Geld zu hohlen zu erheben.
Die alte Mutter selbst hat ihn gesehn
Leibhaftig, ach! und ließ die Suppe stehn,
die sie just in der Esse kochte:
weil vor der Angst das Herz ihr wie ein Hammer pochte.“
„Sind das nicht Possen, sprach der Pastor, lieber Freund?“
„Ich läugne nicht, daß mirs fast auch so scheint.
Indessen ists des ganzen Hauses Sage:
der Vater kommt auf alle Donnerstage!
Was da für Rath?“
„Hört, Nachbar, wie ihr wißt,
starb euer Vater ja als ein rechtschafner Christ.
Meint ihr nun, daß es möglich wäre,
daß er in diese Welt zurücke kehre?“
„Herr Pfarrer! das bild ich mir nicht ein.
Es muß vielmehr der leidge Teufel seyn.“
„Da habt ihr recht: denn leider! ohne Zweifel
ist ein Mensch oft des andern Teufel.
Ihr kennt ja unsern Nachbar Veit
und seine vielen Schelmenstreiche;
wißt auch, wie sehr er dem Verstorbnen gleiche;
voll List ist er, und wohnt von euch nicht weit.

Ihr sparet euer Geld zu Kohlen,
und nächsten Donnerstag wirds euch vieleicht gestohlen.
Drum ist mein Rath: nehmt in der Zeit
Bedacht auf eure Sicherheit.
Verwahrt das Haus durch Schloß und Riegel,
Bewafnet euch mit einem derben Prügel,
und seht ihr das Gespenst; so denkt nicht ohngefähr,
daß es der seelge Vater wär —
schlagt wacker drauf — nur nicht von oben her! —"
Hans hatte Muth, und fand den Vorschlag nicht uneben;
Nur Schweigen war ihm nicht gegeben.
Er schwatzte hier und schwatzte dort,
wie er den Dieb, der des Gespenstes Rolle
in seinem Hause spielt, mit Schlägen lohnen wolle.
Die Nachricht ging vertraulich fort,
von Ohr zu Ohr bis Veit sie hörte —
Weg war der Spuk. — Allein der Nachbar kehrte
den Diebesanschlag um, daß er auf dieses mal,
für seinen guten Rath, den Pastor selbst bestahl.

Die Reime werden dem Erzählten eben so wenig etwas von seiner Glaubwürdigkeit, als vielleicht von seinem Nutzen nehmen.

Von Ahndungen.

Leere Ausflucht würde es seyn, wenn man da von Ahndungen die Rede ist sagen wollte, daß man die Wirkungen der Geister nicht kenne. Dem Tischler sollen die Sägen und anderes Handwerkszeug klingen, ehe er einen Sarg zu machen bekommt. Aber welche unwürdige Beschäftigung würde dieß für die Seele seyn, wenn sie dergleichen auch vornehmen könnte! will nicht auch der Todtengräber an seinen Geräthschaften Anzeigen bemerken, bevor er den entseelten Körper seine Grube gräbt?

Von den Träumen.

Die Hauptursache, warum viele Menschen so geneigt sind, auf Träume und andre geheime Eingebungen zu halten, ist keine andre, als ihre Eigenliebe und Unwissenheit. Der stolze und träge Erdensohn ist nicht damit zufrieden, daß ihn Gott mit offenen Sinnen in die schöne Welt gesetzt hat, unzählige Freuden zu geniessen; daß er ihm Verstand gegeben hat, die Natur der Dinge zu erforschen, und noch dazu den Trieb durch die Ausbildung und den Gebrauch seiner mannigfaltigen Kräfte immer edler und glücklicher zu werden; sondern er will auch noch, daß ihn Gott als sein Schooskind an einem unsichtbaren Gängelbande leiten soll, damit er blos geniessen, und die Hände dabei in den Schoos legen könne. Er will seine Sinne und seinen Verstand nicht anstrengen, sondern die Weisheit und die Glückseligkeit sollen ihm anfliegen. Ja so traurig sieht es noch bei uns um den schlichten Menschenverstand aus, daß viele Menschen aller Stände, ohne zu erröthen, oft einen Fall zur Regel, und die Tausende zur Ausnahme machen.

Zur Besorgung unsrer eigenen Glückseligkeit so wol, als zur Vermehrung der Schönheit und Vollkommenheit der Welt, welches beides die Absicht unsers Daseyns ist, gab uns Gott Sinne und Verstand. Weiter haben wir kein Mittel, etwas zu erkennen, als durch diese. Die Sinne benachrichtigen uns, wenn wir wachen, durch die um uns her befindlichen Gegenstände davon, daß, **wo** und **wie** wir leben, und da sind, und darauf gründet sich unsre Ueberzeugung von der Wahrheit der Vorstellungen unsers Verstandes. Im Schlafe ruhen aber die Sinne; und die niemals schlafende Seele denkt dann die im Gedächtnis vorhandenen Bilder der Dinge eben deswegen so unordentlich und verwirrt durch einander, weil die Sinne ihr nicht sagen, **wo** und **wie** sie sich in

der wirklichen Welt befindet. Es kann seyn, daß eine oder die andere Ader wegen der Lage des Körpers mehr gepreßt wird; daß man des Abends mehr oder später als gewöhnlich gegessen und getrunken, mehr oder weniger verdauliche Speisen genossen; sich mit mehr oder weniger lebhaften Gedanken oder Gesprächen beschäftigt hat, und daß durch diese Umstände das Blut in seinem Umlauf verändert, und gerade dieser oder jener Theil des Gehirns durch dasselbe bewegt wird, als andre. Dieß führt dann der Seele, diese oder jene Bilder vor andern gleichsam zur Beschauung vor, und verursacht diesen oder jenen Traum. Man kann ja sogar durch gewisse Mittel angenehme oder fürchterliche Träume hervorbringen und dadurch bestimmen, wovon jemand träumen soll. Eine Person, die von schweren Träumen geängstigt wird, darf nur einige Tage hindurch ein laulichtes Fußbad brauchen, Salpeter in Limonade nehmen, vor dem Schlafengehen Melisse kauen und Melissenessig schnupfen, und ihre Träume werden ruhig und angenehm. Der Genuß von Bohnen, Linsen und Erbsen, besonders des Abends erregt schwere Träume. — E. sagte einmal zu einer Person: Sie haben heute Nacht von einer Rose geträumt; zu einer andern. Sie sind unter einer Linde gesessen; zu einer dritten: Sie haben heut von einer Katze geträumt. Alle verwunderten sich. Doch ging die Sache natürlich zu. Er besprengte mit einigen Tropfen Rosenwasser das Hauptkissen der ersten Person; mit Lindenblüthewasser jenes der andern, und mit Katzenurin das Kissen der dritten, so daß der Geruch ganz schwach war, und daß die Personen davon keine Wissenschaft hatten. Da die Personen auf dem Kissen einschlummerten, fühlten sie den Geruch der Rose rc. welcher daher ihre Fibern in Bewegung brachte, welche ihrer Phantasie die Blume rc. im Traume zurückriefen.

Sollte es jetzt noch der Fall seyn, daß Gott uns auf eine ausserordentliche Art in Träumen unser Schicksal zeigte, so müßte er nur untrügliche Merkmahle bekannt gemacht haben, woran wir seine Eingebung von denen aus Dünsten des Magens, Unruhe des Bluts oder lebhafter Erinnerung erzeugten Traumgesichten sicher unterscheiden könnten, so wie er das Vieh durch den Instinkt belehrt hat, welche Kräuter ihm nutzen oder schaden. Aber solche Merkmahle finden sich nirgends, auch sind in der heiligen Schrift keine angegeben. Wir thun also auf alle Fälle klüger, alle unsere Träume für blosse natürliche Träume zu halten, welche — nichts bedeuten.

Der Schlaf ist ein solcher Zustand, wo der Mensch die ihm zur Erfüllung der Absichten Gottes verliehenen Eigenschaften, seine Sinne und seinen Verstand nicht ordentlich gebrauchen kann, daß er in demselben eigentlich nur ausruhen: und frische körperliche Kräfte zum wachen sammeln soll, um da den Zweck, warum er in der Welt ist, desto eifriger zu befördern. Wär es nun nicht thörig, den Traumbildern als Bewegungsgründen zu irgend einer Sache folgen zu wollen? Irren wir uns nicht im vollen Wachen schon oft genug, und machen Fehlschlüsse, die uns nachtheilig sind? Man muß überhaupt genau unterscheiden, ob Traumbilder, welche zugetroffen seyn sollen, **vergangene oder zukünftige** Dinge vorgestellt haben. Sind es vergangene, so kann es in der That leicht geschehen, daß der Seele im Schlafe Vorstellungen erneuert werden, auf die sie sich im Wachen nicht mehr besinnen konnte. Wenn man z. B. aus Unachtsamkeit eine Sache verlegt hat, und nicht wieder finden kann; so ist es möglich, daß es uns träumt, wo sich die vorlorne Sache befindet. Dieß geht ganz natürlich zu; aber die Erfahrung lehrt auch, daß selbst unter solchen Erinnerungen selten eine richtig ist. In

Ansehung der zukünftigen Dinge, welche durch Träume voraus bedeutet worden seyn sollen, muß man bedenken, daß es meistens solche Gegenstände des menschlichen Lebens sind: die wir oft sehen und hören. Daß Menschen geboren werden, sterben, heirathen, zu Reichthum gelangen oder erhoben werden, in Verfall kommen u. dgl. geschieht täglich. Obst essen soll langes Leben — Trompeten, Traurigkeit — Läuse, Reichthum — Tauben fangen, Heurathen rc. anzeigen. Aber das Obst, die Trompeten, Traurigkeit rc. würden eben so wol das Gegentheil von dem angezeigten, wenn es dem ersten angesehenen Traumdeuter gefallen hätte, diese andre Auslegung davon zu machen. — Für die vermeinte Wahrheit, daß Träume doch etwas bedeuten, und von dem vorher unbekannten unterrichten können, führt man gewöhnlich auch den Traum an, welchen die Frau des Pilatus von Jesu hatte. Aber nichts ist wohl erklärlicher und natürlicher, als daß diese von einer Person träumte, die in jüdischen Lande bisher so grosses Aufsehen gemacht hatte, und jetzt zum Tode bestimmt war. Jesus hatte durchaus nichts gethan, worüber seine Feinde ihm einen Vorwurf hätten machen können; dagegen aber ungemein viel wohlthätige Handlungen verrichtet, welche diese in der Nähe beobachten konnte. Wenn sie für das gute empfänglicher war, als die aufgebrachten Juden in Hinsicht auf Jesum, so konnte sie von ihm träumen, ohne daß daraus für das Bedeutungsvolle der Träume etwas gefolgert werden kann. Ob Gott in frühern Zeiten dem Joseph und andern auf solche Art etwas bekannt gemacht habe, lassen wir dahin gestellt seyn, weil wir wissen, daß dieß auf unsre Zeiten, wo Gott nichts durch Wunder thut, sondern alles auf natürlichen Wegen geschehen läßt, nicht mehr paßt.

Am 21. Jan. 1786. schickte ein Dragoner aus Lübben, einer Stadt in der Niederlausitz an der Spree, ein paar

von seinen Kindern, da es gefroren war, mit einem Schlitten über die Spree nach Holz. Da diese etwas zu lange ausblieben, gieng er selbst nach. Es wurde finster und weder die Kinder noch der Vater kamen zurück. Dem Wirthe dieses Mannes, einem Zinngiesser, Nahmens Anemüller, dem es an dem nehmlichen Tage früh geträumt hatte, daß aus seinem Hause zween Personen ertrinken würden, wurde bange. Er nahm also eine Laterne und gieng nebst der ältesten Tochter des zu lange ausbleibenden Mannes, einem andern Dragoner und einem Knaben, Nahmens Feichten, seinem Hausgenossen entgegen. Da er weit genug gegangen zu seyn glaubte, rief er ihn bei Nahmen. Er erhält Antwort, und will nun gerade darauf zueilen: fällt aber unversehens in ein Loch, das nicht zugefroren gewesen war. Der Dragogoner, den er mit sich genommen hatte, will ihn retten, und stürzt auch ins Wasser. Nun eilt die Tochter, die ihren Vater suchen wollte, zu Hülfe, und hat das nemliche Schicksal. Der Knbae aber wirft sich geschwind der Länge nach aufs Eis, und rettet so mit vieler Mühe noch das Mädchen. Die beiden andern waren verlohren. Unterdessen kommt der Vater mit seinen beiden Kindern, dem man entgegen gegangen war, an. Da dieser das Unglück seines guten Wirthes und Cammeraden hört, ist er ganz ausser sich, er sagt: „Wo mein Wirth ist, will ich auch bleiben,“ und würde gewiß nachgesprungen seyn, wenn ihn nicht die Kinder mit Gewalt zurückgehalten hätten. Den andern Tag fand man die beiden Ertrunkenen, die sich noch fest umarmt hatten. Sie starben den schönsten Tod, den ein Mensch sterben kann: — über dem göttlichen Geschäft, Menschen zu retten. Ihr Grab sollte billig ein Denkmal zieren. Den Muth und die Entschlossenheit des Knaben aber belohne Gott dadurch, daß aus ihm ein guter rechtschaffener Mann werde. — Es geschieht wol, daß einmal ein Traum wahr

zu werden scheint, so wie es wol einmal treffen kann, daß eben solches Wetter ist, als der hundertjährige Calender sagt. Es wäre daher eben so unweise, sich nach Träumen zu richten, als nach dem Wetter im Calender. Hier wäre vor allen Dingen zu untersuchen, wenn und wie der verunglückte Zinngiesser den Traum erzählt hat? ob er nicht den Tag vorher gehört, daß die Spree Eis angesetzt habe: Ob nicht sein Miethsmann davon gesprochen, daß er seine Kinder nach Holz schicken wolle u. dgl. so würde sich die Veranlassung des Traums leicht finden lassen. Gesetzt aber auch, man fände keine; so war dieses ein Traum — wie andre Träume, und der brave Zinngiesser würde seinem Hausgenossen auch wohl entgegen gegangen seyn, wenn ihn nicht vom Wasser geträumt hätte; ja vielleicht war eben die grössere Aengstlichkeit, die ihm der Traum verursachte, Schuld an der unvorsichtigen Eile, welche ihm das Leben kostete. Ueberhaupt würden die Beispiele, daß Leute durch den Glauben an Träume ihr zeitliches Wohl, ihre Gemüthsruhe oder ihre Vernunft eingebüßt haben, ein dickes Buch anfüllen, wenn man sie sammeln wollte. — Jene und andre Fragen liessen sich wol auch bei folgenden in Anwendung bringen.

Lord Lyttelton legte sich spät zu Bette. Den nächsten Morgen beklagte er sich über heftige Kopfschmerzen, schien ganz unruhig zu seyn und erzählte einen sehr auffallenden Traum, der, wie er sagte, tiefen Eindruk auf ihn gemacht haben würde, wenn er auch nur den kleinsten Funken von Aberglauben gehabt hätte. — Er wäre aus mitternächtlichen Schlaf aufgefahren, weil er einen Vogel an seinen Bettvorhängen flattern sahe, der aber gleich verschwand, wie sich ein Gespenst in weiblicher Gestalt und weißem Anzuge zeigte, das ihm befahl, in drei Tagen auf seinen Tod Rechnung zu machen. — Er beklagte sich scherzhaft über die Kürze der Ankündi-

gung und sagte, die Zeit sey nach einem so unordentlichen Leben zur Vorbereitung gar zu kurz. — Sonnabend Morgens befand er sich munter, war zu Epsom, und sagte, er würde den Geist auslachen, wenn er nur noch einige Stunden entwischte; denn es sey der dritte und letzte Tag. Am Abend bekam er Convulsionen und starb, noch ehe er sich entkleiden und niederlegen konnte. Die Sache selbst wird nicht nur durch viele andre angesehene Personen, die Zeugen von den Reden und von dem Ende des Lords waren, versichert; sondern muß auf jeden philosophischen Kopf einen merklichen Eindruck machen, wenn er den Umstand hinzudenkt, daß einem sehr vertrauten Freunde, eben diese Nacht von dem Vorfalle geträumt: der Lord wäre ihm nemlich gegen Anbruch des Tages erschienen, hätte die Vorhänge zurückgezogen und zu ihm gesagt: „Mein Lieber, es ist alles aus, sie sehen mich zum leztenmal," oder so etwas ähnliches.

Lottospieler gehen, wenn sie von einer Person geträumt haben, zu ihr, fragen nach ihrem Alter, und sezzen auf die Nummer. Träumen sie von der Nummer eines Hauses, so gehen sie hin, sehen die Nummer desselben an und setzen auf dieselbe. In einigen Gegenden, wo das Lotto sein Recht behauptet, sind die Collecteurs zugleich Traumdeuter, und bedienen sich besonderer Bücher, da alle Träume auf die neunzig Nummern eingerichtet sind, dieß geschieht durch den Alpen- oder Hexenfuß. Etwas unsinnigeres läßt sich nicht leicht denken, und man sieht, daß das belobte Glücksrad den Leuten nicht nur die Beutel fegt, sondern auch die Köpfe verdreht, weil sie den lächerlichsten und dümmsten Aberglauben treiben.

Vom Kobold.

In Kitzingen, einer Würzburgischen Stadt, am Mayn, ging den 2. Sept. 1784. in der Nacht die Orgel der Hauptkirche von selbst. Die Leute hörten es, und weckten den Kirchner auf. Was mag das bedeuten? Man hielt es für gefährliche Ahndung, für Geister- und Koboldsspiel, und ließ es in die Zeitung setzen. Jene Frage wäre aber wohl so zu beantworten: Wenn eine Orgel von selbst geht, so bedeutet es Wind und lose Vögel, die ihn machen, entweder in die Orgel oder in die Zeitung. — Ein Bauchredner, der als Gesell bei einer Witwe arbeitete; die im Begrif war, einen Nebengesellen von ihm zu heirathen, redete von seiner Meisterin schlecht, und wollte sie vermuthlich in den Verdacht bringen, sie hätte ihr Vermögen, das sie doch durch Fleiß und Betriebsamkeit im Handel erworben hatte, durch ungerechte Mittel erlangt, um jenen Gesellen abzuschrecken. Er trieb diesen Muthwillen einige Tage hindurch; viele Leute liefen bei Tage und bei Nacht hin, und vielen hängte er etwas an. Der Platz der Betrügerei war die Werkstube. Endlich hatte man wahrgenommen, daß der Kobold sich nicht hören ließ, wenn der nemliche Gesell nicht zugegen war. Einige fielen also darauf, daß dieser der Kobold sey. Da man nun sagte, daß die Obrigkeit die Sache untersuchen, und der Kobold schlimm wegkommen würde, so machte er sich fort; und nun war alles stille. — Eine Magd erzählte ihrem Herrn, daß sie vorher bei einem reichen Bauer im Dienst gestanden, welcher eine Kammer gehabt, worin niemand habe kommen dürfen. Einsmals, da sie die Thür offen gefunden, sey sie hineingegangen, und habe nichts gesehen, als einen Stuhl und Tisch, auf demselben aber ein Kästchen, davon der Deckel halb aufgestanden. Ein Thier, das nicht wie ein Hund und nicht wie eine Katze gestaltet gewesen, habe darin gesessen, vor wel-

welchem Fleisch und Brod und ein Näpfchen mit Milch gestanden. Da wäre der Bauer eiligst gekommen, und sey darüber sehr ungehalten gewesen, daß sie in die Kammer gegangen: sie aber hätte gedrohet, daß sie anzeigen wolle, was sie gesehen. Darauf habe er versprochen, sie von Fuß auf neu zu kleiden, wenn sie es nicht anzeigen wolle, und da sie dieß zugesagt, habe er Wort gehalten. Aber welch ein unzuverläßiger Zeuge ist eine Magd, besonders wenn es auf Dinge solcher Art ankommt! Hatte der Mann — wenn anders die Geschichte sich zugetragen — in der Kammer nicht vieleicht das Geld warum man ihn reich nannte? Die Magd kannte das Thier nicht, was sie sah! Soll man darum glauben, daß es ein Geist oder Kobold gewesen; ein Kobold, der Brod, Fleisch und Milch frißt? War nicht vielleicht der Mann so abergläubisch, daß er besondern Segen in seinen Hause zu haben glaubte, wenn er darin irgend ein Thier füttere, und beruhigte er die Magd nicht blos darum, damit nur kein Aufsehn erregt und das Vorurtheil vermehrt würde, was man seines Reichthums wegen vieleicht schon von ihm hatte? Wie erklärlich ists daraus, daß er aufgebracht darüber wurde, daß die neugierige Magd an einem Ort gegangen war, wo sie nichts zu suchen hatte! Und wenn sie den Muth hatte, den Kobold in der Kammer selbst zu suchen, konnte da nicht die Angst, die grosse Erwartung und Einbildungskraft, ein Eichhörnchen oder anderes Thier, ihr als ein Unthier darstellen? Dergleichen Erzählungen darf man nur näher betrachten, um darin das unwahrscheinliche, erdichtete und abgeschmackte gewahr zu werden. — Man glaubt auch, daß es Thaler, Ducaten rc, gebe, die so oft sie gezählt würden, ein Stück ihrer Art hervorbrachten. Dieß glaubt man unter andern auch von den mit dem Bilde eines Hahns bezeichneten Pfennigen. Andere glauben, der Teufel bringe den Leuten manchmal unter der Bedin-

gung, sich ihm zu verschreiben, ein Schächtelchen mit einer **Nahrungsfliege** oder einem **Nahrungswurm**, unter dem Versprechen, daß sie davon alle Tage ihr gewisses an Gelde haben würden. Diese Nahrungsfliege nennen andere das **Heckmännchen**, Allrunken oder Alläneken.

Wechselkinder.

Wechselkinder sollen nur sieben Jahr alt werden, und die Hexen nur ungetaufte Kinder holen. Um dieß zu verhüten, soll zu dem Kinde ein Schlüssel gelegt werden. Jetzt noch legen die Kindbetterinnen, so oft sie aus dem Kindszimmer gehen, von dem Kleidungsstücken des Vaters etwas, einen Erbschlüssel oder Bibel u. dgl. auf das Kind, damit es nicht ausgewechselt werde.

Von dem **Unterirdischen**, einem zwergartigen Volke, das unter der Erde wohnen soll, sagt man auch, daß sie die Kinder austauschen. Sie sollen in dieser Absicht besonders des Nachts aus der Erde steigen, auch die Kühe melken, und sonst allerhand Unfug treiben und Schaden thun. Um sie bei gute zu erhalten, und damit sie vielmehr etwas bringen, setzt man ihnen zu essen und zu trinken hin, davon jedoch nie ein Unterirrdischer etwas genossen hat, weil es keinen giebt.

In einigen Gegenden von Obersachsen erzählt man von der

Frau Helle

viel wunderbare Dinge. Sie soll den Abend vor dem Feste der Erscheinung Christi, sich auf dem Kreuzwegen sehen lassen, und in einem großen Wagen fahren. Vielmals soll sie in Mitternacht bei Wagnern, Schmieden ꝛc. an ihrem Wagen manches haben machen lassen, die

Schmiede mit goldenen Hämmern und Nägeln, die Wagner mit goldenen Spänen belohnt haben, wenn sie nichts dafür gefodert hatten. Die Mägde, glaubt man, müssen diesen Abend den Flachsrocken abgesponnen haben, sonst verunreinige ihn die Frau Helle; und alle Bauersleute essen diesen Abend eine Art von klosigten Brei, aus Mehl und Wasser gekocht, und mit Fett oder brauner Butter gemacht, damit die Frau Helle ihnen nicht den Bauch aufschneide. Dieser Abend wird daher in jenen Gegenden der Frau Hellenabend genennt.

Man legt bei einem

Gewitter

Nesseln, in der Meinung, daß vor diesen das Gewitter sich fürchte: und unter andern dann auch dem Biere nicht Schaden thun. Die Ursach, warum oft das ganze Brauen verdorben wird, liegt aber in der Kühlbutte. Diese muß aufs fleissigste geputzet und gereinigt werden, besonders da, wo sie Lüfte hat; denn sonst wird es nicht mehr rein und lauter. Wäre der Schaden gar zu beträchtlich, so kann man, ehe das Bier in Fässer gefüllt wird, und schon genug ausgekühlt ist, ein paar Dutzend Eier hineinschlagen, es noch einen Tag auf der Kühle lassen, und durch ein Tuch abseigern; wodurch denn das Bier lauter gemacht wird.

Sollte man sich auch wol scheuen dürfen, einem vom Bliz Erschlagenen Hülfe zu leisten? — Wie wird das aber geschehen? — Wenn sich der unglükliche Fall ereignet, daß ein Mensch vom Bliz getroffen, und todtscheinend zur Erde geworfen wird; so entkleidet man ihn so schnell als möglich bis aufs Hemde, und löset zuerst vorzüglich die Halsbinde, und alle übrige Bänder an seinem Körper auf. Man macht darauf eiligst in einiger Entfernung von dem Orte, wo er erschlagen wurde, und

wo möglich, in einem lockern Erdreich, ein horizontales Grab, so lang, daß der Körper ausgestreckt, bequem darin liegen kann, und ungefähr einen halben Fuß tiefer, als der Mensch dick ist. Man zieht nun den Verunglückten auch das Hemde ab, und legt ihn ganz nackend und horizontal in das verfertigte Grab, so daß er auf dem Rücken, und mit dem Kopf etwas höher zu liegen kommt, als mit den Füssen. In dieser Lage bedeckt man seinen nackenden Körper zwar völlig, und etwa eine Hand hoch mit der ausgegrabenen Erde, jedoch so, daß das Gesicht ganz frei, und beim Einwerfen der Erde verschont bleibt. Man läßt nun den Verunglückten eine Zeit lang so eingegraben liegen, und bespritzt sein Gesicht öfters mit kaltem, reinem Wasser. Ist noch ein Funke des Lebens übrig, so pflegt die Wiederbelebung, der Erfahrung zu folge, binnen einer, oder höchstens drei Stunden zu erfolgen. Zeigt sich nach Verlauf dieser Zeit keine Spur des Lebens, so war der Unglückliche wahrscheinlich allzuheftig vom Blitz getroffen, und gleich anfänglich völlig getödtet. Daß sich denn unter diesen Umständen keine Wirkung dieses Verfahrens, und folglich auch keine Wiederbelebung hoffen lasse, versteht sich von selbst. Da es möglich ist, daß die Anwendung dieses Hülfsmittels durch Mangel an Arbeitern oder Geräthschaften zum Graben verzögert werden kann, so muß man die Zeit, bis Arbeiter und Geräthschaften zum Graben herbeigeschaft sind, nicht unthätig verstreichen lassen, sondern den Verunglückten, wenn er vollblütig ist, zur Ader lassen, und beständig mit kalten Wasser begiessen. Ist ein Arzt oder Wundarzt in der Nähe zu haben; so muß man nicht versäumen, diese sogleich rufen zu lassen, um sich ihres guten Raths so wol gleich vor, als auch nach wirklich erfolgten Wiederbelebung des Verunglückten zu seiner völligen Wiederherstellung zu bedienen. Die Wirksamkeit dieses **Erdbades** ist durch wiederhohlte Versuche erwiesen.

Der fliegende Drache

fliegt zuweilen in das Kaploch, wenn nemlich das Haus hoch liegt, und die Luft hier einen starken Zug hat; oder in Höfe, wenn die brennbare Materie bald verzehrt und nicht im Stande ist, den zähen Klumpen in der Höhe zu erhalten. Man behauptet auch, daß dadurch Häuser ꝛc. angesteckt worden wären. Dann denkt man nicht an eine Naturerscheinung, sondern sagt; der Drache hat das gethan, und denkt an Einwirkungen des Teufels. Von einer abgebrannten Mühle sagte man, daß sie auf diese Art entzündet worden, und weil die alte Müllerin mit verbrannt war, die man ohnedem in bösen Verdacht hatte, so behauptete man nun um so mehr, daß sie den Drachen gehabt und ihn nicht recht bedient hätte.

Wenn man Irrwische sieht, soll man rufen: „Näuble, Näuble, mache dich leicht, daß du bald bei mir seyst!„ und glaubt, sie kämen dann, und man müsse sie auf dem Rücken tragen.

Durch wiederholte Beobachtungen haben neuerlich die Naturforscher herausgebracht, daß der Stof des **Nordlichts** elektrische Materie sey, und daß man es mit zerstreuter Gewittermaterie vergleichen könne. Wie wenig Ursach hat man, sich davon zu fürchten, da es nicht so wie das Gewitter, Wirkungen auf uns äussert; und wie viel weniger kann es bedeuten, als dieses!

Vom Regenbogen.

Man glaubt, daß da, wo der Regenbogen sich endige, ein Schaz in der Erde zu finden sey, und bedenkt nicht, daß er immer weiter, wenigstens so weit fortgeht, als die Regenwolke reicht, in welcher er durch das Sonnenlicht verursacht wird. So glaubt man auch, daß da wo der Regenbogen auf der Erde steht, die sogenannten Regenbogenschüsseln gefunden werden, Aber der Re-

genbogen steht nirgends auf der Erde, hat nirgends ein Ende, ob es uns gleich so scheint, weil wir immer nur eine gewisse Gegend um uns her, übersehen können.

Von Cometen, Mondfinsternissen und feurigen Lufterscheinungen.

Ein gewisser Schriftsteller (Lubireiz) der sich Mühe gab, zu beweisen, daß durch die Erscheinung aller Cometen eine wichtige Begebenheit angezeigt worden, konnte zu dem, der im Jahr 1456 gesehen worden war, nichts merkwürdiges finden, als daß um diese Zeit die Bürger in Lüneburg gegen den Magistrat rebellirt, und ihn abgesezt hatten. — Freilich sind auf Cometenerscheinungen oft wichtige Begebenheiten erfolgt; aber man könnte glauben, daß diese dadurch hätten angezeigt werden sollen. Man sah ehedem bei Deutung der Cometenerscheinungen besonders darauf, wohin diese etwa ihren Schweif kehrten. Der Besagte wendete ihn gegen Morgen; und es soll zu der Zeit auch ein Reich im Morgenlande untergegangen oder von Feinden bezwungen worden seyn. — Nicht weniger als vor Cometen erschrickt man immer noch vor Mondfinsternissen, als ob man noch in den Zeiten der Barbarei und Unwissenheit lebte, und nicht wußte, woher und wie sie entstehen!

Als das deutsche Kriegsheer des Kaiser Otto, auf einem seiner lezten Feldzüge eine Sonnenfinsternis erblikte, gerieth es in unbeschreibliches Schrecken. Eben dieselben Soldaten, welche so viele Städte erobert und Völker bezwungen hatten, verkrochen sich jezt in Weinfässer, Wagen und Kasten, weil sie glaubten, das Ende der Welt stehe bevor. — Man ist bei feurigen ausserordentlichen Erscheinungen, die sich in der Luft ereignen, überhaupt geneigt, sie nicht nur zu deuteln, sondern auch Zusäze zu machen, die der Sache ein recht wunderbares Ansehen ge-

ben. Am 12ten November 1791. Morgens sieben Uhr, sahe man besonders in der Gegend von Göttingen, einen hellen Streifen in der hohen Luft, an beiden Enden spizzig, in der Mitte breiter, der die Richtung des Windes hatte, und mit Regenbogenfarben abwechselte. Ehemals hätte man an dieser Erscheinung gewiß einen blanken Sper erblikt: Jezt gings noch erträglich. Ein rüstiger Bauer, der sich sonst nicht vor Feuer fürchtet, wenigstens vor irdischen, hatte an jenen Morgen Victualien nach der Stadt gebracht, war über die Erscheinung so bestürzt, daß ihn selbst bei der Erzählung davon einige Zeit nachher, beinah eine Ohnmacht angewandelt hätte. Ein Mann sagte: es habe eine Pyramide am Himmel gestanden, etwa zweimal so hoch als seine Stube; diese habe sich gesenkt, und endlich habe sich etwas wie eine Schlange darum gewunden, und wie ein Wirbel gedreht. Eine gesprächige Bauerfrau sagte uns: der Himmel habe sich weit aufgethan, und sie habe die Treppen darin deutlich sehen können; wozu sie die Bemerkung fügte, daß der Himmel überaus schön seyn müsse.

Ueber den Einfluß des Mondes, vorzüglich auf den menschlichen Körper.

Irrthümer der frühern und spätern Vorwelt in Menge entdeckt, beleuchtet und berichtiget zu haben, ist eine der Ursachen, warum wir unsere Zeiten für aufgeklärt halten. Die Aufklärung in diesem Betracht, läßt sich wohl nicht in Zweifel ziehen, wenn man an das viele irrige denkt, das vormals häufiger als jezt der Ruhe und dem Glücke, und überhaupt der möglichen Vervollkomnung der Menschen hinderlich wurde. Aber aus der Reihe alter Irrthümer könnte wohl mancher, wo nicht ausgestrichen, doch seine neuere Berichtigung bezweifelt werden. Es sollte eben nicht schwer seyn, eine ansehnliche Liste von Sätzen

zu entwerfen, welche die Alten entweder erfahrungsmäßig annahmen, oder doch für sehr wahrscheinlich hielten, die in neuern Zeiten nicht immer mit genauer Beobachtung und unbefangenem Forschungsgeiste, sondern mehr mit Räsonnement bestritten, und wie man sagt, widerlegt sind. Es ist freilich leichter etwas auf diese Art zu widerlegen, als die Natur darum zu belauschen, und die seltenen günstigen Augenblicke zu solchen Beobachtungen abzuwarten. In kurz verflossenen Zeiten, da man noch mehr auf Speculation als jetzt bauete, da wo eigentlich hätte beobachtet werden sollen, ist man in manchem Stücke mehr zurück als vorwärts gekommen. Aus dem Kapitel vom Aberglauben gehört manches hieher. Mit unter ist bisweilen ein guter Kern samt der Schaale, die man nicht aufbeißen konte, hinausgeworfen.

Von dem Einfluße des Mondes hielt man vordem viel, besonders bei Pflanzen, Thieren und Menschen, und auch bei manchen andern Naturbegebenheiten. Auch jetzt noch glaubt ihn der größte Haufen derer, die mehr mit der Natur im Freien sich beschäftigen. Uebrigens gehört er aber noch zu den gelehrten Ketzereien, zu deren Anhänger man sich nicht gern öffentlich erklärt.

Als man den Sauerteig der Sterndeuterei ausfegte, wurde auch dieser Glaube, weil er dem ähnlich sah, mit hinausgeworfen. Denn man sahe es nicht ein, und konte es auch niemand demonstriren, wie der Mond auf die Erde, oder auf den innern Bau der Thiere und Pflanzen wirken könne. Dem Ungelehrten war eine solche Widerlegung nicht so einleuchtend, um eine Ueberlieferung vom Vater auf den Sohn, die sich, wie er glaubte, auf Erfahrung gründete, für irrig zu halten.

Da durch Räsonnement bei diesem sowohl als bei tausend andern Gegenständen wenig oder nichts ausgemacht werden kann; so muß die Untersuchung in der Hauptsache lediglich auf den Weg der Erfahrung geleitet werden,

Es ist also der Mühe werth, einige Zeugnisse hierüber anzuhören. Um aber den hieher gehörigen Beobachtungen mehr Eingang zu verschaffen, und sie den Ungläubigen vorerst glaubhaft und wahrscheinlich zu machen, will ich vorher von Ursachen reden, die den Einfluß des Mondes, im Fall er gegründet ist, behindern oder befördern können.

In der ganzen Körperwelt wirkt alles eins in das andere, so daß jede Erscheinung, so viel sich von den meisten schließen, oder auch bei vielen wirklich darthun läßt, nicht die Wirkung blos von einer Ursache, sondern das Resultat von sehr vielen, vielleicht unglaublich vielen ist, wovon wir aber gewöhnlich nur wenige einsehen. Dieser Satz ist ungemein fruchtbar, und muß bei der Untersuchung der Natur zum Leitfaden dienen. Der Metaphysiker hat zwar Recht, wenn er behauptet, einerlei Ursache müsse nothwendig ihre bestimte, jederzeit gleiche, Wirkung hervorbringen, wenn nemlich nur eine allein wirkt. Allein in der Natur, wo so mancherlei zusammen wirkt, und sich theils hinderlich theils beförderlich ist, findet dieses äusserst selten seine praktische Anwendung. Man bemerket da eine Erscheinung, und entdeckt irgend eine Ursache davon. Dem ohngeachtet ist zu einer andern Zeit die Erscheinung wider die Erwartung ganz anders, ohnstreitig darum, weil die mitwirkenden Umstände anders waren. Die Witterung liefert hier viel auffallende Beispiele. So veranlaßt ein aufgestiegener Nebel gewöhnlich einen Regen, allein bisweilen folgt dieser nicht darauf, sondern allenfalls wieder Vermuthen heiteres Wetter, weil entweder der Wind ihn forttreibt, oder weil irgend eine Beschaffenheit der Atmosphäre sein Herabfallen hindert, und ihn durchsichtig und also unsichtbar macht. Dieser lezte Umstand erklärt sich bekantlich durch analogische Versuche mit Wasser, da man durch geringe Zumischung einer Auflösung alcalisches Salzes das klareste Wasser ganz trübe, und durch Beimischung der Vitriolsäure u. d. g. wieder völlig

klar machen kann. Ein anderes Beispiel läßt sich von der Schwere und Elasticität der Luft hernehmen. Der Barometer zeigt hiervon die Veränderungen an, und man hat zufolge der Erfahrung gelernt, die daraus folgende Witterung mit vieler Wahrscheinlichkeit nach den Graden des Barometers vorher zu bestimmen. Allein oft erfolgt dasjenige gar nicht, welches man nach den häufigsten Fällen schließen durfte, oft gerade das Gegentheil, oft trügt er bei dem Nordwinde. Wir sehen hierbei, daß unter einerlei Graden der Elasticität und Schwere der Luft doch ganz verschiedene Folgen eintreten, also ein Beispiel, daß durch einen Zusammenfluß mehrerer Ursachen die Wirkung von einer oder einigen gar sehr geändert werden kann. Von medicinischer Seite lassen sich auch eine Menge ähnlicher Fälle anführen. Nur ein Paar, zum Beispiele. Die ansteckende Kraft der Pest, der Blattern, der Masern u. d. gl, ist außer Zweifel, allein oft erfolgt keine Ansteckung, auch bei Personen, die vor Blattern und Masern noch nicht gesichert waren, weil ihnen, wie man sagt, die Disposition fehlte, oder eigentlicher, weil die erforderlichen Nebenumstände nicht eintraten. Auch schlupfen bei Pestepidemien viele ohne Ansteckung durch, vor welche doch keine vormalige Ueberstehung dieser Krankheit sichert. Ferner, unterdrückte Ausdünstung verursacht Schnupfen, oft aber nicht, sondern etwa Husten, Halsweh, Seitenstich, Colik ꝛc. oder die Natur überwindet alles, und es folgt gar kein Uebel darauf, welches zum Glück der häufigste Fall ist.

Genug von Beispielen. Nun die analogische Anwendung meines Satzes auf den Mondeseinfluß.

Die Kraft des Mondes auf unsern ganzen Erdkörper besteht, zufolge der Theorie und der Beobachtung vorzüglich bei Ebbe und Fluth des Meeres in einer Anziehung. Die Erscheinungen bei Ebbe und Fluth entsprechen so sehr dem Stande des Mondes gegen die Erde, daß sich seine

Anziehung nicht mehr bezweifeln läßt. Die Wirkung dieser Kraft ist bei dem Wasser im Weltmeere am deutlichsten, ohnstreitig wegen der Flüßigkeit dieses Elements, und wegen seiner großen Oberfläche, da es den größten Theil der Erde bedeckt. Allein eben diese Kraft muß auch auf die ganze Erde, und alle in und auf ihr befindliche Körper wirken, auf die Atmosphäre, auf Thiere, Pflanzen und Mineralien. In der Atmosphäre bewirkt sie ohnstreitig eine Ausdehnung oder etwas ähnliches von Ebbe und Fluth, in den organischen Körpern außer der Ausdehnung der festern Theile auch eine solche der flüßigen, und eine Veränderung in der Action der festen auf die flüßigen Theile. Bei den Mineralien wird sie wenigstens die Ausdehnung und ihre Schwere ändern, weil die Schwere aller Körper, oder ihr Streben nach dem Mittelpunkte der Erde durch die in entgegen gesetzter Richtung wirkende Anziehung des Mondes verringert wird. Die Erfolge hiervon müßten erstaunlich einleuchtend seyn, wenn nicht ungemein viel andere Ursachen zusammen liefen.

Die vorzüglichste entgegen wirkende Kraft ist die vielmächtigere Anziehung der Erde. Wenn diese beiden Kräfte, des Mondes und der Erde, beständig in einerlei Grade auf allen Stellen der Erdfläche gegen einander wirkten; so würden keine einleuchtende Erscheinungen von der Anziehung des Mondes vorkommen. Da aber der Mond seine Lage gegen die Erde verändert; so wird er diejenigen Stellen vorzüglich anziehen, über welchen er eben damals stehet. Dieses beweisen denn auch Ebbe und Fluth. Blos dieses genommen, würde nun folgen, daß die Erscheinungen vom Einflusse des Mondes bei einerlei Stande desselben völlig dieselben seyn müßten. Da dieses aber im Ganzen nicht so ist; so hat man deswegen häufig den ganzen Einfluß auf übrige Naturkörper bezweifelt, statt, daß man hätte zur Vermuthung oder Anerkennung mehrerer entgegen wirkender Ursachen geleitet werden sollen, die wenigs-

stens das einleuchtende und auffallende in diesen Erfolgen öfters wegnehmen.

Die Anziehung der Sonne, welche sie auf die Erde äußert, ändert ebenfalls den Einfluß des Mondes. So hat man wegen des verschiedenen Standes des Mondes gegen die Erde gewisse periodische Veränderungen an Ebbe und Fluth bemerkt. Bei dem Neumonde, da diese drei Weltkörper beinahe, oder bei Sonnenfinsternissen völlig in einer geraden Linie stehen, der Mond nemlich zwischen beiden, wird der Einfluß des Mondes oder genauer, des Mondes und der Sonne, weil, da beide ihre Anziehung ihres Standes wegen verringern, am stärksten seyn. Durch Beobachtungen bei Ebbe und Fluth und bei der Witterung ist dieser Satz bestätigt worden. Bei Vollmonde ist der gegenseitige Fall. Sonne und Mond stehen nemlich gegen einander und die Erde zwischen ihnen. Da werden also die anziehenden Kräfte nicht von einander unterstützt, vielmehr wirken sie gegen einander. Dieses ist abermals eine Ursache von Veränderungen auf der Erde. Ich werde hernach Beobachtungen beifügen, welche dieses bestätigen.

Die Sonne verändert auch wegen ihres verschiedenen jährlichen Standes gegen die Erde den Einfluß des Mondes. Die Erdbahn ist nemlich eine Elipse, in deren einem foco die Sonne stehet. Folglich ist die Erde einmal im Jahr der Sonne am nächsten, und einmal am weitesten davon. Ihr nächster Stand eräugnet sich auf unserer nördlichen Halbkugel im Winter, und ihr entferntester im Sommer. Wenn aber zur Zeit des nächsten Standes der Mond zwischen Erde und Sonne stehet, oder der Neumond eintrit; so wird die Vereinigung der Anziehungen des Mondes und der Sonne stärker seyn, als im entgegen gesetzten Falle. Auch der Mond stehet nicht immer der Erde gleich nahe, sondern sein Abstand ist zu verschiedenen Zeiten bald größer bald kleiner. Auch daher folgt eine Veränderung.

Aus dem Vorgetragenen liesse sich nun ohngefehr ein vierfach verschiedner Mondeseinfluß annehmen. Erstlich wegen der Umdrehung der Erde um ihre Axe ein täglicher; zweitens wegen des Umlaufs des Mondes um die Erde ein monatlicher; drittens wegen des Umlaufs der Erde um die Sonne, und ihres größern oder kleinern Abstandes von derselben, verbunden mit dem Stande des Mondes, ein jährlicher; und ein vierter wegen der verschiedenen Entfernung des Mondes von der Erde.

Auch alle diese Umstände würden noch einen periodischen und regelmäßigen Einfluß hervorbringen, weil die Bewegungen und Anziehungen dieser drei Weltkörper ihre unwandelbare Ordnung haben. Allein nun ist noch eine vielleicht unabsehbare Menge anderer einwirkender Ursachen übrig, die ich zufällige nennen will, nicht weil sie etwa keinen Grund in andern Naturbegebenheiten hätten, sondern nur darum, weil wir diesen meistens nicht einsehen können. Ich will nur einige davon, deren Einwirkung ziemlich einleuchtend ist, nahmhaft machen. In der Atmosphäre kann der Einfluß des Mondes befördert oder behindert werden durch Wärme, Kälte, Feuchtigkeit, mancherlei Dünste, Trockenheit, durch Elektricität, vielleicht auch durch Erleuchtung, ferner durch Elasticität und Schwere der Luft, und auch durch Winde oder Stillstehen der Luft. Die Menge der Ursachen, die auf die Atmosphäre, und daher auch auf die Witterung wirken, ist so groß, daß darum unsere Einsichten von der Witterung noch sehr schwankend, und die sichere Vorhersehung des Wetters noch ziemlich ein Problem geblieben ist. Es ist hier gewiß nichts zufälliges, sondern alles hat ohne Zweifel seinen guten Grund in dem vorhergehenden, nur sind die Beobachtungen noch nicht so weit gekommen, um den ganzen Zusammenhang gehörig einsehen zu können.

Bei den organischen Körpern kommen in Ansehung des Mondeseinflusses auf die in eben dem Verstande zufäl-

ligen Umstände der Organisation und die äußern Ursachen in Betrachtung. Die willkührlichen Handlungen belebter Geschöpfe, wodurch sie den Zustand ihres Körpers, die Lebenskräfte, die Beschaffenheit und den Umlauf der Säfte, die Ernährung, die Ab- und Aussonderungen u. d. gl. sehr merklich ändern können, werden auch die sonst zu erwartenden Folgen ändern. Daher läßt sich auch nicht erwarten, daß z. B. Blutflüsse, daß Würmer in den Gedärmen, Epilepsie, Wassersucht u. s. w. sich immer nach dem Monde richten müssen. Das Wachsen und Gedeien der Pflanzen hängt auch von so mancherlei Umständen der Witterung, des Bodens, und ihrer besondern Eigenschaften ab, daß sich der Einfluß des Mondes auf sie nicht immer deutlich merken läßt. Dem ohngeachtet kann man durch Raisonnement nicht die alte Gartenregel widerlegen, daß verschiedene Gewächse bei dem abnehmenden Monde besser gedeien, als bei zunehmenden und umgekehrt.

Ich bin überzeugt, daß bei Anführung der Ursachen, die bei dieser Untersuchung in Betracht kommen müssen, nichts vollständiges geliefert werden könne. Ein jeder kann sich dasjenige, was er weiß oder glaubt, noch hinzudenken.

Es ist ungemein einleuchtend, wie einseitig derjenige urtheilen würde, der den Einfluß des Mondes deswegen leugnen wollte, weil er vielfältig dasjenige nicht erfolgen sieht, was er zufolge der Theorie von seiner Anziehung erwartete: denn es kommt hier nicht blos diese Anziehung in Anschlag, sondern ein Zusammenfluß vieler bekanter Ursachen, und vermuthlich eine noch größere Menge unbekanter.

Ich hielt für nöthig, diese Betrachtungen voraus zu schicken, weil sehr viele gegen die Möglichkeit, und folglich auch gegen die Wirklichkeit des Mondeseinflusses so sehr eingenommen sind, daß sie gar auf keine Beweise von Seiten der Erklärung achten mögen. Man darf nur aus

den Bemühungen der Astronomen das Resultat wissen, daß die Gesetze der Anziehung uns nach menschlichen Kentnissen gerade das meiste von den Bewegungen der Weltkörper begreiflich machen. In unsern Sonnensysteme hält die Sonne durch diese Kraft die Planeten in ihren Bahnen, die vom Schöpfer eine Tangentialkraft erhalten haben, und die eigenthümliche Anziehung jedes Planeten hat auf die Bewegungen anderer ihren Einfluß, so daß sich diese, ohne auf diesen Einfluß Rücksicht zu nehmen nicht berechnen lassen. Nun richtet sich die Maaße der Anziehung nach Größe und Entfernung, und darum wird vor allen Planeten die Erde auf den Mond die stärkste äußern, und wiederum der Mond verhältnißmäßig die stärkste auf die Erde, wenigstens eine stärkere als andere Planeten.

Wenn wir nun schon die Kraft, wodurch der Mond einen Einfluß auf die Erde hat, seine Anziehung nemlich, kennen; so würde es doch unbillig seyn zu fordern, daß man zur Erweisung derselben, auch alle hieher gezogenen Erscheinungen daraus erklären solle. Bei Ebbe und Fluth ist dieses geschehen, warum aber die Würmer bei abnehmenden Monde häufiger abgehen, und warum bei diesen oder jenen Krankheiten sich eine Ueberstimmung mit den Veränderungen des Mondes zeige, das läßt sich wohl nicht mit Befriedigung erklären. Allein es kommt auch nicht so viel darauf an, zu wissen, warum etwas geschieht, als zu wissen ob es geschieht. Die Kenntniß der Natur hat durch Untersuchung der Thatsachen weit mehr gewonnen, als durch Spekulationen, wobei man sehr oft von der Erfahrung zu weit abgelenkt hat *).

Von dem vorgetragenen läßt sich nun auf diejenigen Erscheinungen eine Anwendung machen, die in dem mensch-

*) Diesem allen ohnerachtet kann man doch nicht in Abrede seyn, daß die Menschen dem Einflusse des Mondes viel mehr zugeschrieben haben, als wirklich statt haben kann.

lichen Körper von dem streitigen Mondeseinflusse herrühren mögen. Ich werde einige glaubhafte Zeugnisse von Beobachtungen dieser Art anführen, nicht um einen vollständigen litterarischen Aufsatz von diesem Gegenstande zu liefern, der hier am unrechten Orte stehen würde, sondern nur um einsehen zu lassen, wie ein Theil von angesehenen Aerzten hierüber denkt.

Der berühmte englische Arzt **Richard Mead** hat eine Anzahl eigener und fremder Beobachtungen gesammlet, die allerdings viel Aufmerksamkeit verdienen. Bei der Epilepsie hat er den Einfluß des Mondes bemerkt, so daß er bei dem Neu- und Vollmonde die Anfälle ziemlich gewiß hat vorher sagen können. Er beobachtete bei einer neunjährigen Tochter eines Kauffahrdeischiffers epileptische Bewegungen, die sich genau nach dem Monde, selbst täglich nach Ebbe und Fluth richteten. Der Vater sey oft von dem Schreien seiner Tochter, das sie nach Endigung eines Anfalles gethan, des Nachts aufgeweckt, und habe jederzeit damals die Ebbe auf der Themse bemerkt. **Archibald Pitcarn** hat verschiedene Frauen gekant, die zufolge der Mondsbewegungen epileptische Anfälle erlitten, auch zwei Mädchen, die den Veitstanz auf eben diese Art hatten. **Th. Bartholin** erwähnt eines epileptischen Mädchens, das im Gesichte Flecken gehabt habe, die nach den verschiedenen Mondsphasen an Farbe und Größe sich änderten. **Van Schwieten** bemerkt, daß die Epilepsie bei den großen Mondsveränderungen wie er sagt, öftere Anfälle mache, und führt an, daß auch Aretäus dem Monde viel Kraft darin beilege. In der Bibel werden epileptische Kranke Mondsüchtige genannt. Matth. 4, v. 24. 17, v. 15. Daß ihre Krankheit Epilepsie gewesen sey, erhellet aus Vergleichung mit andern Stellen. Marc. 9, v. 18. Luc. 9, v. 39.

Bei den Würmern der Gedärme ist beinahe der größte Haufen derer, die nicht Aerzte sind der Meinung, daß sie bei dem abnehmenden Monde, und um den Neumond leichter abgingen, und mit weniger Mühe abgetrieben werden könnten. Ich bin nicht geneigt, dieses unter das Kapitel vom Aberglauben zu setzen, und kann diejenigen nicht billigen, die mit einem Machtworte hier entscheiden, und diesen Glauben als unanständig für einen gelehrten Arzt halten. Ehe er unanständig genannt werden darf, muß er erst durch so viele Erfahrungen widerlegt seyn, daß gar keine Einrede mehr Statt findet, Da dieses aber meines Wissens noch nicht geschehen ist, vielmehr noch vieles dafür redet; so ist eine so allgemeine Meinung eine Aufforderung zur Beobachtung. Es ist freilich nicht zu läugnen, daß auch außer der angegebenen Zeit die Würmer Zufälle und Krankheiten veranlassen, auch abgehen, allein es komt auf den häufigern Fall an, und da muß ich gestehen, daß ich nicht abgeneigt bin, aus eigener Beobachtung und vielen Nachrichten, die ich desfalls untersucht habe, mich zur Meinung der Ungelehrten zu lenken. Unter den Aerzten bestärkt diese Meinung unter andern der bekante **Rosenstein**, in seinem Buche von den Kinderkrankheiten, der übrigens dem astrologischen Aberglauben im medicinischen Fache sehr entgegen gearbeitet hat. Er hat die Uebereinstimmung mit dem Monde bei unzähligen Kindern wahrgenommen, so daß er sogar aus den Anfällen das Datum oder die Mondsperioden hat bestimmen können. Andere Aerzte bemerkten auch eine öftere Widerkehr der Beschwerden von den Würmern und ein häufigeres Abgehen zur Zeit des abnehmenden Mondes.

Guill Murgrave liefert eine Beobachtung, da einer Mannsperson von der Kindheit an bis in das vier und zwanzigste Jahr bei jedem Vollmonde ein Blutfluß am linken Daumen entstand, anfänglich zu 4 Unzen, nach dem sechzehnten Jahre aber zu einem halben Pfunde.

Buglio erwähnt eines jungen Menschen, dem aus einer Fistel im Grimdarm bei zunehmenden Monde eine große Menge abging, welche sich allmählig beim abnehmenden Monde verringerte. Der Patient hatte hiervon eine so genaue Erfahrung, daß er aus der Menge des Ausflusses die Mondsperioden bestimmte.

Tulpius beobachtete eine Unterdrückung des Urins fast bei jedem Vollmonde mit Fieber und Beängstigung, die nichts anders als bei abnehmenden Monde, oder wenn der Kranke den nicht abwarten wollte, durch eine Aderlaß gehoben wurde.

Mead machte die Beobachtung, daß Steinbeschwerden bei einem Kinde jedesmal zur Zeit des Vollmondes eingetreten sind.

Bei Wechselfiebern hat **Werlhof** den Einfluß des Mondes anerkant. Durch die Veränderung des Dunstkreises, durch den Sonnen- und Mondlauf werde auch die im Körper befindliche Luft verändert, welche denn einen großen Einfluß auf die Fiebermaterie äußere. So behauptet auch **Helmont** vom Asthma, daß es sich nach dem Mondeslaufe richte. Bei der Pest hat **Diemerbroek** bemerkt, daß sie um den Neu- und Vollmond schlimmer gewesen sey, und daß um diese Zeit mehrere damit befallen, und mehrere daran gestorben wären.

Bei den Kröpfen erfuhr **de Haen**, daß die besten Mittel nur bei den abnehmenden Monde am wirksamsten waren.

Bei gewissen Epidemien haben auch einige Aerzte eine Verschlimmerung zur Zeit des abnehmenden oder neuen Mondes bemerkt. Bei der Wassersucht um den Vollmond, worin mich selbst mehrere Fälle bestärkt haben.

Diese Beobachtungen dienen wenigstens dazu, um die Aufmerksamkeit mehr auf diesen Gegenstand zu lenken. Es können freilich viel Beobachtungen beigebracht werden, da bei eben den Krankheiten keine solche Uebereinstimmun-

gen mit dem Mondeslaufe bemerkt sind. Allein darin liegt keine vollständige Widerlegung, weil durch mancherlei Umstände diese Wirkung geschwächt oder gehoben werden kann.

Es mag vielleicht in dem medicinischen Fache noch manches übrig seyn, das gewissermaaßen hieher gehört, und bisher übergangen ist. Auch außer der Sphäre des Arztes, als bei dem Gedeien der Pflanzen, bei Thieren, bei Wanderungen der Thiere, bei der Sohle des eingemachten Kohls u. d. gl. redet die gemeine Meinung dafür. Die Meinungen und Erfahrungssätze des größern Theils der Menschen, der seiner Beschäftigung wegen seit undenklichen Zeiten die Natur in diesem oder jenem Theile beobachtet hat, verdienen wenigstens so viel Achtung, daß man die Sache genauer untersuche Ist auch manches Aberglauben, so liegt doch häufig die Wahrheit zwischen ihm und Unglauben in der Mitte.

Man säe, sagt z. B. der Abergläubige was über der Erde wachsen soll, im zunehmenden und Vollmonde; was unter der Erde wachsen soll, im abnehmenden.

Nach seiner Meinung soll der Mond auch auf den Brand im Waizen Einfluß haben. Oekonomen und Naturforscher behaupten aber vielmehr, daß die nicht zur völligen Reife gekommenen Körner den Brand im Waizen erzeugen. Einige bedienen sich daher des Einkalchens, welches mit Kalk und Vitriol geschieht. Dadurch wird das Keimchen der unvollkommenen Körner verderbt und zum Aufgehen unfähig gemacht. Andere nehmen alten Samenwaizen deswegen, weil die unreifen Körner auch nicht aufgehen. Noch andere lassen den Waizen, den sie zum Säen brauchen wollen, recht reif werden, lassen ihn, wenn er eingefahren ist, sogleich dreschen, schütten ihn recht bald und sehr dünn auf den Boden, und lassen ihn bis zur Saatzeit so liegen, daß er recht dürre wird. Auch nimmt man von dem brandigen Waizen keinen zum Aus=

säen, weil sonst der Brand unvermeidlich seyn soll. — Bemerkt jemand an seinem Leibe eine Verhärtung oder Erhöhung, oder werden die Frauenzimmer gewahr, daß sie Kröpfe bekommen, so müssen sie bei zunehmenden Mond, die Erhöhung alle Abende streichen oder sanft drücken, und indem sie die Augen auf den Mond richten, dreimal sprechen:

Was ich sehe, vermehre sich:
Was ich geniesse, verzehre sich.

Dieß muß so lange wiederhohlt werden, bis man Besserung wahrnimmt. — Um so mehr ist dieß Verfahren verwerflich, weil der Nahme Gottes allemal dabei gemisbraucht wird, und man die Meinung hegt, daß ausserdem alle Mühe vergeblich sey. Bei abnehmenden Mond darf niemand in ein anderes Haus ziehen, denn sonst hat er kein Glück, und sein Vermögen wird abnehmen — wenn er damit nicht gut verfährt: denn im entgegengesezten Falle nimmt es gewiß zu.

Aberglaube aus der Naturgeschichte.

Die Grillen, glaubt man, bringen Seegen ins Haus.

Man glaubt, daß aus einer Kreuzspinne, die man sieben Jahre in einer Schachtel verschlossen halte, ein Diamant werde. Sicherer sey der Erfolg, wenn man die Schachtel in den Rauchfang hänge. Während den sieben Jahren aber dürfe man nicht nachsehen, was etwa aus der Spinne geworden sey. Selten hat der, der solch einen abergläubischen Versuch macht, Geduld genug, den Erfolg abzuwarten; und in diesem Falle glaubt er denn selbst, den Diamant verwahrlost zu haben, der sonst aus der Spinne ohne Zweifel gewachsen seyn würde. Dadurch aber wird diese sonderbare Meinung erhalten. Immer

aber fand man nach sieben Jahren in der sorgfältig verwahrten Schachtel, was man von einer verweseten Spinne finden konnte — Staub. Man weiß, daß die Feuersteine sehr hart sind, und daß sie lange Zeit nöthig haben, um bis zu einer gewissen Größe zu wachsen. Wenn der Feuerstein seine Vollkommenheit erlangt hat, sagt man, so hat sich in seinem Innern ein **Diamant** erzeugt. Man kam vielleicht dadurch auf diese Meinung, daß man an dem Feuerstein Eigenschaften bemerkte, welche er mit den Diamant gemein hat. Er ist sehr hart, und schneidet daher wie dieser, das Glas. Noch nie hat man darin jenen Edelstein gefunden. Was man sich wünscht, das glaubt man überall erhalten zu können und zu finden: daher die sonderbaren Arten, sich den Diamant zu verschaffen.

Die **Karpfen** haben im Kopfe ein knochenartiges Gewächs, welches man Karpenauge nennt, und es zu allerlei Dingen für gut hält.

Die großen gefräßigen Raubfische im Meer nennt man überhaupt Haifische. In Frankreich war die Heringsfischerei wegen der Gefräßigkeit derselben, die an den Heringen das Näherrecht vor den Menschen ausüben, sehr schlecht ausgefallen. Man stellte deshalb öffentliche Processionen d. h. feierliche gottesdienstliche Umgänge, von Marienbildern, Crucifixen, Fahnen rc. begleitet — an, und that die **Haifische** in den Bann d. h. ließ sie durch einen Priester, der das Meer mit geweiheten Wasser besprengte, Kreuze darüber hinmachte und betete — feierlich verfluchen: ohne daß jedoch diese darüber ihren hungrigen Magen vergaßen, und aus Furcht vor dem heiligen Fluch, die Heringe nicht zu tausenden verschlangen.

Wenn ein **Hahn** sieben Jahr alt ist, so legt er, glaubt man, ein kleines Ei: das müsse man übers Haus hinwerfen, sonst schlage das Gewitter in das Haus.

In einem gewissen Theil von Ostindien giebt es grosse, giftige Schlangen, welche von den Einwohnern bei dem Laute eines blasenden Instruments, von Leder gemacht, gefangen werden. Wenn die Schlange diesen Laut, welcher immer mehr verstärkt wird, höret, so erhebt sie ihren Kopf aus dem Grase, und fängt an zu zischen. Alsdenn nähert sich ihr der Schlangenfänger in aller Stille, und wartet, bis sie auf ihn losspringt; er weiß sich aber so behend zu drehen, daß sie sich an seinem Stabe herumwindet. Hierauf schnürt er ihr den Hals so enge zusammen, daß sie den Rachen aufsperrt, und die Giftblase auf ein Stück Scharlach, welches er hineinsteckt, ausleert. Dann schließt er sie in einen Korb, wo sie ihre Wildheit in wenig Tagen ablegt, da sie denn so abgerichtet werden kann, daß sie, wenn jenes Instrument geblasen wird, sich bis zur Hälfte erhebt, und tanzende Bewegungen macht. Mit dem Schlangenbeschwören hat die Fabel einige Aehnlichkeit, welche man von dem

Ausgang der Kinder in Hameln

einer Churhannöverschen Stadt, erzählt. Der Ausgang soll am 26sten Juni 1284. oder 85 geschehen, der Mann von ungewöhnlicher Größe, und die Anzahl der Kinder 133 gewesen seyn. Einige meinen, daß er die Ratten und Mäuse nicht zusam gepfiffen, sondern nur ein gutes Mittel zu ihrer Vertreibung gehabt. Entweder verwirft man das ganze als Fabel, oder erklärt es dahin, daß die Kinder durch ein Erdbeben umgekommen, oder durch Werber aus Siebenbürgen verführt worden. Beides ist unwahrscheinlich: denn von den Erdbeben müßte man nähere Nachricht haben, und 133 Kinder auf einmal würden durch fremde Leute nicht unbemerkt haben weggeführt werden können. Einen magischen oder Zaubergesang darf man nicht annehmen, weil durch Töne zwar der Mensch ge-

rührt, aber nicht wohl in einen bekannten, jetzt wunder-sam offenen Berg gelockt, oder in die weite Welt geführt werden kann. Von der versammelten Menge soll auch keiner zurückgeblieben seyn, welches ebenfalls sehr wundersam klingt. Einige geben die Anzahl auf 132 an, und sagen, daß es blos Knaben, andre, daß auch Mädchen dabei gewesen. Die gemeinste Erklärung davon ist folgende: der Kaiser Friedrich II. starb 1250. in Italien, ohne daß die Art seines Todes so recht gewiß bekannt wurde. Da trat denn unter andern ein gewisser Holtschuh, sonst Tilo Kolup genannt, auf, der sich gegen Rudolph zum Kaiser aufwarf. Dieser aber ließ ihn fangen, und zu Wetzlar verbrennen. Holtschuh sah dem Kaiser Friedrich II. sehr ähnlich, und hatte daher Anhang. Er soll es auch gewesen seyn, der durch Erzählung morgenländischer Märchen, die Kinder aus Hameln an sich gelockt, und endlich entführt habe, um, wie man sagt, durch sie seinen Anhang zu vergrößern; was aber doch seiner Macht keinen Zuwachs gegeben hätte, sondern ihm vielmehr Beschwerde gewesen seyn würde. — Noch erklärt man den Vorfall von der Fehde zwischen dem Bischof zu Minden und dem Herzog, Albert dem Großen, von Braunschweig-Lüneburg, in welcher jener, etwa im Jahr 1265. viele Hamelsche Bürger als Gefangene nach Minden schleppte. Höchst unwahrscheinlich ist die Begebenheit allerdings, und die Erzählung davon bleibt, wie fast alles, was vor Zeiten wunderbares geschehen seyn soll, fabelhaft. Daß man selbst in Kirchen Abbildungen davon hat, beweist nichts. Die Lutheraner aber sind nicht auf jene seltsame Art, sondern so nach Siebenbürgen gekommen, daß der König Geisa II. 1143. viele Sächsische und andre deutsche Familien, nach Ungarn kommen ließ, Weinberge anzulegen und Bergwerke zu bearbeiten, und ihnen ansehnliche Vorrechte gab. Diese wandten sich nochmals nach Siebenbürgen, wo sie unter andern Hermanstadt erbaueten. Kin-

der würden da, am wenigsten in jenem Zeitalter, ihre einmal angenommene Religion haben beibehalten können. Sie sollen auf ihrem langen, finstern unterirdischen Wege auch die Siebenschläfer gesehen haben, sieben Brüder, die sieben Jahre geschlafen, und nachdem sie erwacht, gesund gewesen, und ihre Kleider unversehrt gefunden haben sollen. Man müßte die Beschaffenheit des menschlichen Körpers, und die Dinge überhaupt, gar nicht kennen, wenn man dergleichen Sagen nur einigen Glauben beimessen wollte, leicht könnte man dann auch glauben, daß der wunderbare Weg unter der Erde, von dem Klüt — so heißt der Berg bei Hameln — bis nach dem weiten Siebenbürgen jetzt noch vorhanden sey. Dieses hat übrigens nicht, wie man gemeiniglich glaubt, seinen Nahmen von sieben Bergen, denn deren sind darin viel mehr, sondern von sieben, ehedem darin befindlichen, berühmten Burgen oder festen Schlössern.

Man glaubte sonst von dem **Chamäleon**, einer Eidechse, daß er alle mögliche Farben annehmen könne, so daß er auf Baumblättern grün, auf Stroh gelb werde rc. die Veränderung seiner Farben rührt aber theils von den auf ihn fallenden Sonnenstrahlen, theils von seinem Zorne her. — Wenn man Jüngferchen ruft, oder etwas singt, darin dieß Wort viel vorkommt, sollen die **Eidechsen** näher kommen. Sie scheinen die Gesellschaft der Menschen zu lieben; lassen sich aber durch jenes Anrufen gewiß nicht locken. Eidexen denkt der Abergläubische, sind ehedem Jungfern gewesen; so wie die Affen, verwünschte Menschen. In Senegambien (in Afrika) werden die Brüllaffen, die sehr neugierig sind, von den Einwohnern für Menschen gehalten, die, wie man glaubt, nur darum nicht sprechen, damit man sie nicht zur Arbeit anhalte.

Zuweilen legen die **Hüner** auch Eier ohne Schalen, welche man Windeier nennt; und dann findet man auch Eier, worin zween Dotter sind. Es liegt darin aber

nichts vorbedeutendes; noch weniger kann man glauben, daß solche Hüner behext sind.

Von der **Golddrossel** erzählte man sonst, sie bringe ihre Jungen Stückweise zur Welt, und sezte sie durch ein gewisses Kraut zusammen.

Der **Kukuk**, glaubt man, ruft nicht eher, als bis er Eier ausgetrunken habe, und werde nach Michael zum Raubvogel. Aber man verwechselt ihn dann mit dem Falken, mit dem er viel Aehnlichkeit hat. Man dürfte nur auf den Flug acht geben, um diesen Irthum zu bemerken: denn der Raubvogel fliegt in einem Zuge; der Kukuk, wie andre Vögel, mit vielen Flügelbewegungen.

Raben sollen in der Pfingstzeit kein Wasser saufen dürfen, und daher mit großer Begierde Thau lecken. Aber sie fressen auch Schnee, weil dieß vielleicht, als etwas härterer, ihren Hunger zu stillen scheint.

Schwanen sollen wenn sie alt werden, besonders wenn sie ihr Lebensende merken, schön singen. Die Alten glaubten dieß, und die neuern Naturforscher bezweifelten es. Herr Mongez hatte gehört, daß in den Thiergarten zu Chantilly, einem ansehnlichen Flecken 10 Meilen von Paris, ein singender Schwan wäre, und begab sich dahin, genauere Nachricht davon einzuziehen. Da sagte ihm der Aufseher über die Wasservögel, es wären in der That ein paar Singschwäne in dem kalten Winter 1769 dahin gekommen, welche so zahm geworden wären, daß sie aus seiner Hand äßen; auch hätten sie 1782 vier Junge ausgebracht. Er zeigte sie Herrn Mongez, und machte wirklich, daß sie ihren Gesang anstimmten; welches auf die Art geschah, daß man eine zahme Gans zu ihnen brachte. Auf diese gingen sie mit sträubenden Flügeln los, und würden ihr eine blutige Schlacht geliefert haben, wenn man sie nicht zurückgezogen hätte. Allein dieß geschah, und dem ungeachtet erhoben sie nun gleichsam ein Siegeslied, als ob sie überwunden hätten. Herr Mongez be-

merkte, daß ihre Melodie aus den vier Tönen e. f. d. e. besteht, von welchen das Männchen die beiden ersten allein singt, und wenn es an d. komt, so stimt das Weibchen ein e. f. &c. und so geht es abwechselnd fort. Die lezte Note holten sie länger aus als die übrigen, und ehe sie wirklich singen, wiederholen sie mehrmals mit halber Stimme kuk, kuk, kuk. Ihr Ton hat viel Aehnlichkeit mit dem Geschrei des Pfauhahns, und ist so stark, daß man ihn eine halbe Stunde weit hört. Wie ihre Jungen aus den Eiern gekommen sind, haben die Alten diesen Gesang auf verschiedene Art und sehr lange gesungen; ob sie aber ihr eigenes Sterbelied singen werden, kann man noch nicht sagen, weil die Schwäne ein sehr hohes Alter, wie einige glauben, von zwei bis dreihundert Jahren erreichen.

Ungegründet ist vielleicht auch die Sage von den sogenannten Seejungfern oder Sirenen nicht. Die obere Hälfte soll das Ansehen einer Jungfer; die untere, das eines Fisches haben. Man hat Töne von ihnen gehört. Daß sie aber, wie man glaubt, einen Gesang hören lassen, ehe ein Sturm kommt, und dadurch diesen verkündigen, oder dadurch die Menschen anlocken, um sie unter das Wasser zu ziehen, ist Fabel.

Die Meinung, daß es **Waldteufel** gebe, ist ohne Zweifel daher entstanden, daß jemand da, wo er es nicht vermuthete, einen Affen sah, den er entweder nicht kannte, oder weil ihm dieser Anblik Schreck verursachte, Hörner am Kopfe, Bockfüsse &c. sah, die der Affe doch nicht hatte. Aus diesem Vorurtheil entstand im Brandenburgischen ein Todtschlag. Das Gerücht von einem Waldteufel ging in dem Ort so allgemein, daß die Obrigkeit Nachsuchung thun ließ. Ein Bauer sah jemand am Wege schlafen, als er zu Markte fuhr, und ging vorsichtig vorbei. Im Heimwege — ob ihm da wol die Einbildungskraft durch einen Trunk, nicht mehr erhizt gewesen ist? — traf er auf einer andern Stelle, einen anders ge-

kleideten Menschen, einen Töpferjungen auch schlafen, schlug ihn hastig todt, und machte selbst die Anzeige von seiner vollbrachten, vermeintlich guten That.

Das **Einhorn** soll dem Pferde gleichen, und vor der Stirn ein beträchtliches, einzelnes Horn haben. Es soll in dem Lande der Caffern gesehen worden seyn. Man hat es vertheidigt, beschrieben und abgebildet, sogar in Fürstlichen Wappen. Demohnerachtet ist es wahrscheinlich, daß es nie ein Einhorn gegeben hat; denn das Horn, was man öfters gefunden, und als von ihm kommend geglaubt hat, ist von dem Narwhall, einem Wallfisch, welchem zween lange, in einander gewundene Zähne aus dem Munde hervorragen. Die Fabel, daß das Einhorn zwar vor der Sündfluth da gewesen, aber nicht mit in Noa's Arche gekommen, und so mit ausgestorben sey, bedarf wol keiner Widerlegung.

Ritter St. Georg und den Lindwurm.

Man sieht dem Ritter in voller Rüstung, mit einer Lanze, zu Pferde, da er einen Lindwurm d. h. Drachen oder Krokodill unter sich tödtet. Das Gemählde gründet sich auf folgende Erzählung. Ein Drache begegnete einst einer Königstochter, genannt Ajam, und wollte sie verschlingen. Der tapfere Ritter Georg kam eben darauf zu, als sie ihm die Hände entgegen streckte, und um Hülfe schrie. Georg war so glücklich, daß er den Drachen tödtete.

Soll diese Erzählung eine wahre Geschichte seyn, oder eine Fabel? Wer war aber die Königstochter? Und was soll man von den Drachen denken, der in der Natur nicht ist!

Die Erzählung ist, der Hauptsache nach, der Fabel vom Perseus und der Andromeda völlig ähnlich. Cepheus, ein phönezischer Prinz, hatte die schöne Cassiopeja zur Gemahlin, die einmal sich einfallen ließ, zu glauben und zu

sagen, sie sey schöner als Juno (die geglaubte Gemahlin Jupiters, des höchsten Gottes der Heiden) darüber ward Juno erbittert, und beredete den Neptun (welchen die Heiden sich als den obersten Gott des Meers dachten) daß er ein großes Ungeheuer ans Land schickte, welches Menschen und Vieh auffraß. Nach einem Ausspruch des Orakels sollte das Ungeheuer nicht aufhören zu wüthen, bis Andromeda, die Tochter jener Eltern, ans Ufer hingestellt sey, um von den Ungeheuer verschlungen zu werden. Dieß mußte geschehen. Andromeda erwartete mit Thränen ihr Schicksal, als eben Perseus dazu kam, und das Ungeheuer tödtete. Durch den Besitz der Andromeda wurde er dafür belohnt. — Wie aber diese Fabel einer geschickten Auslegung fähig ist, so dürfte auch wol unser Ritter einen tapfern Verfechter des christlichen Glaubens, die Königstochter, die er rettet, die Kirche Christi, und die Waffenrüstung die evangelische Lehre vorstellen. Der Drache ist ein Bild entweder des Teufels, oder der Ungläubigen. Nach dieser symbolischen Erklärung darf man sich auf Beantwortung so mancher Frage über den Ritter nicht einlassen. Ob er im Kirchspiel St. Jürgen (im Bremischen) gewohnt, gestorben, Güter besessen? sind nunmehr unnöthigen Fragen. Man hatte einmal einem Heiligen dieses Nahmens angenommen, welchem die dasige Kirche und das ganze Kirchspiel gewidmet, und daher St. Jürgen genannt wurde. Fast in allen Gegenden der Welt glaubt man einen Ritter St. Jürgen, und viele Orte haben von ihm den Nahmen. z. B. die Abtei St. Jürgen; zu Isey in Schwaben, das im Amt Ottersberg eingepfarrte Dorf St. Jürgen u. a. m. die römische und griechische Kirche feierte am 23sten April das Fest des Ritters, welches alles einem ehemaligen Heiligen und Märtyrer vorauszusetzen scheint. In einer Dorfcapelle nicht weit von Magnesia, wurde sonst ein wundersames Georgenbild aufbewahrt, und jährlich einmal umhergetragen.

Nahe bei Baruth in Syrien, hat Arrieux die Kirche dieses Heiligen gesehen, und Nachricht davon gegeben. Die Christen so wie die Türken, haben sich in den Kopf gesezt, daß der heil. Georg nicht gestorben, und leztere nennen ihn deswegen den grünen, lebendigen Elias (Kidr Elias). Auch zu Lydda war vormals eine Georgenkirche, und die dasigen Christen und Türken glauben, daß er daselbst den Märtyrertod erlitten habe. In der Moschee (mahomedanische Kirche) Rebbi Gurgis d. h. Prophet Georg, in Mosul, glauben die Christen, liege er begraben. Man zeigt aber auch sein Grab zu Alt-Kahira, auf dem Libanon, und an mehrern andern Orten. In der Geschichte der Märtyrer lernen wir allerdings einen Georg kennen, der ein Capadocier war, ein rüstiger und kühner Kriegsmann. Man sagt von ihm, daß er sich lange gegen seine Verfolger gewehrt habe, und endlich auf Befehl des Kaiser Diocletian im vierten Jahrhundert enthauptet worden. Dieser soll der Georg seyn, von dem hier die Rede ist. Er ist der Patron des Königreichs England. Im symbolischen Verstande kann es viele Georgen gegeben haben, so wie es mehrere Herkulesse gegeben hat, und man darf nicht immer an den Capadocier denken. Man sagt auch, der Ritter St. Jürgen sollte ein leichtfertiger Schelm gewesen seyn. Wenn dieß ist, so hat er es mit mehrern Heiligen gemein, die das Verdienst haben, es gewesen zu seyn. Daß es einem Ritter Georg, so wie man sich ihn gewöhnlich denkt gegeben habe, läßt sich nicht erweisen; wahrscheinlich gehört seine Geschichte unter die Sagen, die wir den Kreuzzügen zu danken haben. Daß aber die alten christlichen Kaiser, wenn sie gegen die Türken und Ungläubigen zu Felde zogen, den Ritter Georg in obiger Bildung in einer Fahne hatten, die daher die St. Georgenfahne oder St. Georgenpanier hieß, ist gewiß. Man weiß, daß von Rom aus der Eifer für die Kreuzzüge unterhalten und erhöhet wurde, welches besonders durch die

Mönche bei den Armeen geschah. Am beßten konnte dieß auf eine sinnliche Art geschehen, durch eine Fahne, welche der Armee vorgetragen wurde, und auf welchen die Ungläubigen und Feinde Christi, unter dem Bilde des Drachen, von Christo, den Sieger über Teufel, Hölle und Tod, oder von jedem christlichen Kreuzfahrer, bekämpft und besiegt wurden. Wahrscheinlich legte man dieser St. Georgenfahne (wie ehedem die Dänen den Danebroge oder jetzt die Türken der Fahne Muhameds) auch eine wunderthätige Kraft bei. Dieß geschah unter andern von den alten Thüringern gewiß; die dem Georg als einen Heiligen verehrten. Der Soldat glaubte also durch diese Fahne siegen, und die christliche Kirche gegen die Drachenmässigen Anfälle der Ungläubigen schützen und vertheidigen zu können. Wahrscheinlich dachten die Kreuzfahrer so. Dadurch konnte man den Soldaten am beßten einen heiligen Eifer einflössen. Aber warum hielt man jene Sage in der Folge für wahre Geschichte und Thatsache? wie wurde aus dem siegenden Ritter ein Heiliger; denn dafür wurde er gehalten, in Eisenach einer Fahne zu Ehren, eine Kirche, in Naumburg ein Kloster gestiftet, und sein Hirnschädel im Kloster Cronschwitz im Voatlande als ein Heiligthum verehrt. — Seine Fahne brachte man auf das Schloß Wartburg bei Eisenach, ohne sich bei alle dem darum zu bekümmern, ob ein heil. Georg auf Gottes Erdboden je Luft geathmet habe, oder nicht. Gewiß haben die Kreuzprediger den Ritter Georg oft genug zu ihrem Text gewählt. Der Drache konnte ihnen schöne Gelegenheit geben, die Feinde des Kreuzes Christi mit dem höllischen Drachen zu vergleichen, und Abscheu gegen die Ungläubigen in ihren Zuhörern zu erwecken. Sie durften nur Ephes. 6. v. 10 bis 17. Offenb. Joh. 19, v. 11. rc. Cap. 20, v. 1 u. 2. zu Texten wählen. So wurde endlich aus dem gemahlten Reuter, der vorher nur in der Fahne existirte, in den Köpfen vieler, ein wirklicher Ritter, den

man, keiner weiß, warum, Georg nannte, wobei man denn jenes sinnbildliche vergaß. Durch die Kreuzzüge wurde nun der Ritter so bekannt, daß man ihn allenthalben kannte und verehrte. Der St. Georgenorden, den Carl VII. als Churfürst von Bayern 1729. gestiftet, so wie der Orden des blauen Hosenbandes, welchen der St. Georg mit dem Drachen zum Ordenszeichen hat, erhalten noch sein Andenken.

Auch von dem **heiligen Columbanus** der in einem Theil von Schwaben die Menschen zum christlichen Glauben bekehrte, nebst seinen Schülern das Feld eigenhändig bearbeitete, und das Kloster Füssen stiftete, wo er begraben liegen soll, hat, wie die Legende sagt, einen großen Drachen oder Lindwurm erlegt, und in seiner Gegend alles Ungeziefer durch seine Wunderkraft ausgereutet. Und noch soll ein Ueberbleibsel seines Steckens, welches in jenem Kloster bewahrt wird, die Macht haben, troß allen Rattenfängern, die Mäuse, Heuschrecken und anderes Ungeziefer, das den Feldfrüchten schädlich ist, zu vertreiben! Steif und fest behauptet man: alles Ungeziefer lege sich nieder und sterbe, oder entweiche aus der Gegend, sobald

der St. Magnusstab

auf einen Acker gebracht werde. Beinahe alle Jahre reist daher ein Mönch mit diesem wunderthätigen Stecken in Schwaben umher, und besucht sogar nicht selten, die benachbarten Schweizer. Dieser Mäusevertreiber geht nun mit seinem Stab zwar nirgends hin, wohin er nicht verlangt wird; aber da läßt er sich auch ganz treflich bezahlen. 10. 12. 15 Gulden sind die Gebühr, die ihm entrichtet werden muß, je nachdem der Ort, oder die Menge der Ratten und Mäuse groß oder klein ist. Das Volk geht ihm dann in einem feierlichen Zuge mit Kreuz und Fahnen

entgegen, und schreit aus voller Kehle den Rosenkranz ab. Der Mönch bleibt dann auf dem Felde, da wo Kreuze, Heiligen, Bilder, Altäre rc. sind, die man gemeiniglich auf Kreuzwegen sieht stehen, beschwört und verflucht Ratten, Mäuse und alles Ungezieser, giebt den Seegen mit dem Magnusstabe, streicht sein Geld ein, und das Volk begleitet den Wundermann wieder mit Kreuz und Fahnen bis an die Grenze. Ohngefähr in dem Jahr 1780 oder 1781. waren die Gegenden am Bodensee von Mäusen sehr geplagt: Husch, ward der St. Magnusstab geholt! Aber die Mäuse waren taub gegen alle Flüche und Beschwörungen, und wichen nicht vom Platze! Sie verheerten nach wie vor die Felder! Nun sollte man wol denken, ein solcher Erfolg würde den Leuten die Verstandsaugen ein wenig geöfnet haben? Aber nein! — Die Bauergüter eines Dorfes in derselben Gegend waren 1785 wieder mit Engerlingen, d. h. Maden, aus welchen Maikäfer werden, und Reitwürmern geplaget. Um diese zu vertreiben, begehrten sie abermals den Magnusstab, der eben in der Nähe vorüberzog. Alle Vorstellungen des Gutsherrn, daß die Engerlinge eine eben so natürliche Sache seyen, als der Magnusstab, und daß man ohne diesen Stecken beten könne, halfen nichts. Die Bauern wollten mit Gewalt den wunderthätigen Stab haben, und bald wäre es zu Thätlichkeiten gekommen! St. Magnusstab erschien; der Mönch verfluchte die Engerlinge und Reitwürmer, gab den Seegen mit dem Stecken, ließ sich bezahlen, zog von Kreuz, Fahnen begleitet wieder von dannen — und die Engerlinge und Reitwürmer trieben ihr Wesen nach wie vor. Man hoffte damals, daß der Stecken auf obrigkeitlichen Befehl bald auf immer in einem Kasten würde gesperrt werden, wo ihn denn die Mäuse zernagen, zur Beschämung derer, die einem morschen Stecken mehr als Gott vertrauten.

Wenn

Wenn der **Storch** ein Ei nicht ausbrütet, so stirbt jemand von den Höchsten im Lande. Man ist jedoch so billig oder vorsichtig, die Zeit nicht zu bestimmen, da der eine von den Höchsten im Lande auf dieses Zeichen sterben soll.

Man glaubt, daß der **welsche Hahn** böse werde, wenn man zu ihm sage: „Ich habe mehr roth, wie du" und daß er den Muth sinken lasse, und kein Rad mehr schlage, wenn er seine schmutzigen Füße ansehe. Beides ist unwahr!

Es giebt Kröten, die, nicht darum weil ihr Gift so gefährlich ist, sondern weil sie am Bauch Feuerrothe Flekken haben, **Feuerkröten** genennt werden. Ein Insekt eines kleinen Fingers lang und dick, das an Brust und Kopf eine braunröthlichte Schale, wie ein Krebs, einen weichen Bauch, vier Flügel, sechs Füße, und einen zweispitzigen Rüssel hat, wühlt wie ein Maulwurf in Gärten und Feldern, besonders unter der Oberfläche der Erde, und thut der Saat großen Schaden. Man nennt es gemeiniglich **Reitkröte**. Die Gärtner säen Hanf unter die Gewächse, oder begiessen die Beete mit Salpeter- oder Kalkwasser, um es zu vertreiben.

Die **Rattenschwänze** sind nicht giftig, und die Katzen fressen sie nur darum nicht, weil sie einen für sie widrigen Geruch haben, weswegen sie auch die Spitzmäuse nicht fressen, sondern nur tödten. Wenn es wahr wäre, daß die Katzen krank würden, nachdem sie einen Rattenschwanz gefressen, so könnte daraus nur dieß folgen, daß diese ihnen schädlich wären; denn nicht für alle Thiere ist ein und dasselbe Gift, wie das die sogenannten Krähenaugen beweisen.

Vom Mäusethurm des Hatto.

Einst sollen Mäuse einem Erzbischof von Maynz für die an einem Theil seiner Unterthanen begangnen Grausamkeit durch unablässiges Verfolgen und endlich dadurch bestraft haben, daß sie ihn auffraßen. „In dem Lande entstand, so erzählt die Fabel, eine Theurung. Hatto, der Erzbischof und Landesherr, verschloß die Kornkammern vor seinem Nothleidenden Unterthanen, und ließ einst sogar eine Menge derselben in Scheunen sperren, welche er anzündete, weidete sich an dem Anblick, und äusserte muthwillig bei dem Geschrei der Unglücklichen, daß dieß dem Gepfeif der Mäuse nicht unähnlich sey. Von Stund an wurde er von einer Menge Mäusen verfolgt, welche überall, wo er sich auch verbarg, hinkamen. Ihnen zu entgehen, ließ er einen Thurm ins Wasser bauen, auf welchen er sich begab; aber auch hier wurde er von diesem Ungeziefer heimgesucht, und bis an sein Ende gequält. An dem Tage, da sie ihm endlich das Leben nahmen, lassen sich jährlich noch eine Menge Mäuse in der Gegend sehen, wo der Thurm steht." Das erzählte soll sich im Jahr 914. zugetragen haben. Gewiß ist es, daß Hatto unter Kaiser Otto, Erzbischof von Maynz gewesen ist, und daß in der Gegend von Maynz, ohnweit Bingen, da wo die Nah in den Rhein fällt, in letzterm Fluß ein alter Thurm steht, welchen man den Mäusethurm nennt. Man weiß von dem Hatto, daß er gar nicht so gut regiert habe, um auf seiner Unterthanen Liebe rechnen zu dürfen, er wurde vielmehr gehaßt. Dieß erklärt aber zugleich die Ursach, warum er den genannten Thurm gebauet haben mag. Hier wollte er einen sichern Zufluchtsort haben, wenn, wie er fürchten mußte, seine Unterthanen sich wider ihn empörten. Kleinere Veranlassungen mögen dazu gekommen seyn, woraus jene Erzählung entstanden. De

Tag, da die Mäuse sich noch so häufig sollen sehen lassen, weiß man nicht, daher sieht sie nie jemand, und der Glaube daran bleibt. Der Thurm soll, wie man nicht unwahrscheinlich behauptet, von dem altdeutschen Wort: mäusen oder almäusern, welches auflauren bedeutet, den Nahmen haben, weil er ein Wacht- oder Wartthurm gewesen, den vielleicht der kluge Willigis errichten lassen — **Weisse Mäuse** sollen, wenn sie sich in Menge zeigen, Hungersnoth bedeuten. Freilich können sie eine Mitursache dazu seyn, wenn sie sich nebst den gewöhnlichen sehr stark vermehren.

Von der Hundswuth.

Jäger, Hirten ꝛc. unterhalten darum den Glauben von dem Tollwurm, um ihn den Hunden der Bauern für Geld zu schneiden. Höchst ungereimt und lächerlich ist die Meinung, daß man mit den Worten: Hax, Pax, Max, Deus, Almax — den Biß eines tollen Hundes heilen könne. Mit dem Hubertusschlüssel einen Hund vor die Stirn gebrannt, soll eben die Wirkung haben. St. Hubert aber ist der Schutzpatron der Pfalz. Die abergläubische Gewohnheit, das von einem tollen Hunde gebissene Vieh dadurch vor dem Ausbruch der Wuth zu sichern, daß man es mit des Scharfrichters Schwerdt blutrünstig machte, ist in Berlin bei Strafe verboten, weil dadurch die Leute gehindert werden, bessere Mittel zur Verhütung des daher entstehenden Schadens anzuwenden, und damit schreckliche Unglücksfälle veranlaßt worden sind. Eins der nächsten und sichersten Mittel ist, daß man beim Vieh die Wunde sogleich ausschneidet oder ausbrennt, wodurch verhindert wird, daß das Gift sich nicht in dem Blut vertheilen kann. Bei Menschen setzt man, nachdem die Wunde gereinigt ist, zu dieser Absicht, Schröpfköpfe auf dieselbe, und sucht durch Eiterung oder Schwären

das Gift heraus zu ziehen. Das durch die Erfahrung bewährt gefundene Mittel wider den Biß des tollen Hundes ist die Belladonna, sonst Wolfskirche genannt. Das von einem Schlesischen Bauer wieder bekannt gemachte Mittel, die Mayenwürmer-Lattwerge, ist aber noch bewährter als jenes, und hilft auch bei Thieren. Ist das Gift bei Menschen schon in den Körper gedrungen, so bringt es Hitze, Angst, heftiges Schwitzen, Drängen des Urins, ohne daß er wirklich abgeht, hervor. Das Hemde, was der angehabt hat, der so geheilt wurde, pflegt man zu verbrennen, damit nicht durch künftigen Gebrauch Gift daraus eingesogen werde. Vor dem neunten Tag pflegt die Wasserscheu nicht auszubrechen.

In Podebuls im Thüringschen Kreis von Chursachsen wurde nach Ostern 1787. die Frau des Eseltreibers bei der dasigen Mühle, von ihrem eigenen toll gewordenen Hunde gebissen. Sie suchte bei keinem ordentlichen Arzt Hülfe, sondern bei einem Schuhmacher in dem Altenburgischen Dorfe Bechheim, der sich mit sympathetischen Curen abgiebt. Dieser Doctor Absatz gab der Frau einen beschriebenen Zeddel auf Butterbrod zu essen. Verständige Leute riethen ihr, zu einem Arzt zu gehen; aber sie thats nicht und schon triumphirte der Aberglaube über die gesunde Vernunft, da achtzehn Wochen vergingen, ohne daß sich die geringste Wirkung vom Hundsgift zeigte. Allein, dieses Gift wirkt bei manchen Menschen früher, bei manchen später. Auf einmal verfiel nun die Frau in Raserei, und starb unter den entsezlichsten Schmerzen. Dabei äusserte sich der besondere Umstand, daß sie luftscheu war und über Wind klagte, wenn jemand auf sie zuging. Vermuthlich hat das Kreis-Amt zu Eisenberg den sympathetischen Schuster bei dieser Gelegenheit angehalten, bei seinem Leisten zu bleiben, und allenfalls zu versuchen, ob er durch Sympathie Schuhe machen könne. — Kluge Leute wollen die Sympathie erklären, und sagen,

eine solche Cur geschehe vermittelst der subtilen Ausflüsse, die beständig aus dem menschlichen Cörper ausströhmen; durch diese wirke z. B. ein damit angefülltes Kleidungsstück, welches statt der Wunde verbunden wird, auf die Wunde zurück. Es ist aber viel wahrscheinlicher, daß die verletzten Theile blos durch die Kraft des umlaufenden Lebenssaftes wieder ergänzt werden; indem solche sympathetische Curen meistens von gemeinen Leuten gebraucht werden, die gesundes Blut haben.

Vor Michaelis 1785. wurde ein dreizehnjähriger Knabe in Bollstädt, einem der Reichsstatt Mühlhausen gehörigen Dorf, von einem Hunde in die Hand gebissen. Er wusch sie mit Fließwasser ab, hatte keine Schmerzen, und die ganz kleine Wunde heilte bald zu. Aber leider! nach sechzehn Wochen kamen die Folgen, und er mußte nach zwei mal vier und zwanzig Stunden unter unsäglichen Schmerzen seinen Geist aufgeben.

Der Caracal ein geschmeidiges und lebhaftes Thierchen, das die Biegsamkeit und Laune der Katze, und die Gestalt des Luchses hat, soll, welches aber unwahr ist, dem Löwen zum Spürhunde dienen.

Wenn man ein Thier, das geschlachtet wird, bedauert, so stirbt es schwerer, sagt man. Aber wenn man dabei ordentlich zu Werke geht, so daß das Blut schnell genug aus den Adern kommt, so stirbt es nach Verlauf einer gewissen Zeit, nicht früher und nicht später; man mag es bedauern oder nicht. Diese Meinung mag jedoch daher gekommen seyn, daß der, der mit Bedauren schlachtete, dabei nun auch etwas versah, und damit das Thier auf längere Zeit vom Tode entfernte; oder ihm doch die Sterbenszeit länger schien, als einem andern, der das mit gleichem Muthe ansah, oder selbst verrichtete.

Vom Hexen, Nachweisen u. dgl.

In der Grafschaft Diepholz (in Westphalen) läuft der Landmann, wenn seine Kuh blaue Milch giebt, zu einem benachbarten katholischen Geistlichen, und läßt Kuh, Milchfaß ꝛc mit Weihwasser besprengen.

Zu Ende des April 1786. wurde in der Nachbarschaft von Lüneburg, auf dem Lande einem Knechte 50 Thlr. gestohlen. Es war sein sauer verdienter und mühsam zusammen gesparter Lohn; und jedermann bedauerte den armen Menschen so sehr, als der unbarmherzige Dieb, der ihn bestohlen hatte, verabscheuet wurde. Aber anstatt dieses Unglück christlich zu ertragen, und dem boshaften Thäter durch kluge Nachforschung auf die Spur zu gehen, begab sich der Knecht ihn zu erfahren zu einer sogenannten Nachweiserin. Anderwärts nennt man solch eine Betrügerin weise Frau. Diese gab ihm nicht gleich auf der Stelle Bescheid, sondern vertröstete ihn bis auf eine bestimmte Zeit, da er wieder zu ihr kommen sollte. Unterdessen zog sie die nöthigen Erkundigungen ein, was für Personen am öftersten in den Stall zu kommen pflegten, wo der Diebstahl geschehen war. Als nun der Knecht wieder kam, so nennte sie zwar den Dieb nicht bei Namen, aber sie beschrieb denselben nach seiner ganzen Gestalt und Kleidung so, daß es niemand anders seyn konnte, als der Sattler, der auf dem Hofe arbeitete, und oft im Stalle zu thun hatte. Dieser, ein ehrlicher braver Mann, war so unschuldig an dem Diebstahl, als die Sonne, und der Knecht selbst wäre nimmermehr auf ihn gefallen: aber er glaubte nun der Lügenprophetin mehr als sich selbst, und gab es dem Sattler auf den Kopf schuld. In kurzem bereitete sich das Gerücht, daß er der Dieb sey, in der Gegend aus, und der Mann litt dadurch so wol in seiner Handthierung als an seinem ehrlichen Nahmen. Er verklagte

die Verläumder bei der Obrigkeit, und sie wurden bestraft: aber der Pöbel glaubt darum nicht minder an die Aussage der betrügerischen Hexe, und begeht die grausamste Ungerechtigkeit gegen einen ehrlichen Mann — aus Aberglauben.

Liegt ein Kind in der Wiege, daß es einen nicht ansieht, so ists eine Hexe. Die Kinder bringen also die unseelige Anlage zum Hexen schon mit auf die Welt! Wir blicken mit Erstaunen und Betrübnis in die Vorzeiten zurück, wo man den Einwirkungen des Teufels so viel züschrieb, und Menschen in dem gräßlichen Verdacht hatte, als könnten sie durch dessen Hülfe unerhörte Dinge thun, oder wie man es mit einem andern Ausdruck nannte, hexen.

Das viele Schreiben und Predigen über die Gewalt des Teufels; über die neuen Moden, welche Gottes Strafen, Pest, Krieg, Brand, Misgeburten, Hungersnoth nach sich ziehen sollten; wodurch Schuldige und Unschuldige in gleiches Elend gestürzt würden; die Predigten über die Vorboten des jüngsten Gerichts, als Kometen, Feuer- und Luftzeichen, Blutregen u. s. w. verwirrten in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, einer grossen Menge von Menschen den Verstand, und machten bei hypochondrischen Körpern und schwachen abergläubischen Seelen einen besondern Eindruck und Wirkung. Engel Haftiz und Lökel, haben verschiedene Geschichten angeführt, von Leuten, die vom Teufel besessen worden, und allerhand wunderliche Dinge ausgesagt haben. Zu Friedeberg in der Neumark wurden 1593 sechzig, und nach und nach hundert und funfzig Menschen vom Teufel besessen, die in der Kirche vielen Unfug verübten, so daß der Prediger M. Heinrich Lemrich, der sich vorher viel mit diesen Leuten abgegeben und unterredet hatte, sich einsmal selbst auf der Kanzel, da er davon predigte, wie ein Besessener geberdete, und auch dafür gehalten wurde; welches die Macht des Teufels noch mehr in Ansehn brachte. Deswegen wurde von dem Konsistorio anbefohlen, in allen Kirchen

in der Mark öffentliche Gebete zur Befreiung der Menschen von der Gewalt des Teufels anzustellen; das Uebel würde aber dadurch nicht gehoben. Es nahm vielmehr den Weg einer ansteckenden Krankheit des Verstandes. Wenn an einem Ort ein Besessener war, so fanden sich gleich mehrere, die sich eben so hatten, und aus Einbildung mit fortgerissen wurden. Wüste man nicht in neuern Zeiten die Geschichte der Nonnen zu Loudun, und der zwanzig Stück Besessenen zu Annaberg, im Erzgebirge, und so viele andere Begebenheiten dieser Art, sogar noch in unsern Zeiten: so würde man es für unwahrscheinlich halten. In Spandow bekam ein Hutmachergeselle 1594, einen ähnlichen Paroxismus, und in kurzer Zeit wurden etliche dreißig bis vierzig Menschen damit befallen, die allerlei Gaukeleien und Kontorsionen machten; unter welchen einige wie Mondsüchtige, oder wie Wurmkranke auf den Schorsteinen, Dächern und Brunnen, mit Lebensgefahr herum krochen. Der Rath ließ eiserne Ringe in den Mauern befestigen, und die Besessenen dieser Art mit Ketten daran fest schliessen; wodurch das Uebel etwas gemindert wurde. Die Geistlichen bestärkten diese armen Leute in ihrer verrückten Einbildung, und brauchten sie, ihre Lehrsätze von der Gewalt des Teufels zu bestättigen. Lökel hat die Geschichte der hier angeführten Besessenen, und eine noch grössere Anzahl von solchen Verrückten angezeigt, und bei einigen die Worte und Reden geführt, deren sie sich bedienten, um im Namen des Teufels die Menschen über die Modensucht zu bestrafen, und die Moral zu predigen; die vollkommen in dem damals gewöhnlichen Kanzelstyl abgefasset sind. Angesehene und rechtschaffene Männer, so die Bosheit und verworrene Einbildungskraft dieser Elenden erkannten, und ihre Schalkheit verachteten, wurden dafür von ihnen mit übeln Nachreden und unanständigen Verläumdungen durchgezogen. War ein geistlicher Amtsbruder gelinder in seinen Predigten,

und lermte und polterte nicht über die neuen Moden, oder redete nicht dem Teufel und seiner Gewalt das Wort; so wurde er vom Teufel durch die Besessenen selbst ermahnet, seine Gemeine mit mehrerem Eifer zu bestrafen und mit Ernst anzugreifen; wie solches dem Superintendenten zu Spandau, M. Albrecht Colerus, begegnete, welchen der Hutmachergeselle deshalb zu vermahnen, von einem Engel wollte Befehl erhalten haben. Lökel sagt ganz vernünftig, daß dieser Mensch wahnsinnig gewesen, und von dem Henker ein Brandmark verdient hätte. Das Unwesen zu Spandau machte indessen so viel Aufsehens, daß Churfürst Johann George die vornehmsten Theologen von Berlin und Frankfurt dahin schickte, um die Sache zu untersuchen; deren ausführliches Bedenken, welches nach damaliger Einsicht abgefaßt ist, Engel in seinen Annalen, S. 414 u. f. abdrucken lassen. In Frankfurt an der Oder hatte der Teufel auch sein Spiel. Eine Fischers Tochter aus Lebus begegnete 1536 einem Soldaten auf dem Felde, der gegen Versprechung ihr viel Geld zu geben, sie zu seinem Willen beredete; wie seine Begierden befriedigt wurden, bemerkte sie, daß er gräßliche Augen machte, und Hörner hatte; sie überzeugte sich, daß sie mit dem Teufel zu thun gehabt, weil sie den Kerl seitdem nicht wieder gesehen. Von der Zeit an, gebärdete sie sich als eine Besessene, und wurde nach Frankfurt gebracht. Das Auffallende war, wenn sie mit den Händen an die Wand strich, so bekam sie die Hand voll Geld. Die Geschichte dieses Mädchens hat zu der Zeit viel Reden gemacht, und die Federn der Gelehrten beschäftiget: kein einziger aber hat sich getrauet, die natürlichen Ursachen heraus zu suchen. Engel erzählet sie in den märkischen Annalen, und Leuthinger in seinen Kommentarien. D. Stymmel, ein Professor der Arzneigelahrtheit zu Frankfurt, der gelehrte Jodokus Willich und der berühmte Sabinus, haben sie weitläuftig beschrieben, und alle Hexen-

bücher der damaligen Zeiten erzählen sie; jedoch mit veränderten Umständen, und mit allerlei Bemerkungen aus den gewöhnlichen Hexengeschichten, ausgezieret. Wird diese Geschichte mit Vernunft untersucht; so fällt alles Wunderbare sogleich weg. Es war ein melancholisches, geiles und geiziges Mädchen, das durch Wollust und Begierde verleitet, sich mit einem unbekannten Kerl abgegeben hatte: bei oder gleich nach der That, war ihr die Furcht angetreten, daß sie nach den vielen damals in Schwange gehenden Erzählungen und Teufelshistorien, mit dem Teufel selbst zu thun gehabt; zumal da sich der Kerl verlaufen hatte. Die Furcht machte, daß sie sich besessen glaubte, wobei sie ihre Einbildung mit Betrug und Gaukelei auszierte, um noch mehr Geld zu bekommen. Das Geld hatte sie theils von dem Kerl, und nachher von gutherzigen Leuten, die ihr Mitleiden durch Almosengeben bezeigen wollten, erhalten. Es blieb nach der Erzählung wirkliches Geld, so wie es zu der Zeit in der Mark kursirte: an statt daß, nach den gewöhnlichen Hexengeschichten, dergleichen Geld in Scherbel oder Steine verwandelt wird. Wenn sie das Geld in der Hand wies, steckte sie es geschwind ins Maul, und that, als wenn sie es käuete und herunter schluckte, damit sie es immer wieder hervorholen und bei anderer Gelegenheit zu neuen Täuschungen gebrauchen konnte. Wie endlich die Wächter es ihr alsobald wegnahmen, als sie es in der Hand hatte, so hörte ihr Vorrath auf, und sie nahm Nadeln zu eben dem Behuf und behielt sie im Munde, um dergleichen Spiel zu wiederholen, bis sie der Possen selbst überdrüssig wurde: vermuthlich weil sie in allen Predigten auf D. Luthers Anrathen zur Kirche geführt, und zu Hause auf Befehl des Raths angeschlossen wurde, damit sie der Teufel nicht wegholen sollte. Sie stellte sich gelassen und vernünftig, vermiethete sich bei einem Bürger als Dienstmagd; und wie sie nach einigen Jahren schwanger wurde:

so lief sie fort, und man hat nachher nichts weiter von ihr gehört.

Es verdient einige Erläuterung, wie es zugegangen, daß sobald nach der Reformation dergleichen Teufeleien in dem Gehirn der Menschen häufiger entstanden sind, und daß fast mehr Besessene bemerkt worden, als zur Zeit des Pabstthums selbst.

Unsere Seele ist gewissen trüben Stunden mit einer Art von Sorge, Befürchtungen und Schrecken unterworfen, die bald von der unglücklichen Beschaffenheit der öffentlichen und auch Privatangelegenheiten, bald von der finstern und melancholischen Gemüthsart; bald von der schwächlichen Leibeskonstitution; am meisten aber von der Besorgniß über die Zukunft und von erschreckenden Aussichten in die Ewigkeit, herrühren. Man hat zu allen Zeiten Menschen bemerkt, die auf eine übel verstandene Weise für das Wohl ihrer Seelen, für die Zukunft bekümmert sind; und es giebt sogar in diesen Zeiten Menschen von allerlei Sekten, die das Heil ihrer Seelen durch verschiedene Auswege erwerben und befördern wollen. Hypochondrische, hysterische, voll- und dickblütige Menschen, gerathen in grössere Seelennoth, wenn sie auf diese Ideen verfallen, als andere; und wir wissen, daß dergleichen Personen, wie auch die, so mit Würmern geplagt sind, durch innere Angst, in verdorbene Einbildung und bei schlechtem Unterricht in der Religion, in Phantasien und Verrückungen des Verstandes, ohne Zuthun des Teufels gerathen; welches aufmerksame Aerzte beobachten, und vernünftige Theologen gerne zugestehen. In katholischen Zeiten und bei den Vorurtheilen von der Macht der Pfaffen, durch Ablaß die Sünde zu vergeben, wurden dergleichen bedruckte Personen leichter beruhiget und geholfen. Die viele Ceremonien, Kirchengebräuche, Wallfahrten, Prozessionen, freiwilliges Geisseln und Martern, heilige und fromme Gesellschaften, Kranken- und Armenbesuche,

Ausübungen guter Werke, wie auch Schmausereien gaben den Müssiggängern Beschäftigung; den in der Beichte sich angebenden Sündern, wurde durch Besuchung gewisser Kirchen und Altäre, und anderer heiligen Oerter, desgleichen durch strenge Fasten, Ablaß für ihre Sünden ertheilt. Wurden die Pfaffen von ihren hypochondrischen Beichtkindern zu sehr mit öftern Beichten und dem Bericht von ihrer Seelennoth gequält; so wußten sie zufälliger Weise, und ohne den Grund davon einzusehen, dazu Rath zu schaffen. Sie legten ihnen strengere Fasten auf, als andern; wodurch das dicke Blut verdünnet und dessen Ueberfluß vermindert wurde. Wollte dieses noch nicht helfen: so mußten sie nach dem heilgen Blute zu Wilsnack, zu Zedenik, zu Göriz im Sternbergischen, nach dem heiligen Kreuz zu Bismark in der Altmark, nach dem heiligen Grabe zu Techlo bei Prißwalk, oder bei dem zu Königsberg, oder nach dem Marien-Tempel auf dem Harlungerberge bei Brandenburg, und nach andern dergleichen Oertern wallfahrten; beruhigten sie sich noch nicht, so wurden sie nach Rom, nach St. Jakob zu Kompostel in Spanien, und wenn sie es gar zu arg machten, nach dem heiligen Grabe zu Jerusalem geschickt, um wirklich begangene und eingebildete Sünden zu büssen. Der durch Aberglauben und blinde Unterwürfigkeit unter die Befehle ihrer Seelsorger unterdrückte Verstand brachte sie dahin, daß sie willig Folge leisteten; welches der Eigensinn dieser Kranken gemeiniglich dem Arzt zu versagen pflegt. Als Pilger mußten sie ihre Reisen zu Fuß antreten, die Veränderung der Luft, die Weite des Weges, die Abwesenheit von Hause und Entfernung von verdrüßlichen Gegenständen, die Gesellschaften, die sie unterweges mit andern Pilgern machten, die starke und lange anhaltende Bewegung des Körpers zu Fuße, die Ueberzeugung nach vollendeter Reise, Vergebung der Sünden zu erhalten, und dadurch zur Beruhigung ihres Gemüths zu gelangen; hat-

ten bei ihnen mehr Wirkung, als die mit Bequemlichkeit angestellten Reisen nach Bädern und Gesundbrunnen, die bei solchen Personen in neuern Zeiten öfters, statt der Wallfahrten dienen müssen; jene kamen mit gesundem Körper und beruhigter Seele ohne sonderliche Kosten zurück. Da die Geistlichen nach eingeführter Reformation, dergleichen Kranken noch nicht den Aerzten überliessen, sondern selbst behandeln wollten: so fehlten ihnen Promenaden zu Fuße; das Wallfahrten, Fasten und Kasteien wurde abgeschaft. Man verkaufte keinen Ablaß; die Befreiung von Sünden wurde schwerer gemacht, und alles war Sünde, im Essen, Trinken, in Moden, und sie mochten thun was sie wollten, so hatten sie bei der geringsten Gelegenheit in Gedanken, Worten und Werken, die Hölle und die zeitliche und ewige Verdammniß verdienet. Sie hörten, daß ihnen der Teufel Fallstricke legte, bis er sich ihrer gänzlich bemächtigte; und die Vorurtheile und Blindheit der Geistlichen selbst, von welchen es sehr starke Proben giebt, bestärkten diese Art von Kranken in ihren Phantasien. Die katholischen Geistlichen, so die evangelische Religion angenommen, hatten den Aberglauben mit der Muttermilch eingesogen, und konnten ihn nicht gänzlich fahren lassen. Das Volk im Lande war des Jochs des Pabstthums müde, und verlangte Prediger von der neuen Religion. Wittenberg konnte nicht so viel Prediger verschaffen, als in den Städten und Dörfern nicht allein in der Mark, sondern auch von halb Deutschland begehret wurden. Die Geschichtschreiber sagen uns, daß Schmiede-Maurer-Weißgerbergesellen, Böttcher, Schneider und andere Handwerker, die auf ihrer Wanderschaft zu Wittenberg Luthern gehöret, die Bibel gelesen, und seinen Katechismus gelernet hatten; in kleinen Städten und auf den Dörfern Lehrer und Seelsorger abgaben, und verschiedene Jahre nach der Reformation, 1553 und 55, sind noch unstudirte Schmiede- und Schneidergesellen auf

Anhalten der Gemeinden zu Predigern eingeweihet und angenommen worden. Selbst D. Luther wußte nicht Rath zu schaffen, wo er so viel, auch nur halbgelehrte Männer hernehmen sollte, als von ihm von allen Arten zum Predigtamte erfordert wurden. Er nahm deshalb Buchdrukkergesellen, ordinirte sie und wies sie an, daß sie an denjenigen Orten, wo er sie als Pfarrherrn hinschickte, die Bibel und seine gedruckte Predigten vorlesen sollten. In Nordhausen wurde Anton Otte, ein Böttcher, Pastor Primarius, und Johann Nürnberger, ein Weisgerber, zweiter Prediger. Clemens Fornfeist, ein Maurer, wurde Prediger zu Trebniz; Heinrich Duberke, ein Schmid, Prediger zu Freienwalde. Den Gregor Leberkoch, einen Kleinschmied, ordinirte der altmärkische Generalsuperintendent, zum Prediger zu Weldenhagen u. s. w. Churfürst Joh. George sahe sich deshalb genöthiget, in der Visitations und Konsistorialordnung von 1573, Art 11 zu befehlen: „daß zum Predigtamt ferner, wie bis dahin geschehen, keine Schneider, Schuster, oder andere verdorbene Handwerker und Lediggänger, die ihre Grammatikam nicht studiret, vielweniger recht lesen können, und allein, weil sie ihres Berufs nicht gewartet, verdorben und nirgends hinaus gewußt, Noth halber Pfaffen geworden wären, sollten gestattet noch angenommen werden." Und dennoch starben zu Stendal 1636 zwei Prediger an der Pest, die viele Jahre Bürger und Bierbrauer gewesen, ehe sie zum heiligen Amte berufen worden. Dergleichen geweihete Väter waren in der Naturkunde, Methaphysik und besonders in der Geisterlehre schlecht bewandert; ihnen und auch wohl den gelehrten Mitarbeitern im Weinberge des Herrn, fehlten die nöthigen Begriffe von der Macht und Wirkung des Teufels; und selbst Luther hatte darinn noch viele Vorurtheile, die in Köpfen unwissender und blos nachbetender Schüler und Nachfolger noch weit schädlicher wurden. Man weiß, daß er bei sei-

nen hypochondrischen Anfechtungen, die ihm das lange Sitzen und fleißige Studiren zugezogen, mit dem Teufel ins Handgemenge gerathen war, und nach ihm mit dem Dintenfaß geworfen hatte; wovon die Flecken noch lange zum Gedächtniß aufbehalten worden. Er sagte bei einer Krankheit, die ihn 1532 befiel, zu dem Arzt, daß der Teufel ihn tödten wollte, und auf dem Fuß nachfolgte, indem seine Krankheit nicht natürlich, sondern vom Satan erreget worden; und wie er dabei heftige Kopfschmerzen hatte; so schrieb er an den Churfürst Johannes von Sachsen: „Mein Haupt ist noch ein wenig dem Feind alles Gutes und Gesundheit unterworfen, der thut mir zuweilen ein Ritt durch mein Hirn, daß ich weder lesen noch schreiben kann,“ und an einem andern Ort seiner Schriften sagt er: „ich glaube, daß meine Krankheiten nicht allewege natürlich sind, sondern daß Junker Satan seinen Muthwillen an mir übet, durch Zauberei.“ Ferner: „keine Krankheit kommt von Gott, als der gut ist, und jedermann alles gutes thut; sondern ist vom Teufel, der alles Unglück stiftet und anrichtet, und sich in alle Spiel und Künste menget, scheußt aus Pestilenz, Franzosen-Fieber u. s. w.“ Mit den Aerzten war er gar nicht zufrieden, daß sie die Gewalt des Teufels öfters natürlichen Ursachen zuschrieben, und die Kranken, so er für Besessene hielt, sogar mit Arzneien kuriren wollten. Er glaubte auch, daß der Teufel den Eltern die Kinder stöhle, und Wechselbälge und Kielköpfe an deren Stelle legte. Er risse die Mädchens oftmals in das Wasser, beschwängerte sie, und behielte sie bei sich, bis sie des Kindes genesen; und legte denn hernach dieselben Kinder in die Wiege an der rechten Kinder Stelle, und führte leztere weg. Es ist bekannt, daß kleine Kinder, die nicht recht und zu viel genähret werden, die englische Krankheit bekommen; und da diese noch jezt nicht selten ist; so war sie damals, wie man noch nicht physikalische Untersuchungen über die Nah-

rungsmittel und deren rechte Anwendung anstellte, unerkannt, weit häufiger und noch abscheulicher. Dergleichen Kinder waren die Wechselbälge mit grossen Köpfen, die viel frassen und nicht laufen konnten. D. Luther war so fest von seiner Meinung eingenommen, daß er zu Dessau dergleichen Kind, welches zwölf Jahr alt war, und alle Sinne hatte, aber beständig lag und schrie, und immer essen wollte; anrieth in die Mulde zu werfen. Er beschwerte sich nachmals, daß die Fürsten von Dessau, und der Churfürst von Sachsen, der damals zu Dessau gewesen, seinem wohlgemeinten Rath nicht folgen wollen; da es doch nur ein Stück Fleisch ohne Seele gewesen, dergleichen der Teufel wohl machen könne.

Es würde unrecht sein, wenn man über alle diese Flecken in der Lehre Luthers von der Macht des Teufels, der Hexen und Zauberer, und von dem Dasein der Gespenster und Kobolde, die ausserordentlichen Verdienste dieses großen Mannes verkennen wollte. Er war der verehrungswürdige Mann, der einen großen Theil des menschlichen Geschlechts, das in Aberglauben und Unwissenheit versunken war, aus seinem Schlummer heraus riß, und sich mit Macht und mit einem unbeschreiblichen Muth, dem Aberglauben entgegen setzte, und dennoch blieb sein sonst durchdringender Verstand, mit solchen Vorurtheilen benebelt, die er mit der Muttermilch eingesogen, und durch die erste Erziehung in dem Hause eines Bergmanns, ohne sie weiter zu prüfen, als Wahrheit angenommen hatte. Es macht ihm beinah Ehre, daß nicht allein seine Nachfolger in der Lehre, sondern auch sämmtliche Rechtsverständige und die meisten Aerzte 200 Jahr gebraucht haben, ehe sie diese Vorurtheile abzulegen anfingen; da er selbst weit größere Irrthümer in anderen Meinungen und Vorurtheilen der Menschen, in Zeit von etwa zwanzig Jahren bestritten und überwunden hatte. Die Gewalt des Teufels, die wie eine Glaubenslehre zu und nach Luthers

thers Zeiten auf den Kanzeln verkündigt wurde, die Hexen= Zauber= und Gespensterhistorien, die jämmerliche Mordgeschichten von Menschenkindern, die der leibhafte Teufel geholet, mit ihnen durch alle Lüfte gefahren, sie in Stücke zerrissen, und andere fromme und nachgebetete Lügen, setzten die unglücklichen und schwachen Menschen zu dieser Zeit, in Furcht, Angst und Sorgen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn es damals so viel Besessene gab, die das selbst zu empfinden sich einbildeten, was sie so glaubwürdig erzählen hörten. Sie machten die Kontorsionen und Gaukeleien nach, so wie sie selbige an andern sahen und gesehen hatten, und wurden durch die Leichtgläubigkeit und durch die Vorurtheile der Geistlichen darin gestärkt, welche zugleich Regenten und Richter verblendeten, daß sie mit Feuer und Schwerd die Zauberer verfolgten, weil sie gröstentheils an allem diesen Unwesen Schuld sein sollten.

So weise und gelehrt, so gütig und gerecht beide Churfürsten, Joachim I. und II. waren, so haben sie doch den Tribut der menschlichen Schwachheit in Ansehung der Vorurtheile und des Aberglaubens ihres Jahrhunderts, reichlich bezahlen müssen. Es fehlte nicht an Hexen und Zauberern, die in der Mark verbrannt wurden; zuerst aber mußten die Juden die Art der damaligen Rechtspflege erfahren. Unter Joachim I. hatte 1510 ein Kirchendieb zu Knobloch, einem Dorfe im Havellande, eine Monstranz mit zwei Hostien gestohlen, und wie er aussagte, daß er eine Hostie an einen Juden verkauft hätte; so wurde dieser eingezogen und peinlich befraget; da er denn gestand, daß er die Hostie in vielen Stücken zerschnitten, bis Blut heraus geflossen, und daß er sowohl davon, als von der Hostie mehreren Juden gegeben hätte, die ebenfalls eingezogen und eben so behandelt wurden; wie sie denn gerne alles gestunden, und noch mehr als die Richter fragten, um aus der unmenschlichen Marter zu kommen. Die Sache wurde endlich so weit getrieben, daß

acht und dreißig Juden und der Kirchendieb verbrannt; und zwei Juden die sich bekehrt hatten, enthauptet wurden. Ein einziger Jude, den man für einen Augenarzt hielt, hatte sich in das graue Mönchenkloster begeben, die Religion verändert und war daselbst aufgenommen, und dadurch beim Leben erhalten worden. Alle übrige Juden wurden nach abgeschworner Urphede aus dem Lande gejagt. Ueber Urthel und Recht konnten sie nicht klagen, wenn es auf die Menge der Richter und auf die meisten Stimmen ankommt: indem, wie Engel sagt, bei den Verhören etliche vornehme, verständige und weise Räthe, auch die Burgermeistere, Rathmanne. Richter und Schöppen der Stadt Berlin, nebst vielen Geistlichen zugegen waren. Das Inquisitions-Gericht war mit dem Hofrichter, mit Schöppen und Beisitzern, Gerichtsschreibern, Advokaten und Zeugen reichlich versehen. Die Aussagen der Juden übertreffen alle Glaubwürdigkeit. Verschiedene gestunden, daß sie Christenkinder von fremden Leuten erkauft, sie zerstochen, und das Blut auslaufen lassen: und solches theils in Krankheiten getrunken, theils mit Paradiesäpfeln, Ingwer und Honig eingemacht hätten. Andere hatten das Christkind im Backofen gesehen, worin ein Kuchen gelegt worden, in welchem ein Stück Hostie eingebacken worden; noch andern war die Jungfer Maria mit vier lieblichen Jungfern erschienen; und dergleichen Aussagen mehr, so wie man sie von dem Unsinn des Fragenden und der Pein des Inquisiten auf der Tortur, erwarten konnte. Wie leicht man zu der Zeit der Zauberei wegen, in Verhaft und Inquisition kommen konnte, läßt sich aus dem Inquisitionsproceß ersehen, der wider den bekannten Pfefferkorn, einen getauften Juden, der in Halle bei dem Kardinal Albrecht in Diensten und in Gnaden stand, geführet wurde. Er hatte sich den Haß der Hofbedienten, und vornehmlich des Hofnarren zugezogen. Dieser wollte 1514 gesehen haben, daß der Pfefferkorn

eines Morgens, wie er früher wie sonst in des Kardinals und Churfürst Albrecht Vorkammer gewesen und am Ofen gestanden, in das Fenster dieses Zimmers hineingefahren wäre, worüber der Narr erschrocken und ihn angeschrien, wo führet dich der Teufel zum Fenster herein? kannst du nicht herauf gehen? worüber er wieder weg gehumpet wäre. Wie dieses geschehen, wäre der Narr zum Kardinal gelaufen, und hätte ihm das Abentheuer erzählet. Der Kardinal hatte in diesem Zimmer Konfituren zu stehen, von denen er Morgens und Abends zu essen und der Narr heimlich zu naschen pflegte; wobei ihn der Pfefferkorn verschiedene mal ertappt hatte. Es wurde der Argwohn erreget, als wenn Pfefferkorn die Konfituren vergiften wollen. Den Richtern, wozu man scharfsichtige und gewissenhafte Männer aussuchen sollte, schien die Aussage des Narren nicht zureichend zu sein; sie ergriffen also ein besonders Mittel, um sie gültig und ihn zu einer glaubwürdigen Person zu machen. Sie führten den Narren in den Weinkeller und liessen ihn sich tüchtig vollsaufen; und wie er, der Trunkenheit ohnerachtet, immer bei einerlei Rede blieb: so wurde dieses Probestück der menschlichen Weisheit und Narrheit hinreichend gefunden, den Beklagten gefänglich einzuziehen, und ihn peinlich zu befragen. Es ist leicht zu begreifen, da er ein getaufter Jude war, daß man ihn so lange peinigte, bis er alles gestand was ihn der Richter fragte; und so kamen alle mögliche Verbrechen zum Vorschein. Er hatte den Konfekt vergiften, und den Kardinal, der doch vorzüglich sein gnädiger Herr war, dadurch aus der Welt schaffen wollen. Von drei Hostien, die er gestohlen, hätte er eine gemartert und gestochen und die andern an Juden verkauft. Ein verbrannter Teufel, den er einem Priester in Franken gestohlen und damit Zauberei getrieben, wäre von ihm wieder vor 5 fl. verkauft worden. Die Tortur brachte aus ihm heraus, daß er sämtliche Unterthanen des Erzbisthums Magdeburg und

des Bisthums Halberstadt vergiften und ihre Häuser verbrennen wollen. Nicht allein den Churfürst Joachim und seinen Bruder den Kardinal, sondern auch alles ihr Hofgesinde hätte er vergeben sollen; wo zu ihn die Juden die der Churfürst aus der Mark verbannet, mit 200 Gulden erkauft hätten, und was dergleichen tolle Dinge mehr waren. Es war zu der Zeit den Richtern gar nicht schwer, dergleichen Bekenntnisse heraus zu pressen. Man nahm grausame und einfältige Menschen am liebsten zu Richtern, die allerlei Martern ersinnen konnten, Bekenntnisse zu erzwingen; und aus eigener Bequemlichkeit bedienten sie sich in schweren Fällen der Tortur, um bald die Aussage heraus zu bringen; sie durften sich also keine Mühe geben, lange Verhör zu halten, die Zeugen zu vernehmen, zu konfrontiren, und so viel nieder zu schreiben. Wenn Pfefferkorn auf der Tortur wäre befragt worden, ob er nicht ganz Europa vergiften und verbrennen wollen; so würde er solches eben so gern zugestanden haben. Die dem Pfefferkorn zuerkannte Art der Todesstrafe zeuget von der grausamen Erfindung der Richter, die ihnen vermuthlich von dem Teufel selbst eingegeben worden. Er wurde vorher mit Zangen gerissen, und denn an eine lange Kette geschmiedet, die an einem Pfal fest gemacht war. Rund um ihn herum wurde in einer ziemlichen Entfernung ein Kohlfeuer gemacht, an welchem er selbst nach und nach durch das aus Schmerz erfolgende Herumlaufen, an der Kette braten mußte; welches den Geistlichen und den Richtern ein erbauliches und rechtsgegründetes Trauerspiel verursachte, bis er den Geist aufgab. Die Geistlichen, die über ein Paar weite Hosen und andere dergleichen Nebendinge, so groß Aufhebens machten, und die bei aller Gelegenheit sehr viel gegen die weltliche Obrigkeit zu erinnern hatten; sahen alle dergleichen Grausamkeiten der Richter mit kaltem Blute an, und waren mit ihrem Rath und Beistand behülflich.

Unter Churfürst Joachims II. und seines Nachfolgers Regierung hatten die alten Weiber zu verschiedenen malen, der vorhergegangenen Reformation ohngeachtet, einen harten Stand, und die Kriminalrichter eine schöne Gelegenheit, den Ruhm ihrer Einsichten auf ihre Nachkommen zu bringen. Die alten Weiber unterstunden sich öfters Wetter zu machen. Sie liessen Hagel vom Himmel fallen, daß alle Landfrüchte verderbet wurden, und die Felder sogar um Berlin wurden 1583 mit Hagelschaden heimgesucht. Die alten Deutschen hätten vielleicht bei der Gelegenheit, um die Götter zu versöhnen, Menschen geopfert; allein die christliche Obrigkeit haßte den Gräuel der Heiden; sie that zwar dasselbe, allein auf eine andere Manier. Zwei alte Weiber, rechtlich angeklagte Werkzeuge des Teufels, hatten dieses landverderbliche Wetter durch böse Künste zu wege gebracht; und sie würden das Unglück über das ganze Land gezogen haben, wenn sie nicht wären gestöret worden. Denn sie bekannten auf der Folter, daß sie ein Kind zerkocht, und wenn es wäre gar gewesen: so würde der Hagel die Früchte des ganzen Landes verderbet haben. Was den Nutzen betrift, den die alten Weiber dadurch erhalten können, und daß untersucht worden, wo sie das Kind hergenommen, wird nicht gemeldet; genug, daß sie es auf der Folter zugestanden. Es wurde ihnen fürs künftige das Wettermachen verboten; indem sie allen frommen Christen zur Erbauung, und den Bösen zum Exempel, bald darnach lebendig verbrannt wurden. Engel, Haftiz, Lökel und Webald haben viele dergleichen Beispiele von allen wettermachenden Weibern in der Mark Brandenburg, die deshalb verbrannt worden sind, angeführet. Ausser diesem Unfug kamen die alten Weiber, nach Leuthingers Erzählung, auch in Verdacht, daß sie sich sogar an die churfürstliche Familie vergreifen wollen. Es war in diesem Jahrhundert in Europa kein Königreich und Fürstenthum, wo man nicht öftere und

geschwinde aufeinander folgende Todesfälle in königlichen und fürstlichen Familien, Unfruchtbarkeit, langwierige Krankheiten, grosse Ungewitter, Hagelschaden, Miswachs und fast alle unerwartete oder nicht gewünschte Begebenheiten, als Hexereien, oder überhaupt als Anstiftungen böser Menschen angesehen hätte; ohne sie aus dem gewöhnlichen Lauf der Natur zu erklären. Die Gegend von Zechlin und überhaupt die Altmark und Prignitz wimmelten zu der Zeit von Zauberern und Hexen. Man schrieb den Hexen diese vorgedachten Unglücksfälle zu; ließ einige foltern, und sie gestanden alles, was man nur wissen wollte; da denn die Strafe nicht ausblieb. Die Leichtgläubigen schlossen aus der Folge, daß diese Untersuchung die männliche Succeßion im churfürstlichen Hause gesichert hätte. Frankreich hat noch in diesem Jahrhundert ein Exempel gegeben, daß dergleichen Vorurtheile unter aufgeklärten Völkern herrschen können. Zu Ludewigs XIV. Zeiten starben seit 1711 in Zeit von 4 Jahren, unter 6 Personen von der königlichen Familie, die 4 nächsten Kronerben. Hexereien waren nicht mehr nach der Mode: hingegen fiel der Verdacht auf Vergiftungen, die ein Prinz von Geblüt, als nächster Kronerbe und Liebhaber der Chymie, sollte angestiftet haben.

Eine Messe, nach geschehenen Diebstahl gelesen, soll die Wirkung haben, daß der Dieb ein Mahlzeichen, welches man will, an seinem Körper bekomme, an welchem man ihn erkennen könne. Eine solche Messe wird gewöhnlich Bannmesse genannt. Man weiß Fälle: wo wirklich das Entwendete von dem Messelesenden Mönch wiedergebracht, oder am Abend in das Haus, worin der Diebstahl verübt war, geworfen worden ist. Wer wird dieß aber der Messe, und nicht vielmehr dem stark eingeprägten Vorurtheil, und der daher entstehenden Angst vor Schande zuschreiben? denn es bleibt doch nicht un-

bekannt, wenn der Bestohlene sich an einen Priester wendet, um durch ihn das Entwendete wieder zu erhalten. Ausserdem ist bekannt, daß ein katholischer Priester wegen der Ohrenbeichte entweder selbst oder von andern den Dieb wohl erfahren kann. In solchen Fällen sucht man auch Hülfe bei den sogenannten Wickeweibern (so werden sie in Westphalen genannt) welche den Dieb anzuzeigen, und ihm ein Zeichen am Körper zu geben versprechen. Dafür lassen sie sich mit Gelde gut bezahlen, oder man giebt ein Geschenk von Eiern: Butter, Mehl u. dgl. welches alles ihnen wohl bekommt. Der Bestohlene macht sich die Beruhigung, daß er an dem Diebe gerächt zu seyn glaubt. Das Zeichen an ihm kann man nicht sehen; denn entweder hat das Weib es an einem bedeckten Theil gemacht, oder er wohnt an einem entfernten Ort, so daß man ihn nicht zu Gesicht bekommt. Der an sich lächerliche Aberglaube von dergleichen Hexenmeistern hat doch schon manchmal schreckliche Folgen gehabt. In Grochlitz, eine halbe Stunde von Naumburg beerbt die Wenzel in den alten neunzig jährigen Peter. Nach einiger Zeit fehlen der Erbin 300 rthlr. und man wirft den Verdacht auf ihre eigene Schwiegertochter. Der Mann der jungen Frau will es nicht leiden, und spricht: er wolle zum klugen Manne gehen, wo er schon erfahren würde, wer das Geld gestohlen habe. Unterdessen macht man die junge Frau unter andern auch damit Angst, daß der kluge Mann dem Diebe das Geld an die Stirne zeichne; und diese fürchtet sich davor so sehr, daß sie, ehe noch ihr Mann zurückkommt, in die Saale springt und ertrinkt. Wenn einem viel Schweine oder Hüner oder Enten u. dgl. in kurzer Zeit hinter einander schnell sterben, so macht man auch wol ein Feuer in den Backofen, und wirft von der Art Thiere, die so dahin sterben, eins ins Feuer, um die Hexe mit zu verbrennen, die das Vieh umgebracht hat.

Ehedem öfnete man Kindern die Adern, und ließ sie todtbluten, weil sie — jeder durch Aberglauben nicht ganz verhärtete wird betrübt erstaunen! — Mäuse sollten gemacht haben.

Ein sonst glaubwürdiger Mann erzählt, daß ihm das Geld unter den Händen weggekommen; und er habe gewußt, von wem er es bekommen. Als er von dem nemlichen Mann wieder Geld erhalten, habe er es auf Anrathen seines Vaters in ein Glas gethan. Hier habe er bemerkt, daß das Geld sich habe heben wollen. Nun hätte er es wieder herausgenommen, und auf den Tisch gezählt; da hätten ihm fünf Groschen gefehlt. Er habe es zusamgestrichen, und verschiedenemal wieder gezählt und immer hätten so viel Groschen gefehlt. Eine gleiche Geschichte sey seinem Freund begegnet. Dieser habe von Jemand hundert Thaler erhalten. Da er nach Hause gekommen, hätten fünf Thaler gefehlt, bei dem zweiten Zählen wieder so viel, bis er nur noch funfzig Thaler gehabt habe. Auf Anrathen eines Freundes sey er zu dem gegangen, von welchem er das Geld erhalten, habe ihm den Vorfall erzählt und dabei gesagt, daß er diesen Verlust nicht tragen könne, und sich genöthigt sähe, der Obrigkeit Anzeige davon zu machen. Dieser habe nun gebeten, dieß doch nicht zu thun, und sich damit zu helfen gesucht, er habe den nemlichen Tag von einem Andern Geld bekommen, und dieser solle den Verlust ersetzen; er wolle ihm die hundert Thaler gleich wieder voll machen. Wäre dieß alles so geschehen, wie es hier erzählt ist; so würde man allerdings vermuthen dürfen, daß durch geheime Kunst so etwas ausserordentliches bewirkt werden könne; aber wer steht uns dafür, daß es so geschehen ist, und daß die Erzähler nicht aus Neigung zum ausserordentlichen, oder blos auf die Aussage anderer, welche sie für glaubwürdig hielten, oder weil sie selbst abergläubisch waren, dieß gesagt haben? Wider diese

Zauberei soll es gut seyn, das Geld in ein Glas zu legen, und glaubt dann, daß nun durch Hexerei nichts wieder davon kommen könne. Wenn an einem Mittwoch oder Freitag etwas von Hexen erzählt wird, muß man dazu setzen: „Der Teufel schlage ihnen Dreck um die Ohren, daß sie es nicht hören.“ Auch soll man des Freitags nichts verborgen, weil man leicht könne behext werden. Wenn ein Kind behext ist, so muß dessen Vater drei Strohhalme unbeschrien holen, und dem Kinde unters Kopfküssen legen. Wenn bei einer Wäsche ein anderes Weib Lauge hohlt, und dafür dankt, so ist das eine Hexe.

Wenn man des Morgens ausgeht, muß man auf den von andern erhaltenen Gruß: „guten Morgen“ nicht antworten: „ich danke“ sondern auch wieder „guten Morgen“ sagen. Sollte unter denen, die gegrüßt haben, eine Hexe seyn; so wird sie durch die letztere Antwort unschädlich gemacht. Wenn eine Person, die man für eine Hexe hält, ins Haus trit, so muß man ihr gleich drei stücke Brodt geben, auf dem drei Körner Salz zerstreut sind: dann kann sie nichts schaden. Liebkoset eine alte Frau mit triefigen Augen, ein Kind, oder redet es an, und das Kind wird nachher krank, so ist die alte Frau eine Hexe gewesen, und hat dem Kinde etwas zu Leide gethan. Wenn eine solche das Vieh nur anrührt oder bewundert, so wird es dadurch behext. — Wenn jemand mit einem blossen Fuß, und mit einem Schuh über die Strasse geht, und über die Stelle, wo er hergegangen ist, geht Vieh, so bekommt es davon die Krankheit, welche man das Blut nennt. — Aus den vielen Mitteln, welche man mit Erfolg gegen den Einfluß der Hexen anwenden zu können meint, sieht man, daß der Glaube daran, noch in vielen Köpfen herrscht. Vorzüglich besorgt ist man in dieser Hinsicht um das Vieh; und kennt auch hier das Verfahren von mancherlei Art,

um den Schaden, den dieses lose Gesinden hier angerichtet hat, oder noch anrichten könnte, gut zu machen.

Mancher breitet vorsätzlich von sich aus, daß er lose Künste verstehe, z. B. daß er bannen, sich unsichtbar machen könne rc. damit es niemand wage ihm von dem seinigen, besonders auf dem Felde und in Gärten etwas zu nehmen.

Immer sollen Hexen Schuld daran seyn, wenn die Butter wegen Hitze oder andern Ursachen nicht gerathen will. Man stelle das Butterfaß in kaltes Wasser, und träufle eine halbe Citrone in die Milch, und die Hexerei ist gehoben. Der Abergläubige macht oben über dem Butterfaß über den Stöpsel, drei Kreuze mit der flachen Hand, und legt unter das Butterfaß einen Kamm und Feuerstahl, um Hexerei abzutreiben. Hexenbutter soll beim Zerlassen viel Geräusch machen, und nicht leicht braun werden. Das ist aber bei jeder Butter der Fall, welche viel Salz hat. Ein Weib das am Mittwoch Butter macht, ist eine Hexe. Hat eine Hexe das Wasser behext, daß es nicht sieden will, so lege man nur dreierlei Holz unter. Viele lassen, wenn das Vieh gemolken wird, niemand in den Stall, damit demselben kein Schade zugefügt werde. Man hohlt auch wohl Weihwasser aus dem Kloster, um das kranke Vieh damit zu besprengen. Hiervon lese man folgendes Schreiben: „Ich liebe die Jagd, und so geschieht es zuweilen, daß ich, von ungünstigem Wetter verscheucht, mich in die Hütten der Landleute flüchte, wo ich schon oft Entdeckungen machte, die mich für die Freuden der Jagd, die mir das Wetter raubte, völlig entschädigten. Dieß war der Fall, da ich vor einigen Tagen vom heftigen Regen in die Hütte einer Bäurin gescheucht ward. Das gute Weibchen wollte eben Butter machen, und ich bemerkte, daß sie Salz, etliche tropfen Wasser, und drei viereckigte Brodstückchen in den Rahm warf, und einige unverständliche Worte

dabei hermurmelte. Ich ward aufmerksam, und nach vollendeter Ceremonie fragte ich sie um die Ursach ihres Verfahrens? Sie fing an, mir zu erzählen: Ihre Milch sey öfters ganz blau gewesen, habe nicht gerinnen und weder Rahm noch Butter geben wollen. Dieß dacht ich geschieht öfters, wenn Kühe milchhemmendes Futter fressen oder sonst kränkeln. Doch um sie nicht irre zu machen, schwieg ich. „Sehen Sie Herr, fuhr sie fort, mir ward bange bei der Sache, weil ich wohl merkte, daß meine Milch behext sey; so wand ich mich an einen Franciskaner aus dem Kloster vor H . . . n. Dieser sagte mir auch sogleich, daß Zauberei mit im Spiel sey. Da nun diese Herren alle Hexerei und Zauberei vertreiben können; so versprach er, auch mir zu helfen. Er gab mir dann folgendes Recept.“ — Sie hohlte ein schmuzziges Papier aus ihrem Busen hervor, und auf diesem stand geschrieben:

„Thue in die Milch oder in den Rahm beim Butterrühren Weihwasser, Dreikönigssalz, und drei viereckigte stückchen Brodt werfen, und sprich folgendes Gebeth:

Gebeth zu Austreibung aller Malefiz (d. h. alles Uebels) und Angrif von Hexen und bösen Leuten.

„Ich beschwöre euch, ihr höllischen Geister, und alles von Hexen und dem Bösen verursachte oder versuchte Uebel, also gleich nachzulassen durch die Nahmen der heiligsten Dreifaltigkeit; Vater, Sohn und heiliger Geist, der seligsten Jungfrau Maria und des ganzen zahlreichen himmlischen Chors, daß ihr also gleich ablasset von meiner Milch (Butter) durch das allkräftige Weihwasser, durch das am Tag der heiligen drei Könige, die das Kindlein besuchten, geweihete Salz, und durch diese Bröcklein Brodt, als der Haab = Gottes, verbiete ich euch, mir wieder zu schaden oder nachzusetzen,

durch Jesum Christum unsern Herrn, der du lebst und regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen."

Dieses Recept kostete drei baare Gulden, und einen wohlgeräucherten Schinken!

Daß besonders die Katzen sich in Hexen sollen verwandeln können, ist bekannt. Wenn sie sich des Nachts beissen, sagt der Aberglaube, so sieh nicht hinaus, sonst bekommst du einen dicken Kopf; oder wenn dieß doch geschehen ist, so halte den Daumen gegen sie, wenn du furchtsam bist, und dich erschrocken hast.

Hierher gehört, was man, besonders in einigen Obersächsischen Gegenden, von den

Pilzerschnittern

erzählt. Diese sollen Leute seyn, die mit dem Teufel im Bunde stehen, am Johannis- und Marientage früh vor Sonnenaufgang, mit einer kurzen Sichel unten am Beine, durch das Getraide gehen, es damit abzuschneiden, und sie hätten dann mit Hülfe des Teufels den zehnten Theil von dem Getraide zu erwarten, wo sie durchgegangen wären. Leute, die ansehnliches Vermögen an Gelde oder Gütern geerbt, durch gute Einrichtung ihrer Wirthschaft, und Sparsamkeit, ihr Vermögen vermehrt hatten, sind oft für Pilzenschnitter gehalten worden. Man findet nemlich von der Zeit um Johannis und Mariä Heimsuchung hie und da schiefe Gänge durchs Getraide, besonders Korn und Waizen. Es ist wie mit einer Sichel abgeschnitten. Viele von diesen Gängen werden von den Hasen gemacht, welche das Getraide abbeissen, sich einen bequemen Gang zu bahnen, damit ihnen Abends und früh, wenn sie diesen Gang passiren, der Thau nicht in die Ohren falle, welches sie nicht vertragen können. Man hat die Hasen auf dieser Spur oft angetroffen. Aber in vielen solchen durch das Ge-

traide gemachten Gängen hat man doch die Fußtritte von Menschen deutlich wahrgenommen, und es wird daher wahrscheinlich, daß es wirklich solche Leute gebe, die in der Meinung stehen, daß sie Vortheil davon hätten, wenn sie an erwähnten Tagen, auf beschriebene Art, Gänge durchs Getraide machten. Ein ehelicher, vom Aberglauben entfernter Bauersmann versichert, daß er an einem Johannistage früh, da er in die Stadt zu gehen genöthigt gewesen sey, in einer kleinen Entfernung ein Geräusch im Getraide gehört, und da er sich verborgen, einen ihm wohlbekannten Mann darin habe gehen sehen, und bei seiner Rückkehr habe er den durch ihn gemachten Pilzenschnittersgang entdeckt. — Pilzenschnittern glaubt man dadurch einen Tort zu thun, wenn man ihre Fußtritte in den Gängen mit den Stoppeln ausschneide und in ein Grab werfe: Wie denn diese faulten, so vergehe der Mensch nach und nach. Andere sagen, wenn das ausgedroschne Getraide rückwärts auf der Tenne gewurfet würde, so hätten die Pilzenschnitter keinen Theil daran: denn man glaubt, das Getraide komme erst von der Tenne weg, was den Pilzenschnittern gehöre.

Am Walburgisabend hört man im Erzgeberge wirklich überall schiessen, auch trommeln, damit die Hexen bei ihrem Durchreiten nach dem Blocksberg auf den Feldern nichts verderben: und den Tag vorher buttert man allen vorräthigen Rahm, damit die Hexen in der Walpurgisnacht nichts davon kriegen. Man hoffet ein fruchtbares Jahr, wenn es am Walburgisabend oder in derselben Nacht regnet.

Auf den Kreuzwegen sollen die Hexen Geld bekommen, wo es der Teufel ausstreuet. Wer am Sonntag einen Eggenzahn findet, und zu sich steckt, sieht die Hexen in der Kirche mit Kübeln auf dem Kopf: dann muß er aber vor dem Vaterunserläuten aus der Kirche gehen, sonst wird er von ihnen zerrissen. Nimmt man Nachts

ein Messer zu sich, worauf ein Kreuz ist; so kann keine Hexe zu: kommt dennoch eine, und man wirft das Messer hin, so muß sie stehen bleiben, bis am lichten Morgen. Wenn das älteste Kind im Hause das Kalb anbindet, so kann keine Hexe zu. Ist ein ganz schwarzer Bock im Stalle, so kann keine Hexe hinein: eben so wenig wenn eine Kuh weisse Füße und einen weissen Strich auf dem Rücken hat. Hat ein Thier einen schwarzen Rachen, so können Hexen und böse Leute ihm nichts anhaben, und es nicht bannen. Hat man Nachts Furcht vor einer Hexe, so kehre man nur den linken Schuh um. Wenn die Hexen das Vieh plagen, so soll man die drei höchsten Nahmen auf ein Papier schreiben, und dem Vieh an den Schwanz binden, so kommt die Hexe und nimmt es weg, und daran kennt man sie. Hat eine etwas behext und man verbrennt es, so kommt sie, und will etwas entlehnen: Giebt mans ihr, so ist sie frei; wo nicht, so muß sie mit verbrennen. Wird das Vieh von einer Hexe geplagt, so gehe man um Mitternacht in den Stall, dann wird man auf dem Rücken des Viehs einem Strohhalm finden; diesen stecke man in einem Sack, und rufe die drei nächsten Nachbarn herbei, und zerdresche mit ihnen den Sack, so trifft man die Hexe, der Sack läuft auf, und die Hexe schreit. Die Hexen salben einen Stecken mit den Worten: fahr hin, nicht zu hoch und nicht zu nieder. Wenn eine Hexe aufgefahren ist, gleichsam aus ihrem Körper heraus, so kehre man ihren Körper um, dann kann sie nicht mehr einfahren. Die Hexen glaubt man, können Regen, Donner und Wind machen, der Leinwand auf der Bleiche, Heu auf der Wiese u. s. f. aufhebt, und an einen von ihnen bestimmten Ort treibt, wo sie es in Empfang nehmen. — Wenn es Hexen gäbe, und sie dieß könnten, so wäre vor ihnen nichts und keiner seines Eigenthums sicher. Aber Gott lob, daß solche Creaturen nirgends sind, und

daß er überhaupt keinem Geschöpfe die Macht giebt, so etwas bewirken zu können.

Vom Zaubern.

Die Regungen des wunden Gewissens können denen allerdings den Tod zuziehen, die einen falschen Eid geschworen: oder einen Meineid begangen haben, von denen jedoch der Aberglaube behaupten will, daß sie das Jahr nicht überleben, ob man gleich Beispiele genug vom Gegentheil aufweisen kann. Wer könnte aber hierbei, wie es doch gemeiniglich geschieht, hiebei an eine unsichtbare Zaubermacht denken.

Wenn die Zimmerleute das Holz zu einem neuen Gebäude fällen wollen, und es springt beim ersten Hiebe Feuer heraus, so glaubt man brenne das Gebäude ab. Ein Mann verkaufte das schon völlig gezimmerte Holz mit Schaden wieder, als er hörte, daß sich dieses ereignet hätte, ob man ihm gleich die natürliche Ursache angab, daß dieß durch schnelle Reibung des Eisens am harten Holz geschehen sey. Von dem

Baugeist

glauben die Zimmerleute und Maurer, daß er sich bei grossen Bauten, durch Hämmern, Sägen und Pochen in der Nacht oft hören, und als ein kleines, graues Männchen sehen lassen. — In die Mauern einer Festung muß — so sagten ehedem die Leute, und glauben jetzt noch manche — ein lebendiges Kind eingemauert werden, wenn sie recht dauerhaft und fest seyn sollen. Dieß kommt aber vielleicht daher, daß man ehedem wol solche, die man auf immer von der menschlichen Gesellschaft entfernt wissen wollte, einmauerte, was besonders in Klöstern geschah. Ein todtes Kind in einer Mauer

aber könnte ihr unmöglich Stärke geben; es würde vielmehr da, wo die Hölung ist, eine Schwäche entstehen.

Damit keine Hexen zu der Kindbetterin kommen, und da ihren Zauber ausüben können, muß wenigstens ein Evangelienbuch durch die sechs Wochen bei ihr im Bette liegen, wenn nicht ihrer dreie aus drei verschiedenen Häusern können zusamgebracht werden. In Ermangelung der Evangelien werden auch Gebetbücher genommen. Eine Muskatnus, etwas Asang und Campher in ein Tüchlein eingebunden, und dann ein solches Paket an jedes Fenster, jede Thür, an das Bett und endlich gar der Kindbetterin an den Hals gehangen, hat eben diese Wirkung. Wenn der erste Stuhlgang nach der Taufe gedörrt und aufbewahrt wird, so hilft der Rauch davon für das Verschreien. Schabt man von dem Eingebindegelde ein wenig unter dieses Pulver, und giebt es dem Kinde bei Verzuckungen, so hilft es gewiß — wenn anders die Verzuckungen ausbleiben. Gegen das Verschreien ist auch dienlich, wenn man mit den abgefallenen Brodsamen das Tischtuch räuchert, von welchem die Kindtaufenmalzeit eingenommen worden, und das Kind dahineinwickelt. Wenn die Kindbetterinn eingesegnet worden, so muß sie die Brüste dreimal abwischen, sonst läuft sie Gefahr, daß ihr Kind verschrieen wird. Wenn dieß übrigens schon geschehen seyn sollte, so wird dem dadurch leicht abgeholfen, daß man das Kind öfters mit der Zunge auf der Stirn ableckt, und das abgeleckte jedesmal über das Kind wegspeiet; oder daß man ihm, wenn es zum erstenmal ausgetragen wird, ein Kleidungsstück auf der umgewandten Seite anzieht; oder es mit seinem eigenen Urin abwäscht; oder endlich, daß diejenige, welche es trägt, allen Vorübergehenden eine Feige zeigt. Die Kindbetterin darf nicht ausser die Dachtrüpfe heraustreten, bevor sie nicht eingesegnet ist, sonst fällt sie in die Macht der Hexen. Wer nüchtern

und

und ungewaschen früh aus dem Hause geht, kann von bösen Leuten beschrieen oder behext werden; — wenigstens werden sie von ihm sagen können, daß er unordentlich sey, und ihm dadurch leicht schaden.

Wer sollte es auch wol denken daß noch im Magdeburgischen, protestantische Bauern ihre Kinder von katholischen Mönchen wider gewisse Krankheiten einseegnen, oder wie sie es nennen, überlesen lassen!

Ehedem wurde es für ein bewährtes Mittel wider das Halsweh gehalten, wenn der Geistliche im Ornat des Beichthörers, zwo brennende Wachskerzen kreuzweis über einander in die linke Hand nahm, und nachdem die geduldigen Schäflein ihre Hälse dazwischen gethan hatten, einige lateinische Worte sprach, und sie mit der rechten Hand segnete. Man nannte dieß: **Blaseln**, weil es am Tage nach Mariä Reinigung, als am St. Blasiustage geschah. Von dem heil. Blasius weis man übrigens nichts, als daß er als ein Martyrer im vierten Jahrhundert gestorben.

Thut man Wanzen nebst einem Kreuzer in ein Schächtelchen, und wirfts auf eine Kreuzstrasse, so bekommt der die Wanzen, der das Schächtelchen aufhebt — wenn er damit die Wänzen in sein Haus bringt, und sie sich vermehren läßt. Wenigstens würde er vorerst so viel haben, als in der Schachtel waren.

Die Ursachen warum Kühe oft keine Milch geben, und was man gewöhnlich dem Verzaubern zuschreibt, ist mannigfaltig. Man weiß, daß sie sich dieselbe selbst ausgesogen haben, und bei Schrewsburg in England bemerkte eine Bauersfrau im Sommer 1786, daß ihrer Kuh auf einmal die Milch ausblieb, ohne daß sie krank zu seyn schien. Sie gab nun auf die Kuh Achtung, und wurde gewahr, daß das Thier, wenn es auf die Weide war, alle Tage um eine gewisse Zeit, sich in einen Winkel der Wiese begab. Sie schlich ihm nach und

sah mit großer Bestürzung, daß eine ziemlich große Schlange der Kuh am Euter hing und sie aussog. Die Frau rief ihren Mann dazu, welcher die Schlange, als sie ausgesogen hatte, verfolgte und tödtete. Die Kuh ging noch den übrigen Theil des Sommers hindurch alle Tage an den Ort und brüllte, als ob sie sich nach der Schlange sehnte. — Da man mehr dergleichen Beispiele gesehen haben soll, so läßt sich daraus schliessen, daß es den Kühen angenehmer ist, wenn ihre Euter ausgesogen werden, als wenn man sie, oft plump genug, durch Streichen mit den Händen auspresset. Sie würden also vielleicht noch mehr Milch geben, und wenigern Zufällen am Euter unterworfen seyn, wenn sie auf eine dem Saugen mehr ähnliche Art, vielleicht vermittelst einer dazu eingerichteten Sprütze oder Pumpe, gemolken würden.

Um die Hexe, die das Vieh beschrieen hat, kennen zu lernen, macht der Abergläubische mit dem Phaleisen ein Loch in den Kuhstall, melkt die Kuh, indeß er das Eisen glühend macht, gießt dann die Milch in das Loch, und buttert mit dem glühenden Eisen so lange, bis die Hexe kommt, welche, wie er glaubt, während diesem Buttern so sehr gepeinigt wird, daß sie nicht weiß, wohin. Dann soll sie in der Angst kommen, und etwas verlangen, um dadurch das Buttern zu verhindern. Man macht daher den Hof und alle Thüren bedächtig zu, damit sie nicht herein kann. Mancher ist dadurch in den Hexenverdacht gekommen, daß er zufällig gerade zu der Zeit an ein Haus kam, da dergleichen Alfanzerei vorgenommen wurde. Die Kuh, welche zuerst gekalbet, wird in einen ganz neuen Topf gemolken. In die Milch legt man drei Pfennige, und schenkt sie sammt dem Topf dem ersten Bettler, damit die Kuh immer gute Milch gebe und von Hexen frei bleibe, und man immer ungehindert Butter machen könne. Die Ursach,

warum sich die Butter nicht wie gewöhnlich vom Rahm absondern läßt, liegt vielmals darin, weil der Rahm zu kalt oder zu warm ist, oder weil sich von hochtragenden Kühen einiger darunter befindet. Auch Unreinlichkeit trägt dazu bei. In einem Hospitale in Leipzig hatte man vordem ein hölzernes Bild, das

Johannismännchen

genannt, welches jährlich am Johannisfeste von den Hospitalweibern ausgepützt, und den Einwohnern der Stadt zur Schau gegeben wurde. Von jeher hatten die Hospitalpächter geglaubt, unter diesem Bilde müsse die Butter gemacht werden, wenn sie anders gerathen solle.

Das sogenannte Blutmelken kommt oft daher, weil die Kuh oft von andern an das Eiter gestoßen worden ist.

Wenn man ein Rothschwänzchennest ausnimmt, so giebt die Kuh rothe Milch, glaubt man; und hat man keine Kuh, so schlägt das Wetter ins Haus. Wenn deine Kuh rothe Milch giebt, sagt der Abergläubige, so laß davon in einer Pfanne sieden, schliesse das Haus zu, und streiche die Milch mit Ruthen.

Ein schädliches Gewächs färbt oft nur die Milch roth; aber ausser der Farbe schadet es weder Menschen noch Vieh. Eine Hüterinn, die mancher Kuh so ein Kraut beibrachte, bettelte dann die Milch, die niemand haben wollte, und befand sich dabei wohl. — Wenn das Vieh Blut harnt, so ist dies entweder wahres Blutharnen oder falsches. Dieß zu erkennen, sammle man den Harn und lasse ihn auf dem Feuer sieden. Ist es wahres Blut, so gerinnt es zusammen, und in diesem Fall ist eine Aderlässe und Klystier mit erweichenden Kräutern nöthig. Gerinnt das Blut nicht, so ist es falsches Blutharnen, welches durch ein gewisses Gewächs

verursacht worden ist, das das Vieh unter das Futter bekommen hat. Dieser lezte Fall ist ganz ohne schädliche Folgen, weil es ist nicht wahres Blut ist; denn der Harn wird durch den Genuß dieses Gewächses nur so roth gefärbt, daß er dem Blute ganz ähnlich ist. Ausser dem Schrecken ist hierbei im geringsten nichts zu besorgen. — Der Abergläubige verschenkt keine Milch, ohne sich wenigstens eine Stecknadel dafür geben zu lassen, damit etwa jemand mache, daß die Kuh Blut melke.

Sollen die Kälber gut gedeihen, die man absetzen will: so muß sie die Magd oder die Hausfrau Nachts von eilf bis zwölf Uhr nackend absetzen. Wenn die jungen Gänse beschrieen oder behext sind, daß sie nicht fressen wollen, soll man sie mit neunerlei Holz räuchern — sie sterben dann entweder ober bleiben leben. Das Hinfallen der Hüner, das man so gern der Verhexung zuschreibt, entsteht von einem gewissen Kraut, das an den Mauern wächst, und wovon die Hüner gern essen. Man darf also dasselbe nur fleißig von den Mauern wegräumen, und ihnen Weinessig geben. Die andere Ursach ist eine natürliche Krankheit, welche man den Wurm nennt. Diesem wird am leichtesten vorgebeugt, wenn man den jungen Hühnchen einige Tage die Köpfe mit gutem Baumöhl fleißig salbet.

Das Vernageln der Pferde ist eine schlimme Sache, und mancher boshafte Mensch hat damit grossen Schaden gethan. Er kann, wenn er Gelegenheit hat, nur einen Augenblick bei dem Pferde zu seyn, dieses böse Stück anbringen, und wenn man das Gegenmittel nicht weiß, so ist das Pferd Lebenslang hinkend. Die Art, wie dieß geschieht, finde ich nicht rathsam, zu melden: es könnten böse Menschen dieß zum Nachtheil ihrer Mitmenschen gebrauchen; wenn man nur die Art weiß, dem Uebel abzuhelfen. Auch ist kein Verlust dabei, wenn Geheimnisse, wodurch geschadet werden kann, vol-

lends in Vergessenheit kommen. Wenn einem so ein Streich geschieht, so darf er nur das Pferd an dem Fusse, wo es hinkend geworden ist, bis an dem Schenkel rasiren, dann ein wenig mit Wein waschen, und es wird ihm geholfen seyn. Vernachlässigt man dieß aber über drei Tage, so ist dem Pferde nicht mehr zu helfen. Auch giebt es ein Geheimnis, wodurch man machen kann, daß ein Pferd nach einigen Stunden ein Fell über das Auge bekommt. Mancher Boshafte, der es kennt, misbraucht es zum Nachtheil seines Nächsten; allein, diesem Schaden kann leicht abgeholfen werden. Man darf nur das Auge des Pferdes mit Essig und Wasser öfters auswaschen, und innerhalb einer Stunde ist das Pferd wieder gesund. Vernachlässigt man aber das, so wird das Pferd nach einigen Tagen wirklich blind. — Einst entzweieten sich in einem Wirthshause zween Fuhrknechte. Der Schwächere drohte dem andern, daß er sich rächen würde. Des andern Tages früh war dieser fort. Als aber jener anspannen wollte, schlugen seine Pferde jämmerlich aus, kurze Zeit nachher ließ der eine Gaul einen Stein in der Grösse einer Faust von sich, dann drei Hünereier, und endlich eine Seifenkugel; der zweite Gaul eine Menge kleiner Steine und ein rundes Paquet, voll von allerlei unnützen Dingen. Wem so etwas begegnet, der salbe seine Hände mit Oel, und räume dem Gaul den Mastdarm gelinde aus, und wache die Nacht über bei dem Thier. Es wird ihm geholfen seyn. — Die sogenannte Maulsperre ist eine Art von Krankheit, da das Vieh nicht mehr frißt, und unmittelbar verhungert, wenn nicht Gegenmittel angewendet werden. Man lasse in diesem Fall gleich alles Futter aus der Krippe räumen, sie mit Salz und Pfeffer aufs fleißigste ausfegen, und gebe dann dem Vieh frisches Futter. Frißt es noch nicht, so besprenge man das Futter mit Malzkeim, und nach und nach wird alles wieder vollkommen gut wer-

den. — Der Anzauberung der Läuse wird durch Reinlichkeit und fleißiges Putzen vorgebeugt. Das beste Mittel aber ist, die herabgekämmten Läuse in einer blechernen Büchse am Feuer zu dörren, und dann zu Pulver zu machen, dieses Pulver aber unter Wermuthwasser zu mischen, und damit das Vieh zu waschen.

Auszüge einiger merkwürdigen Hexenprocesse.

I.

Untersuchung wider Sievert Meiers Ehefrau aus Rössing, Amts Calenberg. 1639.

Ein auf dem Bischöflich-Hildesheimischen Amt Poppenburg wegen Zauberey zur Haft gebrachtes Weib, Namens Jansen, hatte in ihren Verhören auf Sievert Meiers Frau zu Rössing bekannt, daher das Amt Calenberg diese am 23. Jul. 1639 gefangen setzte.

Dem Herrschaftlichen Pächter zu Rössing waren angeblich funfzehn Pferde in einem Jahre gestorben, seine Schaafe hatten wenig Milch gegeben, dessen Hofmeister war plötzlich krank geworden, und ein Einwohner zu Calenberg hatte seit **Walpurgis** seine Kuh nicht melken können; lauter Vorfälle, welche dem Pächter nicht ohne Zauberey zugehen zu können schienen. Er bat daher inständigst, die angebliche Hexe darüber zu Rede zu stellen *). Dieß geschah, allein ohne Erfolg.

*) Ein solcher Schluß war freylich sehr bequem, denn was hätte es nun bedurft, eine vernünftige Ursache mit Mühe und Anstrengung zu erforschen? Auch kann man denken, daß die Hirten und Knechte sichs bey jener Philosophie sehr gut konnten seyn lassen.

Aber sonderbar ist es doch immer, daß man die Macht des Teufels auf so unwichtige Würkungen einschränkt; daß der höchste Gipfel seiner Gewalt war, Menschen und Thiere durch Gift zu tödten, welches bekanntlich ein sehr menschliches Kunststück ist!

Inquisitin läugnete in drey Verhören sowohl die Poppenburger Hexe zu kennen, als selbst eine Zauberin zu seyn, und es konnte ihr, ausser der Besagung der Poppenburgischen Hexe, auch kein andrer Verdachtsgrund vorgehalten werden, als daß sie schon vor vielen Jahren für eine Zauberin gehalten sey *).

Der Calenbergische Beamte war so vernünftig, nähere Umstände von dem Bekenntniß der Jansen zu verlangen, und der Poppenburgische Richter, Burchard Knopf, antwortete noch vernünftiger:

„Ich habe die Jansen scharf vermahnet; worauf sie „geantwortet:

„wehre mit ihr (der Meiern) vielmal vfn Tanze gewesen.

*) Die peinliche Hals-Gerichtsordnung Kayser Carl des V. macht gar erbärmliche Verdachts-Gründe namhaft, worauf die Tortur zu erkennen sey.

Es heißt im 44. Artikel:

„Wenn jemand sich erbeut andere Menschen Zauberey zu erlernen, oder jemand zu bezaubern gedräuet, und den Bedräueten dergleichen beschicht, auch sonderlich Gemeinschaft mit Zaubern oder Zauberinnen hat, oder mit solchen verdächtlichen Dingen, Gebährden, Worten und Wesen umgehet, die Zauberey auf sich tragen, und dieselbig Person desselben sonst berüchtiget, das giebt eine redliche Anzeigung zur Zauberey, und gnugsame Ursache zu peinlicher Frage.“

Ist es nicht unverantwortlich, das grausame Erforschungs-Mittel der Folter auf den so äußerst unbestimmten Begriff:

Von Dingen die Zauberey auf sich tragen,

zu gründen? Eigentlich aber hielt der Kayser die Besagung der Mitschuldigen für eine der wichtigsten Anzeigen. Daher wurde denn auch den armen Weibern so hart zugesetzt, ihre Complicen anzugeben.

Wahrhaftig die Menschen müssen damals in beständiger Angst und Furcht gelebt haben; und wären alle die Weiber wirklich Hexen gewesen, die man dafür hielt, und in Gottes Namen als solche verbrannte, so ist es beynahe noch ein grösseres Wunder, daß diese Rotte nicht ganz den Meister spielte, und daß nicht alles in der Welt drüber und drunter gieng. Fast in jedem Dorfe gab es Hexen, und rothe triefige Augen mögen wohl manchem alten Weibe die nächste Anwartschaft zum Scheiterhaufen gegeben haben.

„Wie derselben aber vorgehalten, daß ihr tanzent „falsch, und blos des Teufels einbildent sey, antwortet „sie wieder:

„das wüßte sie besser, und könne die Meiersche nicht „los erkennen.

„Wenn ich aber die Jansen für eine böse Bestie „halte; so bin fast selber des Gedankens, daß sie aus „losen, falschen Herzen die Meiersche mögte mit ins „Spiel bringen.

Auf Befehl des Oberrichters, dem die Acten in dieser Lage eingesandt wurden, ward nun eine Erkundigung über den bisherigen Lebenswandel der Beschuldigten angestellt; auch zeigte der Amtmann zu Poppenburg an, die Jansen sey in der Tortur bey ihrer vorigen Beschuldigung verblieben.

Ob jene Erkundigung eingezogen sey, erhellt nicht; es bezeugte jedoch der Hofmeister des Pächters Müller zu Rössing, daß er mit der Meiern einen Zank auf dem Felde gehabt, indem sie behauptet habe, daß seines Herrn Pferde auf einem gewissen Rasenplatz nicht weiden dürften, weil die Frau von Rössing ihr solchen zugesagt habe; er sey darauf krank geworden, könne jedoch nicht berichten, ob ihm solches die Meiern, oder andere böse Leute angethan hätten *).

„Des Pächters Pferdejunge erzählte gleichfalls jenen „Streit, und daß seinem Herrn ezliche Pferde umkommen; ob solches aber von der Meierschen herkomme, „könne er nicht berichten.

So wurden die Acten an die Helmstedtische Juristen Fakultät gesandt, welche am 11. Oct. 1659 erkannte:

*) Hier ist eben die Art, nach welcher der weiland hochberühmte Vater Gasner im Jahr 1777. die Krankheiten beurtheilte. Daß natürliche Ursachen dieser Krankheiten vorhanden seyn könnten, fiel dem ehrlichen Zeugen gar nicht ein; es mußte ihm nothwendig angethan werden.

daß Inquisitin mit scharfer peinlicher Frage, doch menschlicher Weise, zu belegen sey.

Dieß unmenschliche und ungerechte Urtheil ward den 20. Nov. 1639 vollzogen, worauf die Unglückliche denn endlich in der Marter bekannte:

„Sie wehre eine Zauberin, und hätte ihr solches „die Jansche gelehret, wehre nunmehr fünf Jahr, und „in deroselben Hause zu Nortstemmen geschehen, da„selbsten einer beim Fewer gesessen, welcher schwarz be„kleidet gewesen, ihr einen gelben Pfennig geben, undt „sie geküßet, hätte sonsten nichts gethan:

„Und (heißt es weiter) als Verstriktin dabey ver„harret, undt ein mehres von derselben nicht zu er„zwingen gewesen, ist sie wiederum zur Custodi (d. h. „zum Gefängnis) verwiesen worden.

Indessen hatte der Richter an diesem Bekenntniß nicht genug; die Unglückliche ward also am 27. Nov. wieder mit der Folter bedroht, worauf sie unter vielen Thränen um Verschonung der Märter bat, und nunmehr (wie es heißt) freywillig folgendes Bekenntniß ablegte:

„Ihr Bule, der Teufel hette ihr gestern ufm Kopf „gesessen, hette gesagt, sie sollte vest halten, und nicht „bekennen, es sollte kein Noth haben *).

„Eß were wahr, daß sie eine Zauberin were, und „sey so zugegangen:

„Als sie einsmal nach der lezten Calenbergischen Be„lagerung in der Janschen Haus kommen, hette selbi„ge sie mit diesen Worten angeredet: Sie sehe wohl „daß Verstriktin nicht viel zum Besten hette, wenn sie „ihr wollte folgen, wollte sie ihr einen zuweisen, der „sollte ihr bringen, was sie vonnöthen, hetten sich „zum Fewer gewendet, dabei einer mit schwarzen Klei-

*) Dieser Teufel mußte wohl kein großer Hexenmeißer seyn, denn das arme Weib sagte doch bei der ersten Tortur so viel aus, daß sie zum zweitenmal gefoltert werden konnte.

„dern angethan gesessen, einen schwarzen Huet, und „Federbusch ufm Kopf habende; welcher sie gefragt: „ob sie sich ihm wollte ergeben, er wollte ihr verschaf„fen, was sie begehrte, undt hette alsopald ihr einen „gelben Pfennig zugehalten, welchen sie genommen, „und schwarzbekleideten küssen, auch mit demselben hin„aus ins Feld gehen, daselbst Gott, seinem Wordt, „undt allen seinen Werken absagen, undt hingegen an „schwarzbekleideten sich zu halten angeloben, und darauf „seinen Willen thun müssen *).

„Ihr Bule heiße Hans Federbusch, hette ungestalte „kurze Hände, undt dicke Fuesse, und were Verstrik„tin mit selbigem vielmals sonderlich in Walpurgis„Nacht, nebst andern mehr zwischen Rössing und „Bernten zum Tanz gewesen, und wenn sie dahin ge„wollt, hette sich sich aus einem Topf, worin eine dün„ne Materie, wie Froschleich gewesen, geschmieret, den

*) Alle Beschreibungen des angeblichen Teufels sehen sich beinahe in jedem Hexen-Prozesse ähnlich. Er ist fast immer schwarz gekleidet, mit einem Federbusch auf dem Hute, und sitzt, vermuthlich aus Sympathie gegen das höllische Feuer, jedesmal, bey der ersten Bekanntschaft, beym angezündeten Heerd.

Sollten nicht liederliche Bursche bisweilen diese Rolle gespielt haben? Daß die Hexen bey ihrem teuflischen Liebhaber oft verstümmelte Glieder zu sehen glaubten, ließe sich durch die Meinung wohl erklären, die sie von Kindheit auf vom Satan hatten. Auch waren sie zwar gewöhnlich alte Weiber, zur Zeit wie sie verbrannt wurden, allein sie reden meist in ihren Aussagen von jüngern Jahren. Vielleicht glaubten auch manche im Ernst, daß sie sich mit dem Teufel abgegeben hätten. Die sogenannte Hexensalbe, womit sie sich beschmierten, bestand gewöhnlich aus Bilsen-Saamen, und andern betäubenden Sachen, die wie Opium würkten. Sie geriethen dadurch in einen verzückten Zustand, worin ihre Einbildungskraft, die einmal mit teufelischen Bulereyen erfüllt war, sich ganz und so lebhaft mit solchen Gegenständen beschäftigte, daß sie nach dem Paroxysmus nicht wußten, ob ihre Empfindungen Wahrheit oder Traum gewesen wären. Es ist auch sehr begreiflich, daß sie sich oft und gern in diesen Zustand versetzten, der ihnen gleichsam übernatürliche Lüste gab. Die Türken, die sich an übermäßigem Genuß des Opiums gewöhnt haben, können eben so wenig davon ablassen, als unsre christlichen Trunkenbolde vom Gesöff, ob sie sich gleich den fürchterlichsten Zufällen dadurch aussetzen.

„gelben Pfennig hette sie zu Haus in den Schrank ge„legt, were aber den folgenden Morgen hinweg gewe„sen. Nicht lange darauf hette ihr der Bule ein graw „Pulver zugebracht, welches sie ihren eignen Schwein „eingeben müssen, daß es verstorben.

Nun bekennt Inquisitin, daß sie verschiedenen Personen von diesem Pulver eingegeben habe, wonach diese krank geworden seyen, auch daß sie einiges Vieh, insonders des Pächters zu Rössing Pferde vergiftet, und das Zaubern mehrere Weibspersonen, auch ihre eigene Tochter gelehrt habe.

In dieser Lage würde die Unglückliche der Strafe des Feuers gewiß nicht entgangen seyn, wenn sich nicht der Himmel ihrer erbarmt hätte. Sie starb im Gefängniß den 2. December 1639 und ihr Körper ward, auf Befehl der Hannöverischen Regierung, auf dem Richtplaz verbrannt.

2.

Inquisition wider Catharine Holenkamp, verwittwete Lükken, zu Arnum. 1639.

Die gewöhnliche Veranlassung zu dieser Untersuchung war auch dießmal nichts als ein Viehsterben zu Arnum. Die Einwohner hielten es für übernatürlich, behaupteten, die Lükken sey eine Hexe, und habe das Vieh getödtet.

Einige unbeeidigte Zeugen sagten aus:

1) Inquisitin habe einer Person, Namens Schattenbergen, welche eine Beule am Arm gehabt, eine Salbe mit der Versicherung gegeben: es würde darnach besser werden. Als die Kranke sich dieser Salbe bedient habe, sey sie an der einen Seite ganz lahm worden, und wie man der Inquisitin vorgehalten, daß sie die Kranke bezaubert, und sie dafür tüchtig geprügelt habe, hätte sie

sich weggemacht, worauf es alsobald mit der Kranken besser geworden.

2) Es sey ein gemein Gerücht, daß Inquisitin eine Hexe sey, und daß sie eine Frau, Namens Köneken, vergiftet habe. Sie hätte auch einstmals, des Morgens, wie der Hirte ausgetrieben, mit der Ruthe etwas geschlagen, welches geschrieen als ein Specht. Inquisitin habe zwar gesagt, es sey ein Iltis gewesen, insgemein aber wäre die Sage, daß es ihr Bule gewesen, welcher so geschrieen hätte *).

Auf diese Anzeige erkannte die Helmstedtische Juristen Fakultät sogleich, ohne Bedenken, die Folter, welche am 12. September 1639 vollstreckt ward **).

*) Sonderbar, daß hier der Teufel sich sogar von Menschen hat schlagen lassen müssen!

**) Kann man sich wohl schwächere Verdachts-Gründe denken, wie hier vorhanden waren?

Man sieht deutlich, wie Denkungsart der Menschen auf die Anwendung der Gesetze würkt. Die peinliche Hals-Gerichtsordnung bestimmt doch offenbar den Criminal-Proceß besser, wie hier damit umgegangen ward. Hier, wo unbeeidigte Zeugen zugelassen wurden, wo es schlechterdings an aller Gewißheit der begangenen That mangelte, wo keine der gerügten Thatsachen zu erforschen nur versucht worden war, und wo das Geschrey eines Vogels, oder eines Iltis, verbunden mit dem Gerücht der Zauberey, das arme, unglückliche Weib auf die Folterbank brachte!

Unter die Uebel, welche solche verkehrte, abergläubige Religionsbegriffe unter den Menschen hervorgebracht haben, verdienen doch auch gewiß die unglaublich vielen Schlachtopfer gezählt zu werden, die der Glaube an die Einwürkungen des Teufels auf die Körperwelt, dem Tode übergab. Allein im Quedlinburgischen, wo 11 bis 12000 Menschen leben, sind im Durchschnitt etwa 133 Personen in Einem Jahrhundert als Hexen verbrant; rechnet man nun, seit dem 6ten Jahrhundert, da der Pabst Gregor der Große, oder der Heilige, die Strafe des Feuers auf die Hexerey setzte, und mit Eifer dagegen wüthete, einen Zeitraum von 11 Jahrhunderten, und nimmt in Teutschland, Frankreich, Spanien, Italien und England etwa 71 Millionen Menschen an; so kommen auf jedes Jahrhundert 858,454 und auf jene 11 Jahrhunderte neun Millionen 442,994 Menschen, die in Europa unschuldig verbrannt wurden! Es wäre doch endlich wohl einmal Zeit, daß man die alte Rüstkammer des Satans, die blos aus Jüdischen Träumereyen besteht, von Grund aus zerstörte. Ihre ehemals so fürchterliche Waffen sind doch stumpf geworden für unsere Zeiten, wo man warlich reinere und wahrere

„Sobald (heißt es) der Scharfrichter ein wenig mit
„den Beinschrauben angegriffen, hat sie zwart anfangs
„Schmerzen gefühlet, dennoch aber nichts bekennen wol-
„len, balt darauf aber ein schreckliches und abschewliches
„Gesicht gemacht, dem gehör nach mit dreyen verschiede-
„nen Zungen, undt sonderlich hochteutsch geredt, alßpalt
„eingeschlafen, und nachgehends von der Tortur nichts
„gefühlet, sich auch also dabey bezeiget, daß ich in Sor-
„gen gestanden, das Weib were gar tott. Dero Ursa-
„chen ich dem Nachrichter befohlen, das Weib genzlich zu
„lassen, undt vff die Erde niederzuleggen, etwa nach Ab-
„lauf einer halben Stunde ist sie wiederumb erwachet, und
„in die Custodi gebracht worden.

Dieses berichtete der Amtmann an die Helmstedter Juristen Fakultät, die ihm am 10. Oct. 1639 antwortete;

„Da Inquisitin sich bey der Tortur ganz wunderlich
„und übernatürlich betragen *); so solle er sie in ein
„andres Gefängnis bringen, und durch den Scharfrichter
„fleißig besichtigen lassen, ob etwas verdächtiges bey ihr
„zu finden, dadurch sie ihr Bekenntnuß hinterhalten
„könnte **).

Begriffe hat, als zu des guten Luthers Zeiten, der dem leidigen Teufel noch ein Dintenfaß an den Kopf werfen konnte!

*) Es ist betrübt wenn man sieht, wie der Aberglaube auch die natürlichsten Dinge für übernatürlich hält. Daß die Unglückliche bey abscheulichen Schmerzen ein abscheuliches Gesicht gemacht, daß die Angst ihr hoch- und plattdeutsche Ausrufungen ausgepreßt, oder solche Töne hervorgebracht habe, die ungewöhnlich klangen, daß sie endlich aus Uebermaaß des Schmerzens in Ohnmacht gefallen war, hätte jeder unbefangene Richter einsehen müssen, wenn ihm die Grille, daß der Teufel hier wieder sein Spiel treiben müsse, nicht die Augen verblendet hätte.

**) Ein Aberglaube, der sich noch bis jetzt unter dem Volk erhalten hat, ist der: daß kein Inquisit die Kraft habe, die Tortur zu überstehen, wenn ihm alle Haare am Leibe vorher abgeschnitten werden. Auch erinnere ich mich, daß bey einer vor einigen Jahren von königl. Justiz-Canzley zu Hannover geführten Inquisition ein durch die Folter zum Bekenntniß gebrachter äußerst hartnäckiger Mörder gestand — Nichts habe ihn mehr erschüttert, und den Gedanken, daß er nun bekennen müsse, stärker bey ihm aufgeregt, als wie der

„Auch habe er sie zu befragen, woher es kehme, „daß sie wieder alle Vernunft gleichsam mit dreyen Zun„gen geredet, sich so ungeberlich bezeige, undt nichteß „bekennen wollen? ferner auch sie zur richtiger Bekennt„nuß anzumahnen. Sollte sie aber also noch nicht richtig „zugehen, und bey ihren läugnen verharren, denn die„sesfalß Beschaffenheit nach die scharfe peinliche Frage, „auch wohl mit andern Instrumenten, als wie vorhin „gebraucht, ziemlicher Weise zu repetieren (wiederho„len) sey.

Dieser grausame Befehl ward am 26. Nov. 1639 vollzogen:

In dem Tortur-Protokoll heißt es:

„Verstriktin ist einen Weg wie den andern bey ihren „Verleugnen geblieben, undt daß sie ein **redlich** Weib, „auch von nichts anders zu sagen wisse, als von dem lieben „Gott; gestalt sie dann immer den Namen Gottes im „Munde führet, vnterdessen aber ihrer vorigen Art nach „in der Tortur eingeschlafen, ungeachtet der Scharfrichter „sie vfgezogen, **und mit lebendigem Schwefel be„worfen**, und mit Ruthen gehauen, welches aber Ver„striktin alles nicht geachtet, undt sich deswegen nicht „einmal beweget, daß auch der Scharfrichter sich darüber „verwundert, vndt gesagt: er hette ein solch Weib noch „nie vor sich gehabt.

„Etwan vber eine halbe Stunde hat der Scharfrich„richter Verstriktin mit den Beinschrauben abereinst hart „angegriffen, da dieselbe dann vberlaut gerufen, sie weh„re eine Zauberin, als aber Verstriktin erlassen, vndt „derselben ihre Aussage wieder vorgehalten, hatt sie alles „revociret, wehre unschuldig, vndt ein ehrlich Weib *).

Scharfrichter, den Tag vor der Tortur, in feierlicher Stille ihn alles Haare am ganzen Körper beraubt habe.

*) Diesen Ausgang wird die Folter wahrscheinlich in künftigen Zeiten mehrentheils haben. Es wird nicht möglich seyn, dem gemeinen

Die Helmstedtische Juristen Fakultät erkannte hierauf am 17. Dec. 1639:

„Daß Verstriktin gestalten Sachen nach, da ver„muthlich, daß ihr muß vom Teufel seyn angethan, daß „durch die Pein und Marter zum andern mal von ihr „nichts hat können gebracht werden, vndt man sich ihrent„halben weiter nichts zu befaren habe, auch andre Leute „dieses Orts nicht ergern mögen, deß Landeß ewigk zu „verweisen.

Von Rechts-Wegen.

3.

Untersuchung wider Hans Krebs Ehefrau aus Münchenhagen. 1638.

Calenbergk den 1. Novembris Ao. 1638.

Nachdem Hansen Krebs Fraw Jische Giesekingk vom Mönnichehagen Stiffts Lockumb, etliche Jahr hero berüchtiget gwesen, daß Sie eine Hexin wehre, wie sie dan von

Mann die Kenntniß zu verbergen, daß er, beym Widerruf seines Bekenntnisses, doch nicht immer und immer gepeinigt, sondern nur mit einer außerordentlichen Strafe belegt werden könne. Es geht damit, wie mit den Zweifeln gegen die christliche Religion, die sich gleichfalls je mehr und mehr unter das Volk verbreiten, so traurige Folgen diese Verbreitung auch fast immer für seine Sittlichkeit und Glückseeligkeit hat.

Unter den vielen Gründen, die zwar nicht die gänzliche Abschaffung der Tortur, durch ein öffentliches Landesgesez, aber doch die seltenste und behutsamste Anwendung derselben anrathen, ist jener Grund, wie mich dünkt, von nicht geringem Gewicht.

Unter allen Verirrungen der Gesetzgebung ist unstreitig keine von traurigern Folgen für die Welt gewesen, als der so häufige Misbrauch der Folter. Wäre diese nicht bey den unzähligen Hexen-Prozessen zu Hülfe genommen worden, so würde es schwerlich Hexen gegeben haben. Dieses grausame Erforschungs-Mittel preßte den Unglücklichen die tollesten Geständnisse ab, und die Verirrung der Menschen gieng einst so unglaublich weit, daß man auch dem freywilligsten Geständniß des Verbrechers nicht glauben wollte, wenn er es nicht noch einmal unter der Folter, die man gleichsam wie ein Gottes-Urtheil ansah, wiederholte.

verschiedenen Zauberinnen, die nach einander in verschiedenen Jahren im Stifft Lockum gebrennet worden, besagt, vndt allemahl außgetretten, Vnd also nach nemlicher Zeit abereinß eine Hexin zu Lockumb eingezogen, die auch nachgehents gebrandt, vff vorberurtes Weib mit bekant welches Sie zu ihrer Wißenschafft gebracht, nochmalen in dieß Vnsers gnedigen Fürsten Vndt Herrn Ambt Calenbergk naher Jeinsen sich begeben vndt daselbst vfgehalten, habe vf vorgehende avisation des Stiffts Lokumb, ich obberurte Jische Giesеken gestrigs Tags zum Hafften pringen laßen, vndt guethlich befragt.

I.

Ob sie sich erinnerte warumb Sie in gefengliche Hafft gerathen?

Resp. (Antwort)

Wisse es nicht.

Weither gefragt:

Ob ihr nicht wissendt, daß Sie zu verschiedenen mahlen von Zauberinnen, die zu Lockumb gebrandt, besagt worden?

Rsp.

Habe davon wohl gehört, wehre aber Vnschuldig.

gefragt:

Warumb Sie den allemahl, wenn vorberurte Zauberinnen gefenglich eingezogen vndt gebrandt, außgetretten, vndt zu Münchehagen in ihrem Hauß sich nicht sicher behalten durffen?

Rsp.

Wäre zwart dero Zeith, wie der Catolische Abt daß Stifft Lockumb inne gehabt, geschehen, aber aus furcht, were vnschuldig.

gefragt:

Ob Sie nicht bey Abt Straken Zeithen, nunmehr für zwölf Jahren, von Zauberrinnen die gebrandt worden,

dem Stifft Lockumb genennet, vndt wie sie solches in Erfahrung bracht, außgetretten?

Affirmat. (bejahet)

gefragt:

Ob nicht ihre Mutter vndt Schwester auch Zauberinnen gewesen vndt gebrandt worden?

Rsp.

Sagt Nein, weren natürlichen Todts gestorben, Ihrer Mutter Schwester aber, Grethe Gellersen, were zum Sachsenhagen fur vielen Jahren gebrandt worden.

gefragt:

Ob Sie dan keine Zauberin were?

Negat Constanter, (läugnet standhaft) were gantz vnschuldig vndt ein redlich Weib, vndt ohngeachtet die Waßer-Probe nicht allerdings richtig sein mugte, wollte Sie sich dennoch darzu erbotten haben.

gefragt:

Warumb sie dan gewichen?

Rsp.

Auß Furcht, daß Sie gleich andern vfs waßer muzen geworfen werden.

gefragt:

Warumb sie der Herr prior zu Lockumb zum abendmahl des Herrn nicht gestatten wollen?

Rsp.

Hette ihr vorgehalten, daß sie eine Zauberinne, jedoch Sie endlich vf ihre Entschuldigung zugelaßen,

gefragt:

Wie lang Sie zu Gottes Tisch nicht gewesen?

Rsp.

weren zwei Jahr verfloßenn,

Alß Ihr aber endlich hart zugesprochen, Im fall Sie nicht geradt zugehen vndt die Wahrheit bekennen würde, daß Sie alßdan mit scharfer Fra-

ge die Wahrheit zu erkundigen belegt werden solte, hatt Sie geandtwortet, Sie muße solches geschehen laßen, Gott vndt der Gedult befehlen, Gott wuste, daß Sie vnschuldig vndt keine Zauberin were, Ist zu beßerm Nachdenken wiederumb zur Custodi verwiesen.

Den 3n Novemb.

Abents vmb 4 vhr ist in Gegenwahrt deß Gohegreffen der Gehrder Gohe Clausen Heinrichs vndt Hieronymi Schultzen Hausvogts hieselbst, vndt anderen Amtsdienern Verstricktin abereinst vorgefordert, vndt von mir dem Ambtmann deroselben zu gemuth gefuhrt was ihr den 1. dieses vorgehalten worden, weiln Sie aber daßmahl nicht geradt zugehen wollen, wollte man vernehmen, Ob Sie nunmehr eines andern sich bedacht, vndt die Wahrheit freiwillig bekennen wolte, hat verstricktin geandtwortet, eß were Ihr von Herzen leidt, das Sie sich an Gott so schwerlich versundiget hette, muße bekennen, daß sie ein Zauberin were, vndt hette sie ein Alt Weib, Aleke Blumen genandt, welcher Verstriktinnen Man daß Hauß abgekaufft, vndt Zeith ihres Lebens Deroselben darin frei Wohnunge versprochen, darzu gebracht, were also zugangen, daß berurte Aleke Blumen vngefehr fur 12 Jahren zur Verstriktinnen zum offtern geredet, Sie wolte ihr eine kunst lehren, Sie sollte Geldt vndt Guts gnug haben, Wie Verstriktin einßmahl von Lockumb kommen, hette Alheit Blume ein Butter Brodt in der Handt gehabt, vndt ihr zu eßen gereichet vndt gesagt, es were einer in der Stuben, der wollte ihr etwas sagen, Wie Sie hinein kommen, were einer von zimblich langer Statur mit Schwartzen kleidern angethan am Tisch geseßen, vnot hette Fleisch butter und kehse fur sich stehendt gehabt vndt geßen, Verstriktin hette sich neben Alheit Blumen auch niedergesetzet, gegeßen vndt getrunken, wie solches geschehen, hette Schwarzbekleideter zu Verstriktinnen geredet, ob Sie sein wolte sein? Ihr auch zugleich einen Thaler zugehalten,

wie Verstriktin aber denselben zu nehmen sich geweigert, hette Schwarzbekleideter geredet, weiln Sie mit ihm gessen vndt getrunken, muste Sie den Thaler auch nehmen, welches Sie endtlich gethan, den Thaler zu ihr genommen, vndt ins Schap gelegt, Schwarßbekleideten auch zugesagt, daß Sie wollte sein eigen sein, druff derselbe zu ihr weiter geredet, weiln Sie sich ihm nun ergeben, muste Sie auch allemahl wenn erß begehrte, seinen Willen thun, Vndt solte absagen vndt Verläugnen Gott vndt sein Angesicht, auch die Sternen am Himmel *), vndt daß Sie solches fest halten wolte hette Sie die Hende vf einander leggen vndt bei Ihrer Seel und Sehligkeit schweren mußen, Dahingegen hette Ihr Schwarzbekleideter versprochen, daß Er Ihr Zeith ihres lebens gelts vndt anders gnug verschaffen wolte, Verstriktin wehre damit wieder auß der Stuben gangen, Schwarzbekleideter alßpalt wegkommen, daß Verstriktin nicht gewußt wo er geblieben. Deß folgenden Morgens hette Sie den verehrten Thaler besehen wollen, were aber aus dem Schranken weg Vndt nicht mehr da gewesen.

Vber Eilff Wochen hernach, were Schwarzbekleideter wieder kommen vndt hette oben im Hauß vff dem Boden geklopfet, Wie Verstriktin hinauff gestiegen, hette derselbe Sie niedergeworfen vndt seinen Willen gethan, Eß were aber also nicht beschaffen gewesen, alß wen Sie

*) Was die Sterne am Himmel mit der damaligen Glaubenslehre zu schaffen gehabt haben, ist mir unbekannt; es mögte denn diese Abschwörung auf astrologische Träumereyen zielen. Aber betrübt ist es, wenn man bemerkt, wie verfinsterte Religionsbegriffe auch den größten Unsinn annehmlich machen können. Wie kann der Teufel den Menschen Sterne verläugnen lassen, mit denen er nichts zu schaffen hat? Und was geht wohl über den Unsinn, sich dieß bey der Seligkeit einer solchen Hexe schwören zu lassen! Hätte jeder unbefangene Menschensinn nicht schon aus dieser abgeschmackten Formel schaudern müssen, daß alles ein Gewebe von Lügen und Thorheit sey?

mit ihren Mann zu thun gehabt *). — — — — Der Bule hette sie gefragt, ob Sie ihm zum Tanze folgen wolte, wen erß würde begehren, worauff Sie Ja antworten mußen, Der Bule were sehr freundlich gewesen, Sie offt geküßet, der Mundt were ihm kalt vndt nicht einen menschen gleich gewesen, hette sich Heinrichs Federbusch genennet, Neün Wochen vngefehr nach diesem vff Walpurgis abendt umb 10 Uhr wie Verstriktin Man vfm Closter Lockum gewesen, hette Verstriktin für ihrer Thur ein starkes Brausen gehöret, wie Sie auffgethan, were der Bule mit zween schwartzen pferden da gewesen, vndt Sie nacher dem Bönnigs Berge, nicht weit von Lockumb belegen, weggeführt, Vndt wie Sie mit einander dahin kommen, were ein Tisch mit einen Licht auch Wein vndt Bier daselbst gestanden, Vndt mehr Weiber, in specie (besonders) Tike Wilhelms, die Strohmeirsche, vndt Döhleigs Fraw, so noch im Leben, aber dem Bericht nach ausgetretten, Item Butterbrödische, Dieterichen Knopfs Fraw vndt die Bekmänsche, nebst Dieterichen Willhelm, welcher auff der Trommel zum Tanz gespielet, Vndt alle gebrandt, alda versamblet, auch ohne den Bulen, noch etzliche in Schwartzen Kleidern gegenwärtig gewesen, hetten mit einander getrunken vndt getanzet, Wie der Tantz vollendt, hette Verstriktinnen ihr Bule vff dem Schwartzen Pferde wieder zu Hauß gebracht, etwa ein halb Jahr hernach were er abermahl wieder kommen, Vndt alß Verstriktin sopalt in deß Bulen willen sich nicht ergeben wollen, hette Er Ihr den Halß wollen zutrucken, Sie mit gewalt vff deren Boden zur Münnichehagen nieder geworffen vndt bei Ihr geschlaffen, wen Sie aber von Ihrem Man schwanger gewesen, were der Bule nicht zu ihr kommen, auch alsdan mit Ihr nichts zu schaffen gehabt, vndt hette Er Ihr ver-

*) Die folgende Aussage ist, wie es in dem Executions-Protocoll heißt, propter teneram iuuentutem, (wegen zarter Jugend) der Inquisitin nicht vorgelesen worden.

botten, das Sie nicht zum Tisch des Herrn gehen solte, Verstriktin were aber nicht desto weniger zum heiligen Nachtmahl des Herrn gangen, und daßelbe unter beiderlei gestalt genoßen.

gefragt:

Ob Sie nicht auch Menschen vnd Viehe mit ihrer Zauberei hette schaden zugefugt, vnd wem?

Rsp.

Der Bule hette zu Ihr geredt, wenn Ihr jemandts etwas zu leidt thete, solte Sie solches nicht an demselben, sondern dessen Viehe rechen, vndt hette Sie Clausen Ripenbardt ein Fullen welches in ihrer Wiesen gewesen vndt daß Graß abgefreßen für Ripenbarts pforten daß graß vergifftet, daß es gestorben, Wozu Ihr der Bule eine weisse Materie, wie kreite gebracht daß Sie dieses fur das Fullen vf die Weide strewen solte, welches Sie gethan, es hette aber davon kein Viehe mehr gefreßen oder Schaden bekommen.

Furs ander, hette Schneiders Tileke Verstriktinnen einßmahl zwei Schweine geschlagen, darumb Sie deßelben Fullen auch mit eben solcher Materie vergifftet, daß er gestorben.

Drittens were ihres Mans Schwester Gese Krebs ihrem Man an Gelde schuldig gewesen, welches Sie in guthe vf beschehenes anmahnen nicht erheben können, drumb Sie Deroselben eine Kuhe zum Awhagen in der Graffschaft Schaumburg ebenmeßig vfm Felde vergeben,

zum Vierten hette Sie des Abts Einhitzer Johan genandt, ein Schwein mit Gifft getödtet, darumb weiln daßelbe in Verstriktinnen Garten gewesen, vnd die Moren außgewület.

Stellete sich, wegen ihrer noch lebenden zehen Kinder vndt ihres Mannes sehr kleglich, vndt das Sie bei denselben sehr vbel gehandelt hette,

Ist weither gefragt.

Ob Sie Jemandt im Stifft Loccumb oder dieser ents mit solchen Zauberschen Hendeln verfuhret, oder mehr leidt gethan?

Rsp.

Hat solche Frage bestendig negiret; (verneinet) wuste von keinem mehr, als worauff Sie bekennet, ihre Sunde weren ihr leidt, vndt weiln Sie in Angst begriffen, daß ihr gewesener Bule, ihr wegen geschehener Bekandtnuß zusetzen mugte, bat Sie, daß Sie in die gefengnus neast dem Walle verwahret, vndt der Herr Superintendens zu Jeinsen den folgenden Tag gefordert werden mugte,

Druff dem Schließer befohlen, in specificirte Custodi (bezeichnete Verwahrung) Verstriktinnen zu verweisen, und daß der Herr Superintendens den folgenden Tag anhero gebeten werden solte.

4n Novemb.

Nachdem Herr Superintendens zu Jeinsen anhero erbeten, vndt Verstriktinnen auß Gottes Wordt vmbstendlich zu Gemuht gefuhret, das Sie sich an Gott ihren Schöpfer schwerlich versundiget mit mehrem ꝛc. Vndt nachgehents von mir dem Amtman gefragt, ob Sie auch andern solche hochverbottene Teuffelschen Hendel gelehret, solches solte sie gutwillig bekennen, vndt vf ihrem Gewissen nicht behalten,

Rsp.

Sie hette es keinem Menschen gelehret, drauff wolte Sie leben vndt sterben.

Mehr gefragt.

Ob Sie bei gestriger geschehenen Aussage es allenthalben bewenden ließe?

Affirmat, mit wiederholung deßen was Sie deponiret. (vorher ausgesagt)

Weither gefragt.

Was sie ihrem Man heut anzudeuten gehabt?

Rſp.

Sopalt Sie daß Zaubern gelehret, vndt noch keine Feinde gehabt, hette ihr Bule Sie solang genötigt, daß Sie ihren eigenen Ochsen mit Gifft tödten mußen, Verstriktinnen Man gestehet, daß der Ochse gestorben,

gefragt.

Wie lang es nunmehr daß der Bule lezt bei ihr gewesen?

Rſp.

Sieder Bartholomaei, hette Sie denselben nicht gesehen.

gefragt.

Ob ihr Bule Sie woll gehalten?

Rſp.

Hette Sie zu Zeithen vbel tractiret, sonderlich wen Sie zu Gottes Tisch gewesen, vndt den Segen mit aus der Kirchen genommen, welches Sie nicht thun durffen, hette ihr eẓliche mahl dieserwegen die Kleider vberm Kopf zusammen gehaltenn,

gefragt.

Ob Sie den Bulen hette haben können so offt Sie gewollt?

Affirmat.

Was Sie für formalia darzu gebraucht?

Rſp.

Hette nurt geruffen, Heinrichs kom her, alßpalt er sich eingestellet, vndt were der Bule sieder nechst Verschienen philippi Jacobi mehr als Funff, vndt zum leẓten mahl an Michaelis Abendt etwa vmb 7 Vhr zu Jeinsen in des Alten Hanß Wedekindts Hauß in der Cammern eine ganẓe stunde bei ihr gewesen, vndt mit Ihr zu schaffen gehabt, nach malen versprochen, er wolte Ihr an Geld vnd anderm gnug zubringen, hette Ihr auch fur Neun Jahren zwart befohlen, daß Sie das Zaubern ihrer Tochter lehren solte, Verstriktin hette es aber nicht thun wol-

len, Nachgehents vndt numehr für vier Jahren hette Sie es Johan Krügers Frawen zu Münchehagen gelehret, vndt hieße deren Bule Friedericus Strauß,

In der Zunfft worin Verstriktinn gehörig weren zehen Weiber gewesen, vff harter Ansprach hat Sie mehr bekandt, daß ihr Bule zu Jeinsen in Campen kleinen rothen Hause, bei Verstriktinnen gewesen, vndt Sie vbel geschlagen, daß Sie vnterm Angesicht gantz blaw worden, Vhrsach, Sie solte wiederumb nacher Monnekehagen gehen, wie Sie dann vf getrieb des Bulen, fast alle vier Wochen einmahl naher Monnichehagen gehen mußen,

gefragt.

Ob Sie dieser ents Schaden gethan?

Rsp.

Hette Erichen Pinkenburg zu Jeinsen vierzehn Tage fur Iacobi ein Jahr, ein Pferdt mit Gifft getödtet. Vhrsach daß Er Ihrem Man, welcher daßmahl krank gewesen, kein bier vberlaßen wollen, den Gifft hette Sie vf einem Kohlblat fur Pinkenburgs Hoff geleget, vndt wie das Pferdt herauß gehen wollen, hette es das Kohlblatt von der Erde aufgefaßet, eingefreßen, vndt wehre daruon gestorben,

Lüdeken Klünker zu Jeinsen, negst verschiene Ostern eine Kuhe vergifftet, vnd den Gifft ebenmeßig vf zwei Kohlblätter in die Krippen vor die Kuhe gelegt, daß Sie dran gestorben, Vhrsach weile Klunkers Sohn sich mit Verstriktinnen Sohn geschlagen, vndt demselben einen stecken vfm Leib entzwei geschlagen,

Mehr hette Sie Lorentz Poppenhagen Vmb negst verschiene Erndte Zeith ein Pferdt mit Gifft getödtet, vndt dem Pferde, so abents zu Jeinsen beim Kirchhofe gangen vndt geweidet, im stuck broht den Gifft beigebracht, Auß dieser Vhrsach, weiln Poppenhagen Verstriktinnen Flachs versprochen vndt nicht gehalten hette,

Weither hat Verstriktin bekant, daß Sie fur Vierzehn Tagen ihrem Bulen gefodert, welcher sich auch alßpalt eingestellet, vndt gefragt, waß er thun solte, Sie hette zur Antwordt geben, deß Ambtmans Schreiber, Heinrich Gastmeister hette ihrem Mann furm Jahr geschlagen, dafur solte der Bule demselben wiederumb einen Poßen reißen, der Bule hette gesagt, er wolte die Gelegenheit in Acht nehmen, heut Sontags acht tage wehre der Schreiber von Jeinsen ab anhero naher Calenberg geritten, hette der Bule Denselben sampt den Pferdt oberm Haufen geworffen, vndt des Abendts der Bule solches Verstriktinnen wieder berichtet, sich auch darüber sehr belustiget vndt hefftig gelachet,

NB. Der Fall ist geschehen, vndt so wunderlich daß es fast vbernaturlich zugangen,

Imgleichen sein den armen Leuthen zu Jeinsen vf vorspecificirte (vorangegebene) Zeith bekantè Pferde und Kuhe gestorben.

Heinrich Striekmann

Wohl-Edle Gestrenge veste vndt Hochgelahrte Fürstl. Braunschw. vndt Lünebl. Herren Cantzler vndt Räthe Hochgeehrte gebietende liebe Herren,

E. Herl. gebe ich vnterdienstlich hiemit zu wißen, daß vf geschehene Avisation (Anzeige) des Stiffts Lockum, ich Ilschen Gieseking, Hanßen Krebs Frawen, vf welche Zauberei bekandt, Handtfast machen vndt anhero nacher Calenberge bringen laßen, den 1sten November habe ich daß Weib in die Amptstuben vorgefodert, vndt was mir, der ich vordem dem Stifft Lockum bedient geweßen, von ihrem thuen vndt wandel wißendt, Nemblich daß Sie zu dreyen vnterschiedenen mahlen von Zauberinnen die ge-

brandt sein, bekennet worden, der lenge vorgehalten, mit dienlicher Verwarnung, was Sie von Gott wiederumb zu erwarten, wenn sie in ihren Sünden nicht verharren, Sondern nunmehr gerade zu gehen wurde, es hatt aber die scharffe Vermahnung daßmahl nichts helffen wollen, wie solches beikommendeß protocoll mit mehrern außweiset, vorgestern Abendts umb 4 Uhr, habe ich verstriekte zum andernmahl vorkommen laßen, sie erinnert was am 1 Nov. ich wieder sie erwehnet, vndt ihr zu gemuth gefuret hette, drauff hat sie geantwortet, sie erinnerte sich gahr wol was ich ihr angedeutet, Hette sieder dem keine Ruhe haben können, wolte numehr Recht auß bekennen, wie sie denn ihr Bekandtnüß inhalts protocolli, beysein des Gohe, vndt Hauß Vogte alhier, auch andern Amptsdienern vndt den am 4n hujus in beisein des Herrn Superintendenten zu Jeinsen gethan,

Wenn nun hierüber E. Hl. Befehl wie es mit dieser wichtigen Sachen ferners zu halten ich erwarte, So bitte E. Herrl. ich vnterdienstlich dieselbe wollen großgunstig geruhen, befehl zu ertheilen, mich darnach in schuldigkeit habend zu achten, E. Herrl. der Obhalt Gotteß vndt mich der beharrlichen faveur (Gunst) empfehlende

Calenberg, den 5ten 9bris Anno 1638 2c.

E. Herrl.

vnterdienstwilligster v. gehorsamer

Heinrich Strickman.

Unser freundtlich wilfahrung zuvor, Achtbar guter freundt, Wir haben ab dem Eingeschickten Protocollo der inhafftirten Ilsche Giesekings gethane guthliche bekandtnuß vnß im Rahte vortragen lassen, vndt thun darauff im Nahmen Herzogen Georgen zu Braunschweig

und Lüneburgk, unsers gnädigen Fürsten und Herrn, an Euch hiemit begehren, vor unß freundtlich gesinnen, Ihr wollet wieder beikommendes protocol nebenst andern ergangenen Acten zusahmen schlagen, naher Helmstedt fürterligsten vor: undt die erfolgende Erkandtnuß zu ferner Unser Verodnung zuforderst einschicken. Wornach ihr Euch zu achten undt seindt euch zu freundtlicher Wilfahrung geneigt.

Geben Hildesheimb, am 5ten 9btis 1638.

Fürstl. Braunschw. Lüneb. Cantzler und Rähte des Fürstenth. Calenberg.

Unser freundtlich Dienst zuvor, Ehrnuester undt Achtbar, günstiger undt guter Freundt, Alß ihr Uns gehaltenes protocollum die gefangene Ilschen Giseking Hansen Krebß Weib von Munchehagen betreffendt, uff empfangenen befehl zugesandt, und Wie uff gethanes Bekandtnuß mit derselben weiter zu verfahren euch durch unsern rechtspruch zu berichten gebeten, Demnach haben Wir diese Peinliche Sache mit gebürrendem Fleiß verlesen und umbstendtlich erwogen, Erkennen und sprechen daruff für Recht, Daß gemeldete Ilsche Giseking vor ein Peinlich öffentlich gehegtes Halßgericht zustellen, Alda ihr ihre am 1n 3n und 4n Novembr. guedtlich gethane Aussage vorgehalten, und wan sie dieselbe nochmals bejahen, Dabei auch beständig verharren wirdt, dan wegen betriebener Zauberey das lebent verwirckett und dahero ihr zu wollverdienter Straffe, und andern zum abschewlichen Exempell mit dem fewer zum thott zu richten sey, von RechtsWegen. Zu Uhrkundt haben Wir Unser Facultät Insiegell hierauff drucken lassen, So geschehen Helmstedt, den 14ten Nov. Ao. 1638.

Decanus, Senior und Doctores der Juristen Facultät bey der Fürstl. Julius Universität daselbst.

Vnser freundlich Wilfahrung zuvor, Achtbar guter Freund, Wir haben die in peinlichen sachen Ilsche Giesekings betreffendt eingeholete Urtheill im Rathe verlesen, thun Euch dieselbe hiebei in originali wieder zufertigen, Vndt darauf anstatt deß durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten vndt Herrn, Herrn Georgen Hertzogen zu Braunschweig vndt Lüneburgk ꝛc. Vnsers gnädigen Fürsten vndt Herrn, hiemit befehlen, Vor Vnß freundtlich gesinnen, Ihr wollet dieselbe Inhalts gegen die gemelte Inhaffirte furderlichsten Volnstrecken, Wornach Ihr euch zu achten, Dem wir zu freundlicher Wilfahrung geneigt,

Datum Hildesheimb, den 20ten Novembris Ao. 1638.

Fürstl. Braunschw. Lüneb. Cantzler vndt Räthe des Fürstenthums Calenbergk.

Exequirt den 26. Novemb. Ao. 1638.

4.

Untersuchung wider Hans Hartmanns Ehefrau aus Adensen. 1653.

Hans Rieke zu Adensen klagte Hans Hartmanns Ehefrau der Zauberey bey dem Amt Calenberg, am 22. Jan. 1653 an.

Die Gründe dieser Beschuldigung bestanden in ihrem bösen Rufe, in verfänglichen Reden, welche sie geäussert haben sollte, in einem Gerücht, daß sie Mäuse machen könne, und insonderheit weil ihm seit einiger Zeit Kühe krank geworden waren.

Das Amt befahl dem Ankläger am 17. Febr. 1653 seine Beschuldigung zu erweisen, und in Artikel zu bringen; welches er am 9. Mai 1653 that, und fünf Zeugen vorschlug.

Diese wurden am 3. Jun. beeidigt, und gieng ihre Aussage hauptsächlich dahin.

1) sagte der Halbmeier Fischer, 56 Jahr alt, aus: Es wären Rieken um die angegebene Zeit drei Kühe krank, und darauf blind geworden, es wäre abscheulich anzusehen gewesen, und hielte er nicht dafür, daß es natürlicher Weise zugangen. Er habe wohl gehöret, daß Inquisitin kurz vorher in Rieken Hause gewesen seyn solle.

Hans Hartmann habe einstmals einen Zank mit ihm Zeugen gehabt, wobei jener gesagt: wenn ihm demnächst ein Unglück wiederführe solle er an ihn denken.

Es sey ein Junge Namens Romues vor einiger Zeit verstorben, und habe er wohl gehöret, das die Hartmannen deshalb beschuldiget würde, wisse aber sonst nichts davon.

Der zweyte Zeuge Heinrich Peck, 60 Jahr alt, bezeugte: er habe Rieken Kühe gesehen, der einen sey das Auge gleichsam ganz aus dem Kopf gegangen, und habe er zu ihm gesagt: es mögte vielleicht ein giftiges Ding die angeblasen haben. Die andere Kuh habe es darauf auch in die Augen bekommen, itzo begönne sie wieder etwas zu glustern. Der ersten sey das eine Auge aber rein ausgegangen; ob die dritte gleichfalls Mangel bekommen, sey ihm bewußt.

Es sey im Dorf ein Gerücht gewesen, daß die Hartmannen Mäuse machen könne, dieses habe er deren Mann einst, vor 18 Jahren vorgeworfen, welcher darauf seiner gegenwärtigen Frau zugerufen: Ilse, du hast wohl gehöret, was ich dir gesagt habe! diese hätte aber still darauf geschwiegen.

Von dem dritten Zeugen Curdt Peck, 70 Jahr alt, ward deponirt: Es sey die Sage im Dorf gegangen, daß Inquisitin Mäuse machen könne. Vor etwa 14 Jahren, habe sein Knabe den Sohn der Hartmannen einen Mäusemacher gescholten, und als dieser seinen

Sohn deshalb geschlagen, habe er Zeuge die Inquisiti dafür wieder geschlagen, und ihr vorgeworfen, daß ih eigner Sohn es unter die Leute bringe, daß sie Mäus machen könne.

Er habe von Fischer gehört, daß Hans Hartmann als er ausgepfändet werden sollen, gesagt habe: wen ihm ein Unglück begegne solle er an ihn denken.

Der vierte Zeuge, Heinrich Hase 55 Jahr alt sagte aus: Riecken Kühe habe er gesehen, der einen hät ten die Augen gleichsam aus dem Kopf gehangen, die ei ne sey mit einem, die andre mit beiden Augen blin worden, die letzte könne aber nunmehro wieder etwa glustern (sehen). Von Fischer habe er wohl vernom men, daß Hartmann die vorhin angegebenen Worte ge sprochen habe.

Die Hartmannen sey einstmals zu seiner Frau, wi ihm diese erzälet, ins Haus gegangen, bey welcher Gele genheit sie der Hund angefallen, und ins Bein gebissen hätte. Die folgende Nacht habe der Hund zweymal ge gerufen, und sey darauf todt niedergefallen.

Endlich hat noch der fünfte Zeuge Curdt Kron 50 Jahr alt ausgesagt:

Des Rieken eine Kuh hätte ein Auge verlohren die andere aber finge wieder an mit beyden Augen zu glustern.

Vor etwa 6 Jahren habe es sich zugetragen daß de Hartmannen Sohn einen Jungen, Namens Romue auf den Kopf geschlagen, daß er davon ganz unpäslich worden.

Als des Jungens Mutter solches der Hartmanne geklagt, sey sie in Zeugens Haus gekommen, wo der Junge eben in der Stube gewesen wäre, und hätte zu ihm gesagt: laß sehen, hat dir mein Sohn die Zähne aus dem Kopf geschlagen, und hätte ihm darauf mit den Finger durchs Maul gestrichen. Der Junge hätte als

bald ausgespien, und gesagt: da streichet mir das Teufelsweib mit dem Finger durchs Maul. Die Hartmannen wäre wieder weggangen, der Junge aber hätte alsbald angefangen erstlich an den Händen, darnach am ganzen Leibe zu schwellen, daß er so schier geworden, als eine Weinbeer, wäre auch darauf in den 10 oder 11 Tag gestorben, und bis in sein Ende dabey geblieben, daß die Hartmannen ihn vergeben hätte.

Der Unterrichter vernahm hierauf am 4 Jun. 1653 annoch der Inquisitin Sohn und Ehemann.

Ersterer konnte zwar nicht in Abrede fallen, daß man seine Mutter für eine Hexe halte, erzählte aber; der Vorwurf, daß sie Mäuse mache sey daher entstanden, weil er als er in seiner Kindheit mit andern Knaben einst gespielet habe, zu ihnen aus Scherz gesagt: wenn sie ihm was geben wollten, wolle er ihnen weisen, wie seine Mutter Mäuse mache.

Eben diese Geschichte erzälte der Vater, und führte dabey an; als die Kinder solches ausgesprenget, habe seine Frau es ihm mit weinenden Augen geklagt, übrigens leugnete er, daß er zu Fischern gesagt habe: wenn ihm ein Unglück begegne, solle er an ihn denken.

Nunmehro ward die Hartmannen selbst vernommen; sie leugnete jedoch schlechterdings sich mit Hexerey jemals abgegeben zu haben, ob sie gleich einräumte, daß ihr von verschiedenen Personen dieser Vorwurf gemacht sey. Sie negirte gleichfals dem jungen Romues mit dem Finger durch den Mund gefahren zu haben; sie habe ihm nur die Hand auf den Kopf gelegt, und der Junge sey bereits damals krank gewesen.

Der Richter confrontirte hierauf die Zeugen mit der Inquisitin, jedoch ohne Nutzen, weil jeder bey seiner

vorigen Aussage verblieb, und schikte die Acten am 4. Jun. 1653 mit einem Bericht an die Fürstliche Regierung zu Hannover, worin er ausführte, die Inquisitin sey seines Bedünkens gar sehr gravirt, daher er sie auch in Haft gezogen habe.

Vnser freundtlich Dienst zuvor, Ehrbar, Wolgelarter günstiger, guter Freundt

Wir haben im Rath verlesen, waß in sachen Hanssen Rieken zu Adensen Ct (wider) Hansen Hartmans Fraven beschuldigter Hexerei halber, ihr anhero in Schrifften berichtet;

Begehren darauf an stadt des Durchleuchtigen Hochgebohrnen Fürsten vnnd Herzogen zu Braunschweig vnd Lüneburgk ꝛc. vnsers gnedigen Fürsten vnnd Herrn, Wir an euch hiemit, für Vns freundtlich gesinnendt, Ihr wollet den, in denen von Hanßen Rieken übergebenen Articulis Nro. 9 specificirten Tonnies Arendts *), wofern selbiger noch im Leben, imgleichen die bey Nro. 13. Heinrich Hasen Weib, gleicher gestalt aydtlich der gebühr examiniren. Darauf sofort den Rotulum nebst denen in dieser sache ergangenen Acten vnnd beikommenden, des Klägers articulis, dan ewern Examine testium vnnd Bericht sofort an eine Juristen facultät vmb Rechtens belehrung verschicken, vnndt nach eingeholter information, vns die Acta zu unser fernern erfolgender Verordtnung anhero über-

*) Einer derer von Rieken übergebenen Artikel war darauf gerichtet, daß dieser Arendts, der Inquisitin Schwiegersohn, sie selbst für eine Hexe gehalten, auch ihr beygemessen habe, daß sie ihn dermassen behext, daß er krumm und lahm geworden. — Welches aber keinem der Zeugen bekannt war.

überfertigen ꝛc. Vnd Wir sind euch zu freundtlichen Diensten geneigt.

Geben Hannover am 8ten Juny 1653.

Fürstl. Braunschw Lüneb. Cantzler vnnd Rähte daselbst.

Actum Calenberg

Den 14ten Juny in caa Rieken c Hartmensche.

Dem am 13n huius eingelangten Fürstl. Befehl zu folge ist Henrich Hasen Fraw vber den 13n Articul von Hansen Rieken vbergeben, von selbst Eidtlich nach vorgehaltener Warnung des Meinäidts befragt, deponiret wie folget.

Saget es wehre die Hartmensche gegen abendt zu ihr kommen, vndt Sauerteig begehret Sie Zeugin wehre in Ihrem Garten gestanden, der Hundt aber wehre nicht bei ihr im Garten, sondern im House gewesen, Zeugin hette ihre Tochter ins Haus geschickt vmb den Sauerteig zu langen, die Hartmensche aber gewarnet, Sie solte nicht mit ins Haus gehen, der Hundt wehre darin, den der hette sie die Hartmensche gar nicht leiden können, die Hartmensche wehre aber nichts desto weniger Ihrer Tochter ins Haus gefolget, vndt hette Ihre Tochter nachgehents berichtet, wie sie den Sauerteig aus dem Schapff gelanget, da wehre die Hartmensche hinter ihr gestanden, zu welcher die Tochter gesagt, Je Hartmensche wen Euch der Hundt bisse? die geantwortet, Mein Tochter es hat keine Noht, Ich sehe den Hundt nicht, Indem hette sie der Hund angefallen vndt ins Bein gebissen, der Hundt wehre frisch vndt lustig gewesen, gegen den Morgen aber hette er gewinselt vndt für Angst nirgents zu bleiben gewust, bis er entlich nieder gefallen vndt gestorben, Ob ihn aber die Hartmensche vergeben

habe oder nicht, davon könne sie nicht sagen, Endigte damit Ihre aussage.

Continuatio protocolli (Fortsetzung des Protocolls.)

Den 15ten Juny ist Tönnies Arens vber der 9ten Articul auch Eidtlich abgehöhret, vndt zu richtiger aussage ermahnet.

Saget Er wisse von seiner Schwieger Mutter nichts alß liebes vndt gutes, hette ihr auch niemahls Hexerei zugemessen, wehre auch gottlob niemahls lamb oder krum worden, wehre einsmahls krank gewesen, das hette er des Barbiers anzeige von Eiffer vndt einem heffsigen trunk bekommen,

Endigte damit seine aussage

Andreas Reymar

Denen WolEdtlen Vesten großachtbahrn vndt Hochgelahrten Herrn, Herrn Dechant Seniorn, vndt sembtlichen Doctorn der Juristen Facultät zu Rinteln, Meinen großgünstigen Hochgeehrten Herrn, vndt sehr werten Freunden Dinstl.

WohlEdtle Veste groß achtbahre Hochgelahrte, Hochgeehrte grosgünstige Herren, sehr wehrte Freunde.

Ab beikommenden wenigen actis geruhen Dieselbe mit mehrem zu versehen, was vor hiesigem Fürstl. Ambt in sachen Hansen Rieken Ct die Hartmensche denunciationis bishero ergangen. Alß nun von Fürstl. Regierung zu Hannover mir anbefohlen worden, erwehnte acta vmb rechtsbelehrung ad doctos zu verschicken, So thue meinen Hochgeehrten Herrn dieselbe hiebei zufertigen mit gantz Dienstfleissiger Bitte, Sie wollen Hochgünstig geruhen, beruhrte acta mit angelegenem Fleiß collegialiter zu erwegen, einer den rechten vndt acten gemäßen

Sententz sich mit einander zu vergleichen, vndt mir dieselbe vmb die gebühr, so Zeiger vff Ihre anzeige entrichten wirdt, zu vberfertigen, Zu meinen Hochgeehrten Herrn thue mich darunter willfähriger Bezeigung dienstl. versichern, vndt dieselbe göttlicher gnädiger obacht getrewlich empfelen, geben Calenberg den 20ten May Anno 1653.

Meinen Hochgeehrten
Herren
Dienstwilliger
Andreas Raymar.

Dem Ernvesten, Großachtparen und wollgelarten Herrn Andreas Reimar rc.

Als vns derselbe die wider Hansen Hartmanns Weib ergangene acta Inquisitionis zugesand, vndt wie wieder dieselbe ferner zu procediren, des Rechten Unterricht von Vns erfordert; Demnach haben Wir den Verfolg mit Fleiß verlesen, collegialiter woll erwogen, vndt berichten vorrecht; wie ab denen wieder die Inhafftirte vorgebrachten Indiciis so viel zu Tage stehe, das Sie vber das abgestandene delictum der Zauberey zu ergrundung der Warheit mit scharffer peinlicher Frage ziemlicher massen zu belegen sey von Rechtswegen *), Haben es dem Herren, deme Wir freundliche Dienste zu bezei-

*) Dies Urtheil war höchst ungerecht. Einer der Verdachts Gründe welcher zu jenen Zeiten für den wichtigsten gehalten wurde: Die Besagung eines Mitschuldigen fehlte ganz. Nichts als das Gerücht im Dorfe, die einfältigen Reden eines Kindes, der Tod eines Hundes, und die Erblindung zweener Kühe, wobey die Zeugen Aussagen noch dazu sehr verschieden lauteten, war hier vorhanden. Mußten die Herren Doctores zu Rinteln nicht allen Menschen Verstand verleugnet haben, um auf solche nichtswürdige Anzeigen die Folter zu erkennen?

gen erbietig nicht wollen verhalten vndt befehlen Im Gottes schutz.

Geben Rinteln den 20ten Junii anno 1653.

Des Herrn

Dienstwillige

Dechand, Senior vndt andere Doctores der Juristen Faculität bey der Universität daselbst.

Actum Calenberg

den 1ten July anno 1653.

Ist die Arrestirte Hartmensche an den gewonlichen Orth, woselbst der Actus Peinlicher scharffer frage pfleget verrichtet zu werden, geführet, Derselben das eingeholete Informat, vndt welcher gestalt dasselbe zu vollstrekken, von Fürstl. Regierung anbefohlen, von mir dem zeitlichen Ambtman in gegenwarth Vntenbenanter Fürstl. Ambtsdiener vorgehalten, vndt dieselbe benebenst Ernstlich ermahnet, wofern Sie mit dem bösen feinde etwa in einige wege verbunden, sich dessen zu entleddigen, ihre etwa begangene Miß- und Vbelthaten gutwillig zu bekennen, vndt viel lieber sich zeitlicher Bestraffung zu unterwerfen, Als ewige Verdamnus gewerttig zu sein, Vmb souiel mehr, Sintemahl es ohne das zue schwerer Verantworttung demnegsten wurde gelangen, wenn Sie in einige Wege, der bezichtigter leidiger Hexerei schuldig, vndt einige Bekandtnus durch die scharffe Frage, endtlich heraus gebracht, Einzwischen aber ihre glieder deren Sie doch kein herr, sondern welche ihr von Gott anerschaffen *), durch des Scharfrichters harte instrumenta sol-

*) Dieser Vorhalt bewies mehr als er beweisen sollte; und daher — gar nichts. Das arme Weib wird wohl schwerlich zu überzeugen gewesen seyn, daß der liebe Gott ihr darum Glieder anerschaffen habe, damit sie solche auf Befehl abergläubischer Richter martern lassen solle!

ten zergliedert, vndt in viel wege beschwerlich von einander gerissen vndt gemarttert werden, Wofern Sie sich je vom leidigen Satan hette lassen verführen, So solte Sie ihre Sünde Gott vndt Menschen furselbst vndt gutwillig bekennen, vndt nicht zweiffeln wan Sie ihr von Herzen wurden leidt sein, vndt Sie wahre Buße thun wurde, das Sie alsdan bey Gott vndt Menschen auch Gnade vndt Barmhertzigkeit vnzweiflich finden wurde,

1. Diesem negst wehre ihr bekandt, welcher gestalt Sie 1) von Hansen Rieken beschuldiget, ob hette sie Ihm seine Kühe behexet,

2. Dan 2) wehre unter den Articuln erwehnet, auch bezeuget, das sie Jasper Romus seel. Sohn den Finger durch den Mundt gezogen, worauf der Junge alsobalt krank worden vndt bis in letztes Ende geklaget, das Sie ihn vergeben hette,

3. Ferners vndt furs dritte, wehre Sie bezichtiget, als hette sie Heinrich Hasen Hundt für Jahren, nachdem er sie vorhero gebissen vergeben, daß er folgents tages gestorben.

4. So wehre auch furs Vierdte von ihrem eigenen sohne Gerdt Hartman ausgesprenget, ob könte sie Meuse machen,

5. Endtlich vndt furs 5) muste sie selbsten gestehen, daß sie insgemein zu Abensen, bey menniglichen der Hexerei halber verdechtig gehalten vndt beschuldiget worden,

Was nun hierunter die warheit wehre, vndt weßen sie sich desfals in ihren gewissen und hertzen schuldig befinde, daßelbe möchte Sie in güete, ohne scharffe frage aufrichtig bekennen, Wiedrigenfals erkandter vndt anbefohlnermaßen, wieder Sie procediret (verfahren) werden müsse vndt solte,

Sie wüste nichts, wehre auch der erwehnter Bezichtigung vnschuldig, hette ihren herrn Jesum im Hert-

zen, Ob nun gleich der einhafftirten weitlich zugesprochen in guete zu bekennen, So hat sie doch in Guete sich nirgents zu verstehen wollen,

Ehe vnd bevor man zur scharffen frage geschritten, berichtet der Ambtsschließer, als er diesen Morgen vmb 6 vhr zu ihr kommen vndt angedeutet, daß Sie sich fertig machen vndt zue Mir, dem Ambtman kommen solte, hette sie gefraget, ob Meister Marten (den Scharfrichter meinend) schon da wehre, Ohngeachtet wie sie selbsten nachgehents gestehen mußen, das ihrs kein Mensche gesaget, das er da wehre *),

Hierauff hat der Meister die erste Beinschraube appliciret, vndt ob Sie zwart, wan er angezogen gesaget, man möchte die Instrumenta loes lassen, sie wolte bekennen, so hat sie doch, wan die loesung geschehen, nichts bekennen wollen, Derowegen auch die ander Beinschraube appliciret worden, Wie solches geschehen, hatt sie geruffen loeszulassen, Sie wollte bekennen, Sobalt die schrauben gelöset, hat Sie gesaget, Erichen Mustens Weib zu Adensen, welche nunmehr todt, hette ihr das Zaubern gelehret wehre im Anfang des Krieges geschehen,

Sie hette Gott abgesaget vndt dem teuffel zugesaget, sein Eigen zu sein mit leib vndt seele, ihr Buhle hieße Johannes,

Hansen Rieken Kuhen hette sie was in die Krippen geworfen, wehre blaw Zeug gewesen, das hette ihr der Teuffel gebracht, Den Jungen Jasper Romus sohn hette Sie den Finger durchs Maul gestrichen, Darauff hette sie was gehabt, wuste aber nicht, was es gewest wehre †), das hette ihr der sathan gebracht,

*) Das war eine erbärmliche Anzeige, wider die Inquisitin! Mußte das unglückliche Weib nicht argwöhnen, daß es ihr nicht besser gehen würde; als so vielen andern, die auf dem Wege der Tortur dem Scheiterhaufen zugeführt wurden?

†) Welcher Unbefangene sieht es diesem Bekenntniß nicht an, daß es bloß durch die Marter erpreßt war?

Weil sie aber noch nicht gerade zugehen wollen, sondern wieder angefangen, das vorige zu leuchnen, Inmaßen sie sich dan in ihrer bekandtnuß ganz Unbeständig wangkelmuthig bezeiget, vndt wunderlich gebehret hat, so ist befohlen Sie in die Höhe zu ziehen *).

Als solches geschehen, vndt sie geruffen los zu lassen, wolte alles bekennen, Ist Sie wieder auf ihren stuel gesetzet, vndt zu richtiger Bekentnus ganz fleissig ermahnet worden, worauf sie entlich angedeutet, das Hexen nicht von der Mustin sondern von ihrem ersten Manne Jacob Müllern, vor Dreissigk Jahren, welchen sie etwa nurt zwo Jahre gehabt, gelernet, Der Mustin aber hette sie es wieder gelehret, sonsten aber Niemandten,

Sobald sie sich mit dem teuffel verbunden, hette sie mussen seinen willen thun,

Vndt als das geschehen, hette er ihr etwas gegeben, wehre blaw Zeug gewesen, das hette sie probiret an ihrem eigenen huen, hette ein bissen Brodt naß gemachet, in das blawe Zeuge gestipt vndt es dem Huen gegeben, davon wehre es gestorben,

Gleichfals hette sie 2) Hinrich Hasen Hunde mit solcher materie vergeben,

3) Hans Rieken Kühen hette sie etwas furgeworffen, davon wehren sie blindt geworden, Daß Sie aber die Kuhe blindt gemachet, hette sie darumb gethan, daß er ihrem Sohne die Barten genommen,

Bekandte 3) daß sie auch das heilige Nachtmahl wieder von sich geworffen, wie noch furm halben Jahr, da sie das letzte mahl zum Nachtmahl gewesen, gethan hette,

So hette ihr auch heute Morgen der Böse feindt gesaget, siehe der ist nun kommen der dir auffs fel wil, den Scharfrichter meinend,

*) Es scheint, als sey dies dem Erkenntniß entgegen gewesen, welches die Inquisitin nur ziemlicher maaßen peinlich befragt wissen wollte. Aber an genaue Bestimmungen dachte man damals nicht. Die Grade der Tortur waren fast in jedem Lande verschieden.

Vndt weil sie ein mehres nicht bekennen, auch gar nicht gestehen wollen, das außerhalb der erwehnten posten einigen Menschen oder Viehe schaden zugefueget, noch es sonsten Jemandten, außerhalb der Mustin, gelehret habe, oder wisse, das sonsten einiger Mensch aus Adensen oder der Orts zaubern könne, So ist dieser Actus scharffer peinlicher frage damit geendiget vndt die inhafftirte wieder in ihre vorige Behaltnus gebracht, so seind auch derselbigen Wächtere, Sie tagk vndt Nacht zu bewahren, zugeordnet worden,

So hat man auch die versehung gethan, das noch selbigen Nachmi tages, der inhafftirten Beichtvatter Ehrn Arndt Prediger zu Adensen ein feiner alter Exemplarischer Man zu ihr kommen, vndt ihr mit Christlichen ermahnung vndt erinnerungen an handt gehen mußen,

Gegen welchem sie ihre oberwehnte, Bekanntnus nochmals guetlich gestanden, vndt öffentlich bekandt, daß sie eine große Sünderin wehre, vndt Gott den Herrn Hoch verzürnet hätte, wollte sich aber dessen getrösten, welcher der gantzen weldt sünde getragen, der würde auch ihr gnedig sein, vndt ihre sünde vergeben, vndt wolte Sie bei gethaner ihrer Bekantnus nunmehr bestendig pleiben, vndt darauff leben vndt sterben,

Allermaßen sie dan auch folgenden Sonnabendts, wahr der 2te huj. gegen den Herrn Superintendenten Ehrn Magister Johann Drebbern oberwehnte ihre Vhrgicht vndt Bekandtnus in allen Puncten wiederholet, vndt ihre vermeinte Rew vndt Buße mit vergießung vieler Threhnen, da sie sonsten niemals hat einige Threhnen recht vergossen, noch vergießen können, wie sehr sie sich auch desfals angenommen vndt beflissen hat, weitlich contestiret haben soll,

Den folgenden Montagk war der 4 hujus, ist Sie in die gewöhnliche Ambtstube in gegenwarth unser zu Entsbemeldeter abereins vorgefordert, vndt ihre gethane

Vhrgicht ihr nochmahls umbständlich vorgehalten, worauff sie zwart anfangs gar deutlich nochmahls gestanden, darunter gleich wol allerhandt wankelmuthigkeit sich vernehmen lassen, bis sie endlich gahr loes gebrochen vndt gesaget, Sie könte nicht hexen hette auch Gott dem Herrn ihr Lebtage nicht abgesaget, sondern hätte demselbigen allemahl in ihrem Hertzen behalten,

Worunter sie sich sonderbahrer vndt heuchlerischer Minen vndt Gebehrden angenommen,

So hätte sie auch Rieken seine Kühe nicht vergeben, wie auch Romueses sohn vndt Hahsen hundt nicht bezaubert oder getödtet, Vndt ob zwart ihr darauff geantwortet das Sie Ja ihr Bekandtnuß gegen den Pastor herrn Arendten vndt den herrn Superintendenten Drebbern gutwillig vndt selbst gestendig gewesen, vndt dabei vorausgesetzet zu verharren versprochen,

So ist sie doch dabei geblieben, sie könte nicht zaubern, hette auch Niemandt schaden damit gethan,

Ihren Ersten Man Jacob Möllern belangend, der ihr das Hexen soll gelehret haben, gestehet der mehrgedachter Pastor herr Arendt, das derselbige der Rohtter Hirte sei genandt vndt der Hexerei halber alle Zeit verdechtig gehalten worden, vndt habe zu Adensen mennig-lich dafür allezeit ermessen, wofern die inhafftirte hexen könte, so muste sie es von demselbigen ihrem ersten Manne gelernet haben,

Endtlich hat die inhafftirte Hartmensche nochmahls gstanden, das sie zwart von ihrem vorigen Manne Hansen Mollern noch vorm Kriege das Hexen gelernet *), vndt hette der zue ihr gesagt, wenn sie das lernete, So koente Sie gleich andern Leuten auch was haben, Als aber derselbige gestorben, da hätte sie sich wieder zue Gott, wie Sie rehdet gewendet, vndt dem teuffel wieder abge-

*) Welch ein Widerspruch mit der kurz vorher bemerkten Revocation?

saget, wehre auch nach der Zeit allemahl bei Gott dem Herrn geblieben,

Ob man nun diesem bösen Weibe gleich allerhandt remonstrationes (Vorstellungen) gethan, welcher gestalt aus ihrer Vhrgicht vndt voriger guetlicher Bekandtnus genugsahm erscheine, das sie in des teuffels Banden verstricket, Vndt derowegen fleissig ermahnet, dauon abzustehen, ihre sünde zu berewen, vndt die seele zu retten,

So hat doch alles nicht helffen muegen, sitzet offters, als schlieffe sie, schweiget eine Zeitlang stille, fuhret vnbestendige wankelmuhtige Rehden, vndt seltzahme gebehrden, Kan im Gerichte oder sonsten bei gutlichen Verhören keine Threhnen vergießen, das aus allen Umständen erscheinet, ob habe sie der leidige Sathan so gefesselt *), das Sie ihme schwerlich wirdt zu entreissen sein,

Durch den Schlueter hat sie mir dem Ambtmann ein Fet kalb praesentiren lassen, wen Ich ihr dauon helfen wolte, vndt das sie loes kehme **),

In Vhrkundt das alles wie obstehet, also ergangen, ist dieses Protocoll von Vns Entsbemelten unterschrieben, vndt mit Vnsern Pitschafften befestiget, So geschehen Calenberg den 10ten Jul. 1653

Andreas Reymar Johann Kupffer Hans Jacobs

Hoch und Wohl-Edle. rc.

Hiebei thue die Acta nebenst der Vhrgicht, die inhafftirte Hartmensche betreffend überschicken, worab E. Hoch-Edtl. Gestrengen vndt Herrl. ersehen werden, welchergestalt sie zwar anfangs in etwas bekandt, nachgehents aber wieder verleugnet,

*) Ein sonderbarer Schluß, daß sie eben darum eine Hexe sey, weil sie solches leugne!

**) Das muß doch ein ohnmächtiger und dabey unwissender Teufel gewesen seyn, der seine Hexe nicht anders zu retten versuchen konnte, als den Herrn Amtman durch ein fettes Kalb zu bestechen.

Mir ist ihre Bekandtnus wegen ihrer selzamen gebehrden vndt allemahl geführter vnbestendiger Rèhden, auch das sie gahr keine complices bekennen wollen, allemahl verdächtig vnd zwart solchergestallt furkommen, daß der sathan von ihr noch niemahls gewichen, besondern Sie hart gefesselt habe, Es erscheinet aus allen Vmbständen, das noch viel dahinter stecke, Sintemalh sie nicht allein uber dreissig vndt mehr Jahren zue Adensen der Hexerei halber, bei menniglichen verdechtig gehalten, sondern auch nunmehr ihr eigener Man vndt Kinder sagen sollen, Sie hetten lange wol gemerket das es nicht allerdings richtig umb ihre sachen gewesen, begehren auch jetzo nichts mehr, den das sie nur muge verbrandt werden *), Fur der anderweiten tortur sol, dem Bericht des Schlueters nach, dem Weibe sehr grausen, hat auch neulich zu ihrem Beichtvater gesagt, Er muchte verhueten, daß sie nicht mehr torquiret wurde, Sie muste sonsten auff ihren Man vndt Kinder bekennen, welche hierunter gleichwohl vnschuldig wehren,

Welcher gestalt nun mit diesem Weibe weiter zu procediren, desfals verbleibe Recht- vndt gemessener Verordtnung gewertig, vndt thue E. Hoch- vndt Wol-Edtl. Gestrengl. vndt Herrl. der Bewahrung Gottes getrewlich, Dero beharrlichen wolgewogenheit mich aber vnterdienstl. ergeben, So geben Calenberg d. 13ten Jul. 1653

El. Hoch vndt Wohl-Edtl. Gestr. vnd Herrl.

Vnterdienstwilliger

Andreas Reymar

---

*) Wahrhaftig ein sehr christlicher Wunsch, und eine gar trefliche Methode sich ein altes Weib vom Halse zu schaffen!

Hoch vndt Wol-Edtle etc.

Vff den am 15ten July Jüngsthin mir Insinuirten Befehl *) vbersende E. Hoch-Edtl. gestrl. vndt Herrl. die von der Inhafftirten Hartmenschen abermals abgestattete Vhrgicht nicht zweiffelndt Ewl. Hoch vndt Wohl Edtl. gestrengl. vndt Herrl. werden, wie hierunter weiter zu procediren, mich grosgünstig beordern, thue dieselbe damit der gnedigen Bewahrung gottes getrewlich empfelen, geben Calenberg den 23ten July Anno 1653.

E. Hoch vndt Wohl-Edtl. gestrl. vndt Herrl.

Dienstwilligster

Andreas Reymar

Vnser freundtlich Dienst zuvor, Erbar vnnd wolgelarter gunstiger guter Freundt.

Alß wir auß dem bey peinlicher ergrundung der wahrheit der Hartmenschen am 22ten hujus. gehaltenem Protocollo **) wahrgenommen vnnd befunden, daß Sie selber gestehet vnnd bekennet, daß Sie das Hexen nicht allein gelernet, Gott dem Allmechtigen abe vnnd dem Teuffel zugesaget, sondern auch Menschen vnnd Vieh vergeben, So ist vor Recht erkannt, daß Sie inhalts kayßers Caroli V. peinlichen Halß gerichts ordtnung art. 109 durchs Feuer vom Leben zum tode zu bringen.

Derowegen an stadt Herrn Georg Wilhelmen Herzogen zu Braunschweig vnnd Lüneburgk Vnsers gnedigen Fürsten vnnd Herrn, euch hiemit befehlen, vor Vnß aber freundtlich gesonnen wirdt, daß Ihr derselben den Todt, vnnd daß Sie sich zum sehligen Abschiede (derobehueff die

*) Dieser ist nicht bey den Acten.

**) Dies Protokoll lag nicht bey den Acten; vermuthlich ist die Unglückliche nochmals torquirt, und hat nun endlich, der Marter zu entgehen, so ausgesagt, wie ihre unaufgeklärten Richter es wolten.

Prediger Sie fleissig zu besuchen vnnd zu wahrer rew vnnd Buße zu ermahnen) bereit mache, anzudeuten, auch Ihr dabey zugleich einen gerichtstagk zu ernennen, vnnd nach solchem erfolg, Sie auf bedeuteten Tagk vors peinliche Halsgerichte zu stellen, Da Sie dan ihre gethane Bekandtnuß nochmahls in allen puncten bejahen wirdt, Habt Ihr die Execution dergestalt zu beschaffen, daß Sie auf der Leiter Stranguliret, vnnd ferner durchs Fewer hingerichtet werde,

Solte Sie aber wieder aufs verleugnen sich begeben, wollen wir ewers Berichts davon, vnnd daß bis zu weiterer Verordtnung die executio Suspendiret (aufgeschoben) werde, erwartten, Wie ihr dan auch der Hartmenschen Sohn noch zur Zeit vnnd bis die Executio verrichtet, in der Hafft zu behalten, vnnd woll in acht zu nehmen, ob die Hartmensche auf ernstliche Vermanung ihres Beichtvatters, oder der Geistlichen daß sie kein falsches Zeugnis gebe, vnnd also von Neuen Gottes gnad verliere, bey ihrem ableiben beständig dabei verpleibt, daß Ihr inhafftirter Sohn daß zaubern gelernet. Ihr werdet euch hiernach wissen zu achten vnnd wir verpleiben euch zu freundlichen Diensten geneigt.

Datum Hannover, am 27ten July Anno 1653.

Fürstl. Braunschw. Lüneburgl. Canzler und Räthe daselbst.

Actum Calenberg.

d. 5. Aug. 1653.

Ist das peinliche Halsgerichte über Hansen Hartmans Ehefrau geheget, und gehalten, Sie erinnert, daß Sie etzliche Verbrechen halber in hafften gerahten, auch wie sie darüber mit der Tortur beleget, und ihre Bekantnus vorgehalten.

1.

Wahr, daß die Hartmensche in ihrer den 22ten July jungsthin gethanen Vhrgicht bekandt vndt gesta-den daß Sie das Hexen von ihrem Ersten Manne Jacob Müllern genandt, ohngefehr fur 40 Jahren gelernet, vnd darauf Gott im Himmel abgesaget, dem Teuffel aber dagegen zugesaget,

affirmat.

2.

Wahr, das sie die erste Probe an ihrem Huhne gethan, vndt solches vergeben,

affirmat.

3.

Wahr, daß Sie nachgehents Curdt Hahsen ohngefehr fur zwey oder Drei Jahren zwei Schweine vergeben,

affirmat.

4.

Wie dan auch wahr, daß Sie Jasper Romußen Sohn vergeben, dauon er dick geschwollen vndt entlich gestorben,

affirmat.

5.

Mehr wahr, daß Sie Heinrich Hasen zue Adensen einen Hundt vergeben

affirmat.

6.

So dan auch wahr, das Sie Hansen Rieken zu Adensen Dreien Kuhen etwas in die Krippen geworffen, davon ihnen nachmahls die Augen im Kopfe gleichsahm brennend vndt entlich fast gahr blindt worden

affirmat.

7.

Endlich wahr, daß dieses alles ihre eigene Bekandtnus, vndt wahr sey, Vndt daß Sie darauff leben vndt sterben wolle,

affirmat.

Darauf ihr das Urtheil fürgelesen, und den Scharfrichter anbefohlen, die executio zu verrichten.

Ob ein Mensch sich gegen Hieb und Schuß festmachen könne.

Man sagt, daß einige sich dadurch haben festmachen wollen, daß sie sich eine geweihete Hostie in den Arm einheilen lassen. Einem Major v. E. brach der Ort, wo er sich die Hostie hatte einheilen lassen, gegen das Ende seines Lebens, wieder auf, und war nicht wieder zu heilen. Er stand dabei ausserordentliche Schmerzen aus, weil ein großer Theil des Fleisches abfaulte, und Maden in die Wunde kamen. Vor seinem Tode gestand er seine abergläubische Thorheit mit Thränen, und bereuete, was er gethan hatte. — Der katholische Pöbel trägt auch wol die Länge Jesu, um gegen den Schuß sicher zu seyn. Die Länge Jesu aber ist ein elendes Gebet, in Tuch von fünferlei Farben eingewickelt, welches, wenn es auf dem bloßen Leib getragen wird, dem Träger nicht nur die Vestigkeit und Unverletzlichkeit gewähren, sondern ihm auch, er mag sterben, wie er will, die Seeligkeit verschaffen soll. Es ist ein Riemen Papier, einer Hand breit, und fünf Fuß lang; denn so groß soll JEsus gewesen seyn: dieß steht auf dem Riemen gedruckt. Man will sie 1655. zu Jerusalem bei dem heil. Grabe gefunden haben; und Pabst Clemens VIII. soll nicht nur diese Nachricht, sondern auch die Gebete, die auf diesem Papier gedruckt stehen, und die für deren Anbetung verliehenen Gnaden gut geheissen und bestätigt haben. Den 3. Juni 1790. auf das Frohnleichnamsfest der Katholiken, wurde ein Bischöflich-Straßburgischer Unterthan, der auf Wildschiessen ausgegangen war, von einem Markgräflich-Badenschen Frei-

jäger *) erschossen. Man fand bei der Leiche die beschriebene, sogenannte Länge Jesu, mit folgenden Worten bedruckt: „gelobet sey der allerheiligste Nahme Jesus, und seine heil. Läng in alle Ewigkeit Amen." — Ich mag weder die Zeit mit Abschreibung des darauf befindlichen andern verbringen, noch meine vernünftigen Leser damit belästigen, sondern will nur das auffallendste von dem Inhalt hersetzen. Wer des lieben Herren Länge bei sich trägt, oder im Hause hat, der soll vor allen, sichtbaren oder unsichtbaren Feinden, Strassenräubern, Zauberei und Schaden der Verläumdung sicher seyn. Schwangere Weiber sollen dann ohne große Schmerzen, und gut gebären. In einem solchen Hause soll nichts böses bleiben, kein Donner noch Wetter, Feuer und Wasser ihm schaden. Wer sie hat, soll alle Sonntage für die ganze Woche fünf Vater unser, fünf Ave Maria, und einem Glauben zu Ehren der heil. fünf Wunden Jesu Christi beten. Dreimal des Jahrs soll er die heil. Länge lesen, oder wenn er selber nicht kann, durch andre lesen lassen, so soll sie allezeit gesegnet seyn, auf dem Wasser und auf dem Land, bei Tag und bei Nacht, an dem Leib und der Seel, in alle Ewigkeit Amen. Nach dieser Anweisung folgen dann die schönen Gebetlein, und eine verwerfliche Seegensformel macht den Beschluß. — Verlohr jener Bedaurenswürdige nicht durch den Glauben hieran, sein Leben? — Wer die lateinischen Worte

sator
arepo
tenet
opera
rotas

auf

*) Im Badischen werden Freijäger an den Grenzen gehalten, um die Wilddiebe abzutreiben. Erlegt ein solcher Freijäger einen Wilddieb, so erhält er 5° Fl. baar. Sie haben jedoch die Weisung, den Wilderern, auf die sie feuern, jedesmal nur auf die Füße zu halten.

auf einen Zettel geschrieben bei sich trägt, dem kann auch der Stärkste nichts anhaben, der ist vor allem Uebel sicher, vor dem fürchtet sich jeder u. s. w. Das sonderbare, was man dabei gewahr wird, ist, daß man jedes Wort auch rückwärts lesen kann, und dann entweder dasselbe, oder ein anderes von den sechsen hat. Einige Förster geben sie, als ein Mittel wider alles Böse, ohne vielleicht selbst zu wissen, was sie bedeuten. Die einzelnen Worte übersetzt: der Säer, ergreift, hält, die Werke, die Räder — würden sie folgenden erträglichen Sinn geben: „der Säemann ergreift den Pflug, arbeitet, und erntet dann." Das Wort arepo ist vermuthlich aus arripio gemacht. Man sieht aber, wie wenig Beziehung die Worte auf das haben, was sie bewirken sollen. — Ein Husar, der vermuthlich schon mehrern Schlachten und Scharmützeln beigewohnt hatte, und nicht verwundet worden war, weil er diß im Vertrauen dessen, was er bei sich trug und wodurch er gegen Kugeln und Säbel unverletzlich fest zu seyn glaubte, für unmöglich hielt, und daher um so mehr tapfer um sich geschlagen hatte, behauptete auch gegen einen Schmid, daß sein Körper undurchdringlich sey, und foderte diesen kecklich auf, die Probe zu machen, wobei er den Finger auf den Ambos legte. Der Schmid, nachdem er zu wiederhohlten malen versichert hatte, daß er zuhauen würde, that den Hieb, da der Husar immer noch den Finger hinhielt, und ihn aufforderte es zu thun. Der Finger flog mit einem Schlage weg, und mit ihm der Glaube des Husaren an die Kunst, den Körper fest zu machen.

Von Sympathie.

Erleben, der Sage nach ehedem Preussischer Husar und aus Zerbst gebürtig, verrichtete in den Jahren 1784 und 1785 in Naumburg, Merseburg und andern Orten durch

Sympathie Wundercuren, und fand Glauben, indem der Glaube bei solchen Dingen, die sich mit der Vernunft nicht vertragen, das beste thun muß. Sein Verfahren war ohngefähr von der Art: Eine Frau hatte einen Geschwulst an der Zunge. Sie mußte auf etwas spucken, welches er mitnahm. Hierauf brachte er ein versiegeltes Schächtelchen, mit der Warnung es ja nicht zu öfnen. Da es sich wirklich besserte, ließ er das Schächtelchen öffnen, und es fand sich nichts darin, als etwas speichelartiges. Einen Knoten behielt jedoch die Patientin an der Zunge. Von einem andern Kranken bat er sich einen Strumpf aus, um damit die Cur zu betreiben. Es würde gar auffallend seyn, wenn jemand glauben wollte, daß Krankheiten durch Strumpfsohlen, alte Lappen u. dgl. in der Entfernung von dem kranken Cörper, zum heilen beitragen könnten. Die sympathetischen Curen beruhen auf der Meinung, daß die durch den Schweiß und die natürlichen Ausleerungen von einem thierischen Cörper abgegangenen Theile, mit ihm in einer solchen Verbindung bleiben, daß man vermittelst derselben, dem Thiere oder Menschen, dem sie angehörten, angenehme oder schmerzhafte Empfindungen machen, und sie sogar heilen oder tödten könne. Leute, welche ohne Wissenschaft und ohne Kunst für geschickt gehalten, oder auch wol bezahlt seyn wollen, bedienen sich dieser seyn sollenden Sympathie zu ihren Absichten.

Ich erinnere mich, die Geschichte der le Blanc gelesen zu haben, die bei einem Dorfe in Frankreich wie ein wildes Thier gefangen ward. Sie hatte mit ihrer Schwester vielleicht schon eine beträchtliche Zeit in den Wäldern gelebt, und äußerst wild war. In einem Gezänk über den Besitz eines gefundenen Rosenkranzes schlug sie ihre Schwester mit einem Prügel zu Boden, stracks aber holte sie einen Frosch, riß ihn auf, und legte ihn auf die Wunde der Blutenden.

Wenn der Mensch, wie Rousseau versichert, im Stande der Natur, ohne angeborne Triebe zu haben, nur durch Nachahmung der Thiere sich zu Trieben erhebt, so möcht' ich doch wissen, von welchem Thiere das wilde Mädchen eine Handlung lernte, die Mitleiden, innigst in unsere Natur verwebtes Mitleiden zu reden scheint!

Die ganze Abhandlung des ehrwürdigen Weisen ist, wie die ganze Welt weiß, voll widersinniger Sätze und spricht dem Meister Hohn, der unsere Natur so schön bildete.

Rousseaus Naturmensch ist ein äusserst eigennütziges Thier. Er kümmert sich nur in sofern und so lange um den Gegenstand seiner Begierden, als ihm die Sättigung derselben ein dringendes Bedürfniß scheint; denn Vatergefühl hat er nicht, — die Mutter läßt den Jungen laufen, so bald er allein grasen kann. Der Stand schien dem Genfer Bürger allein beneidenswürdig und er bot allen Witz, alles Feuer der Einbildungskraft, allen Zauber der Schreibart, wodurch er sich so außerordentlich auszeichnet, auf, um seiner Schrift Eingang zu verschaffen. Es gelang ihm, so viel ich weiß, nirgends, außer bei der Akademie zu Dijon, die seine Abhandlung krönte und wahrscheinlich nicht abgeneigt war, in die Wälder zu laufen.

Ich bin weit davon entfernt, den in seiner Art einzigen Weisen blos seiner Verirrungen wegen hier anzuführen. Es stehen in seiner Schrift einzelne Behauptungen, die nicht so unmittelbar unser Lachen erregen können; andere Philosophen haben etwas ähnliches vorgetragen.

Gewiß ists, daß der unkultivirte Mensch sehr eingeschränkte Begriffe und ein eben so eingeschränktes Selbstgefühl hat. Dies wird sich aber nothwendig bald mit seinen Begriffen erweitern müssen. Wenn er die Freundin kennen lernt, deren Daseyn ihm erwünscht ist, so wird sie ihm auch auf immer unentbehrlich und theuer werden.

Wie Adam wird er entzückt ausrufen: Das ist doch Bein von meinem Bein! Fest wird er an ihr hangen. Warum solte der Mensch gerade ein ungeselliges Thier seyn? Hoch auf nackten Felsen hauset der Adler, aber nicht einsam.

Die Geburt junger Menschen knüpft die Bande der Zueignung noch fester. Es entstehen ganze Familien. Der Mensch erkennt immer mehr die Vortheile der Geselligkeit, ihre Annehmlichkeiten, und wird des Wohlwollens gegen andere fähig. Dazu komt nun noch eine in seiner Natur unmittelbar gegründete Geneigtheit, mit seinen Nebenmenschen zu sympathisiren, das heißt, sich schnell in ihre Lage zu versetzen, sie sey nun traurig oder angenehm. Er freuet sich mit dem Fröhlichen und weint mit dem Weinenden, kurz, die Vorstellung der Umstände seiner Brüder wird in ihm sogleich zum Gefühl, und er wird dadurch veranlaßt, dem Gefühl gemäß zu handeln.

Von dieser Sympathie glaub' ich, daß sie allen Menschen angeboren werde, doch aber so, daß sie nicht allein durch Uebung, sondern auch durch Vorstellungen, selbst durch solche, die von der Selbstliebe erzeugt sind, gestärkt werden kann. In ihr hat die Menschenliebe ihren Grund, und wenn's gewiß ist, daß jene uns angeboren wird, so können wir mit Recht behaupten, daß nicht blos die Selbstliebe, sondern auch das Wohlwollen gegen unsere Mitmenschen ein Grundtrieb unsrer Seele sey.

Es hat nicht an mehrern Philosophen gefehlt, die den Menschen, sich selbst nicht ausgenommen, als einen höchst eigennützigen Gesellen schilderten. Nicht Raisonnement a priori, sondern Beweise aus der Erfahrung hergenommen, hat man ihnen mit Recht entgegen gestellt.

Ich gestehe gern, daß man nur gar zu oft versucht werde, zu jener Parthei überzugehen. Wie oft verläßt ein Unglücklicher den kalten, aber wohl gefütterten, Mann, der ihm zum Wohlthun Beruf zu haben schien, zähnknirschend, ohne weiter etwas erhalten zu haben, als einen

Beitrag zur Geschichte der Menschheit. Unter den vielen hunderten, die einen Drang fühlten, die Hinrichtung eines Missethäters anzuschauen, fand ich auf dem Wege zum Richtplaze nur wenige, deren Aug' Ernst und stilles Mitleid blickte. Alles war laut und bei dem schönen Wetter so heiter, als es einem jeden seine anderweitigen Umstände zu verstatten schienen. Aber zur Ehre der Menschheit muß ich bekennen, daß sich die Scene änderte, als der Mörder kam. Aus vieler Augen zitterte eine Thräne hervor, und Leute vom niedrigsten Stande blickten den Elenden wenigstens starr an, ohne die Nachgierde jezt zu äußern, die Home für den dritten Grundtrieb hält. Keine Flüche entweihten Gottes reine Luft.

Vorzüglich fesselte ein Mensch meine ganze Aufmerksamkeit. Er stand auf einem hohen Wagen, von dem er, wie er versicherte, alles sehen konnte und sein Gesicht bewies es, daß er nicht log. Wie in einem Spiegel bildete sich auf seinem Antliz alles ab, was auf dem Gerüst vorfiel. Ich selbst sah dem Schauspiel voll Entsezens nicht zu, aber meinen Mann beobachtete ich. Als der Mörder niedergerissen ward, fieng mein Spiegel laut zu schreien an. Er erzehlte dabei alles in einem beständig fortgehenden Monolog. Die Keule ward aufgehoben und er gestikulirte fürchterlich treu. Er zitterte so, daß ich fürchtete, er würde vom Wagen fallen. Seine Augen blickten starr, wie in die Hölle hinein, und als der Mörder zu Tode geschlagen war, stand auch er wie erschöpft und blutleer da und bestärkte mich, durch sein ganzes Betragen aufs neue in der festen Ueberzeugung, daß Sympathie ein Grundtrieb unsrer Seele sey. Die große Begierde der Menschen, auch schreckliche Auftritte zu sehen, kann wohl nicht ohne Schmähung unsrer Natur einer angebornen Grausamkeit zugeschrieben werden. Sie scheint ihren Grund vielmehr in der Einrichtung unsers Wesens zu haben, vermöge der wir alles lieben, was die Thätigkeit unsrer Seele

beschäftiget. Diese wird durch jeden Anblick, der leidenschaftliche Bewegungen veranlaßt, genähret, — und daher rührt's, daß wir bei entstandnen großen Gefahren, z. B. bei einer Feuersbrunst, ein gewisses geheimes Vergnügen empfinden, ungeachtet wir die Elenden selbst, die dadurch leiden, herzlich bedauren. Dazu kömt noch die Geschäftigkeit, andern, die nicht Augenzeugen waren, Erstaunen oder Mitleid einzuflößen. Die Menschen sind sogar oft verdrießlich, wenn ein erwartetes Unglück nicht erfolgt.

Man erlaube mir nur noch, nach dieser kleinen Ausschweifung, einige Beispiele anzuführen, die zugleich zeigen, daß die Sympathie selbst im Bau des menschlichen Körpers ihren mechanischen Grund habe.

Wenn Jemand sich vor unsern Augen in den Finger schneidet, so fühlen wir den Schmerz im eigentlichsten Verstande mit. Ich habe bemerkt, daß je empfindlicher die Nerven eines Gliedes sind, an dem eine Operation vorgenommen wird, desto stärker auch unsere Mitempfindung ist. Wenn ein Arbeiter auf der Spitze eines Thurms in einer gefährlichen Stellung sich befindet, so mögen wir nicht hinauf blicken. In dem Augenblick, da der Scharfrichter den Kopf eines Missethäters abhauet, wendet der bessere, oder empfindlichere, Theil der Zuschauer die Augen weg. Stürzt ein armer Mensch ins Wasser, der noch zu retten ist; so zwingt uns der Trieb des Wohlwollens zum Gegentheile und Befriedigung dieses Triebes, geleistete Hülfe, verursacht uns Freude und, was meinen Satz noch mehr bestätigt, wir eilen dem Nothleidenden zu Hülfe, ohne uns lange zu besinnen. Hätte der Mensch blos Selbstliebe, so würde er sich von einem, an sich nicht angenehmen, Gegenstand wegwenden. So aber wird die Vorstellung des Zustandes eines andern unmittelbar in uns zum Gefühl. Wenn wir nicht sehr betrübt oder ernsthaft sind, so lachen wir oft, wenn andere lachen, ohne

die Veranlassung ihrer Fröhlichkeit zu kennen. Es ist bekant, daß die Laune andrer etwas, wie man zu sagen pflegt, sehr ansteckendes für uns hat. Wer fühlt nicht innige Wehmuth, wenn er die leidende Unschuld klagen hört, wenn am Grabe des Geliebten die schöne Verlassene traurt und mit beredtem Kummer ringt. Ueberhaupt empfinden wir den Schmerz andrer am stärksten, und dies ist eine sehr wohlthätige Einrichtung, denn beim Elend unsrer Brüder ist unsere Sympathie am nützlichsten. Der Grund liegt vielleicht eben darin, daß unangenehme Empfindungen die schneidendsten sind, auch länger gleichsam nachtönen, selbst in der Einbildungskraft.

Diese unangenehme Empfindung bei den Schmerzen unsrer Nebenmenschen hat nicht selten auch den Nutzen, daß wir unserm Feinde so viel Schaden nicht zufügen, als die Selbstvertheidigung zu erlauben schien. Kaum sehen wir ihn leiden, so bedauren wir ihn schon.

Die Sympathie findet sich nicht blos bei einigen Menschen, sondern durchaus bei allen, das beweiset die Erfahrung, in allen Jahrhunderten, das lehrt die Geschichte, unter jedem Himmelsstrich, das wissen wir aus Reisebeschreibungen. Selbst der Philosoph, der auf seiner Studierstube die Selbstliebe allein zum Fundament der Sittenlehre machte, vergißt, wenn er plötzlich einen Menschen in Gefahr sieht, in dem Augenblick sein System. Und ich wüßte doch nichts in der ganzen weiten Welt, was die Menschen so sehr und durch so feste Bande mit einander verknüpfte, als dies wohlthätige Gefühl, welches vielleicht noch kein Tyrann gänzlich verleugnete. Welch ein Trost für den Unglücklichen, der um Hülfe zu suchen zu einem Mächtigen geht, daß vielleicht das Herz des Großen für ihn redet! Wie mancher, der, wenn er blos nach kalter Ueberlegung handelte, durch Sophistereien, von Geiz oder Furchtsamkeit ins Ohr geraunt, seine Pflichten wegklügeln würde, läßt sich doch bisweilen durch eine

plözliche Regung des natürlichen Triebes zu einer, ich will nicht sagen moralisch guten, aber doch nüzlichen Handlung bewegen! Alle die Menschen, deren Vernunft nicht aufgeklärt ist, oder, die in ihren schauervollen Forsten, im ihren verbranten Wüsten die menschenfreundlichste Religion nicht kennen, die je die Welt beglückte, — die rohen Nationen, die auf der untersten Staffel der Kultur stehen, werden doch nur blos durch angeborne Menschenliebe aufgefordert, des Elenden zu schonen, der um Hülfe schreit. Was fleht unter Völkern, die für den Allvater kaum einen Namen haben, für den, nackt und vor Kälte schaudernd, an die Küste geworfenen Fremdling stärker, kräftiger, als das Gefühl, es ist ein Mensch, der hier winselt! Admiral Byron hatte, auf seiner ersten Reise, die Erhaltung seines Lebens allein den Wilden zu verdanken, die, ohne eine Belohnung erwarten zu können, dem armen Jüngling Hülfe leisteten.

Woher der Drang bei uns, gemeinnüzige Handlungen, in den entferntesten Gegenden verrichtet, Handlungen, von denen wir nicht den geringsten Nuzen erwarten, mit Enthusiasmus zu rühmen? Eine niederträchtige, grausame That verabscheuet jeder ohne lange Ueberlegung, so bald seine verderbte Selbstliebe sich nicht ins Spiel mischt. Die Liebe gegen Eltern, Kinder und Wohlthäter trägt viel zum Beweise meines Sazes bei.

Ich berufe mich auch dreist auf die, fast bei allen alten und auch noch bei manchen heutigen z. B. arabischen Völkern, so edel ausgeübte Gastfreiheit.

Jedem Leser der Bibel fallen hieher gehörige Stellen von selbst ein. Wer Abrahams Geschäftigkeit, seine Gäste wohl zu bewirthen, wer das herzliche Wohlwollen, die edle Einfalt in seinen Reden und Handlungen nicht mit Freude über die Würde der menschlichen Natur empfindet, — wer kalt dabei die Nase rümpft, mit dem geh' ich nicht unbewafnet durch einen düstern Wald.

Eine vortreflich geschriebene Vertheidigung des menschlichen Geschlechts enthält Hrn. Hirschfelds Abhandlung: Von der Gastfreiheit, eine Apologie der Menschheit. Man wird daraus sehen, daß Freude übers Wohl andrer und Mitleid mit dem Hülfsbedürftigen so selten auf der Erde nicht sind, als uns einige Philosophen bereden wollen. Erziehung, worunter ich alles verstehe, was auf die bestimte Bildung und Modelung eines Menschen Einfluß hat, verdirbt oder verbessert auch hier gewaltig viel. Sie entstellt die Menschen und oft ganze Völkerschaften so, daß man beim ersten Anblick über das Scheusal erschrickt. Zu Montezuma's Zeiten opferten die Mexikaner so viel Menschen, daß man im geronnenen Blute wadete. Der nordamerikanische Wilde quälet seine gefangenen Feinde langsam unter Martern zu Tode, die ich nicht beschreiben mag. Der Neuseeländer empfängt alle Fremde als Feinde. An die Geschichte des Aberglaubens darf ich nur jeden Leser erinnern, um seine Einbildungskraft mit tausend Jammerbildern anzufüllen. Alles das aber beweiset weiter nichts, als daß unter gewissen Umständen der Trieb des Wohlwollens bei den armen Sterblichen so verdrängt, oder übertäubt werden könne, daß man von dem geschändeten Meisterstück der Gottheit seufzend den Blick wegwenden muß. Und doch äußern sich selbst unter diesen Barbaren, zu deren Entschuldigung sich noch manches sagen läßt, erfreuliche Kennzeichen einer ursprünglich bessern Natur. Belege zu dieser Behauptung findet man in eben den Büchern, aus denen der philosophische Fiskal die Anklagen des menschlichen Geschlechts entlehnte! Das ist einleuchtend, oft wird die Sympathie durch eine heftige Leidenschaft in einem bestimten Fall unterdrückt.

Begierde, die Verachtung seiner Krieger von sich abzuwenden, bewog Mohammed den II. ein innigst geliebtes Mädchen nieder zu hauen.

Wer viel grausame Thaten ausgeübt, oder, wer sich sehr an gewisse Auftritte gewöhnt hat, dessen Gefühl der Sympathie wird sehr geschwächt. Je mehr Kinder gewöhnt werden, nur sich als liebenswürdig zu betrachten, welches sie immer thun, so bald sie merken, daß sie der angebetete Hausgötze sind, — desto gleichgültiger werden sie gegen das Wohl und Elend andrer, und allmählich ganz die eigennützigen Geschöpfe, wie sie die Modephilosophie bildet. Daher die vielen Menschen, die alle diejenigen, welche nicht mit ihrem eigennützigen Ich in Verbindung stehen, ohne Rührung unter der Last des Kummers und Elends erliegen sehen. Es giebt Eltern genug, die bei der geringsten Unpäßlichkeit ihrer Kleinen verzweifeln und doch oft fluchen, wenn die Noth eines armen Greises sie einige Groschen kostet. In dem Maaße, worin die Eigenliebe der Kinder wächset, vermindert sich der Trieb des Wohlwollens und Tücke und Bosheit nehmen Oberhand. Das Kind, das gewohnt ist nur auf sein Vergnügen zu achten, wird sicher, als Jüngling und Mann, in jedem Fall die Stimme des Mitleids nicht hören, so bald es in Collision mit seiner Selbstliebe komt.

Folgende Erscheinungen verdienen noch bemerkt zu werden:

1) Menschen von feiner Organisation fühlen Sympathie stärker, als andere. Man erzehle einem Mädchen und einem Knaben eine und dieselbe rührende Geschichte. Sie werden vielleicht beide aufmerksam seyn, aber in Henriettens Augenwimpern wird eine Thräne zittern, wenn Karl den Erzählenden nur mitleidig anguckt. Gewöhnlich hat das weibliche Geschlecht hierin den Vorzug. Es ist bekant, daß Kinder und Frauenzimmer bei körperlichen Schmerzen anderer oft laut schreien.

2) Selbstliebe ist der stärkste Grundtrieb; bei manchen Personen wird sie aber doch in gewissen Umständen von Sympathie überwältigt. Beide aber sind blinde In-

stinkte und bedürfen der Lenkung einer erleuchteten Vernunft. Sympathie artet leicht in Weichlichkeit aus und wer ihr gegen einzelne Personen zu viel verstattet, wird grausam gegen andere. Der Fürst, der jeden Verbrecher begnadigte, würde doch unverzeihlich nachläßig gegen seine bessern Unterthanen handeln.

3) In je näherer Verbindung wir mit einem stehen, desto lebhafter ist unser Mitgefühl. Wenn der große Mogol sehr glücklich ist, oder stirbt, so sind wir dabei ziemlich gelassen; aber, wenn unser guter König durch häusliche Freuden sich beglückt fühlt, — das sehen wir gern. Wenn er über Arglist und Hohn seiner Feinde triumphirt; wenn seine Fahne siegreich weht; wahrlich, dann freuen wir uns mit Ihm.

Je ähnlicher uns ein andrer in Absicht seines Schicksals ist, je mehr er sich schon vorhin unsere Hochachtung und Liebe erwarb, desto größern Antheil nehmen wir an seinen Umständen. Der Seefahrer, der in der magellanischen Straße mit ähnlichen Stürmen kämpfte, lieset Byrons Erzehlung mit doppelter Theilnehmung; diese richtet sich immer nach unsern Begriffen.

4) Die Sympathie erstreckt sich auch auf die Thiere, und ist um desto lebhafter, je mehr sich das Geschöpf in Absicht der Stuffenleiter uns nähert. War das Thier unser Eigenthum, war es durch lange Bekanntschaft, durch geleistete Dienste uns werth geworden, so interessirte es uns vorzüglich. Auf leblose Sachen erstreckt sich die Sympathie doch wohl nur in sofern, als uns ihr Besitz ein Gut schien. Association der Ideen wirkt dabei sehr. Es kränkt den Jüngling, wenn das Band zerschnitten wird, welches ihm seine Freundin schenkte.

5) Nur wirklich gegenwärtiges Unglück empfinden wir. So bald ich weiß, daß der leidende jetzt glücklich ist, hört mein Mitleid auf, oder die Einbildungskraft muß

lebhaft genug gerührt werden, um ein schon geendigtes Unglück mir recht zu vergegenwärtigen.

Dichter haben, wenn sie wollen, und von der Muse genug begünstigt sind, hinreichende Gewalt in ihren Händen, uns den Eindruck idealer Gegenwart empfinden zu lassen.

Wenn Hektor um Troia's Mauern flieht, verfolgt vom zürnenden Achill, und sich nun endlich entschließt, voll edler Scham, zu stehn und mit dem Furchtbarn den Kampf zu beginnen; indeß seine Mutter, und sein edles Weib, und alle Troerinnen, und sein grauer Vater dem Kampf von den Mauern erwartungsvoll zuschauen, so ist die Erwartung des Lesers nicht minder bang. Und wenn er nun sinkt der Edle, so sinken wir auch. — Wenn der jammernde Alte zu den Füßen Achills fleht, um den Leichnam des Geliebten fleht, daß er nicht werde eine Beute der Vögel unterm Himmel, der Thiere auf dem Felde, o da flehen wir mit ihm.

Wird die Stelle schön und mit Empfindung laut gelesen, so wächset die Theilnehmung, — aber Correggi'os Pinsel würds durch ein rührend historisches Gemälde noch kräftiger darstellen, als bloßes Lesen. Ein Schauspiel, von Garricks vorgestellt, wirkt am mächtigsten auf die Einbildungskraft und erzaubert durch die Gewalt der Täuschung vollkommen idealische Gegenwart.

In Paris gerieth ein Edelmann durch die ungemein treue Darstellung eines grausamen Charakters so aus seiner Fassung, daß er den Degen zog und auf die Bühne springen wolte, den Schauspieler zu ermorden. — Als Farinelli, der größte Sänger seiner Zeit, zum erstenmal auf einem gewissen Theater in der Rolle eines jungen Un-

glücklichen auftrat, der zu den Füßen eines Tyrannen gefesselt um Erbarmung fleht, wurde der Wütrich durch die unwiderstehliche Süßigkeit seines Gesangs so hingerissen, daß er sich und seine Wuth gänzlich vergaß und den liebenswürdigen Sänger mit Inbrunst ans Herz drückte.

Schauspiele bringen das ganze Räderwerk unsrer Empfindungen in raschen Gang, und es fließt daraus von selbst, daß sie, so bald sie das Produkt einer eben so keuschen als himmlischen Muse sind, für die Sittlichkeit von außerordentlichem Nutzen seyn müssen. Sympathie erleichtert uns die Tugend.

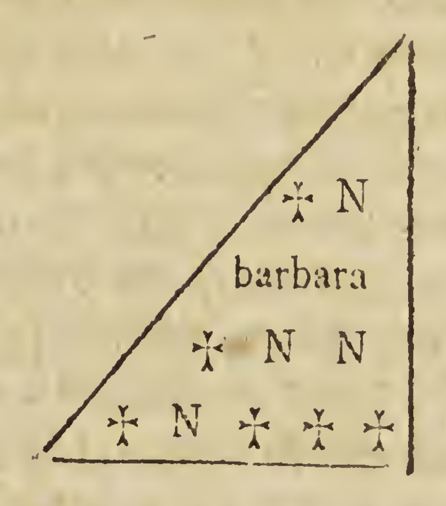
So sehr der Mensch durch Sympathie verädelt und fähig wird, sich andern bei traurigen Vorfallenheiten, als mit fühlendes Geschöpf zu zeigen, so hat der Aberglaube doch die Bedeutung des Worts verdrehet, und auf Misverstand gestützt, Gaukeleien begonnen. — Hast du einen Kropf, sagt der Abergläubige, so nimm den Tocht aus einer Lampe, die in dem Zimmer eines Sterbenden brannte, und bestreich den Kropf damit. Wenn du Jemand eine Stecknadel abborgen willst, so sage, daß er lachen solle, sonst wird er dir gram. — Wenn ein Kind ein **Feuermal** mit auf die Welt bringt, nehme man im abnehmenden Mond (der liebe Mond muß ja immer dabei seyn) einen lebendigen Aal, schneide ihm schnell den Kopf ab, nehme geschwind diesen Kopf, reibe das Feuermal damit, und lasse das Blut darauf trocken werden. Wenn nun das Blut darauf getrocknet ist: so nehme man einen zweiten Aal, schneide ihm ebenfalls ganz geschwind den Kopf ab, und verfahre damit eben so, als mit dem ersten. Wenn das Blut von diesem zweiten Aalkopf wieder auf dem Male getrocknet ist, so nehme man einen dritten Aal (das konnte man im voraus den-

ken, daß es drei seyn mußten, wie bei allen abergläubischen und sympathetischen Mitteln) schneide ihm geschwind den Kopf ab, und verfahre damit wieder auf dieselbige Art, wie mit den zweiten: dann nehme man die Köpfe von den drei Aalen, hebe einen Stein auf unter einer Dachtraufe (warum eben unter einer Dachtraufe?) und lege sie darunter; lege dann einen Stein wieder darauf, so wird das Feuermal vergehen, so wie die Aalköpfe nach und nach verfaulen.

Wer den Schnupfen hat, soll durch eine Gabel mit drei Zinken ein Glas mit Wasser austrinken; dann vergehet der Schnupfen — mit der Zeit. Hast du Zahnweh, so stecke jemanden unbeschrieen einen Zahn heimlich in die Tasche; so verliehrst du es augenblicklich: Trage aber nachher den Zahn immer bei dir. Findest du einen Zahn, so nähe ihn in dein Kleid ein; so bekommst du keine Zahnschmerzen. Hast du dir einen Zahn ausreissen lassen, so schlage den Zahn in einen jungen Baum, und mache die Rinde darüber. Wird der Baum umgehauen, so bekommst du das Zahnweh wieder: oder wenn du aus einer Weide die Spreissen herausnimmst, und damit in dem schmerzhaften Zahn gräbst, bis er Blut giebt, dann den Spreissen wieder an seinen Ort thust, und die Rinde darüber machst, so verliehrt sich das Zahnloch. Den ausgefallnen Zahn thue in ein Mausloch und sage: „Maus, da hast du einen hölzernen Zahn, gieb mir einen Beinernen." Wenn du den ersten Zahn, der dem Kinde ausfällt, zerklopfst, und ihm zu essen giebst, so bekommt es kein Zahnloch.

Ein Unterofficier in Naumburg curirte 1785 das Zahnweh folgendermassen. Er ließ sich den Vornahmen des Patienten sagen, ohne den Zunahmen. Alsdann schnitt er drei Zettel von Papier, und zeichnete verschie-

dene Kreuze mit einigen unverständlichen Worten darauf, ohngefähr auf die Art



Diese Zettel warf er dann ins Feuer, und murmelte einige Worte dazu, die niemand hörte, weil er immer allein zum Feuer ging. — Und diese Posse sollte für's Zahnweh helfen! der Mann fand Glauben, obgleich seine ganze Cur in Albernheiten bestund, und er seine Patienten wol nur zum Besten hatte.

Aberglaube von Dieben, Gehängten rc.

Einige Diebe sollen vor ihrer Hinrichtung Wahrzeichen gemacht, z. B. einen Stock in die Erde gesteckt haben, der bald zu einem Baum aufgeblühet sey.

Einer hatte versichert, daß man statt seiner ein Strohbund werde hangen sehen. Er war mit dem rechten Fuß zuerst in die Gerichtsstube getreten, und hatte an die Decke gesehen, damit die Furcht verschwinden, und er in der vorhabenden Sache Glück haben mögte. Der Abergläubige sucht einen Lappen von ihm zu bekommen, und glaubt, daß er gut sey, die Pferde damit fett zu machen, die man damit pußt und — gut füttert. Der Dieb glaubt sicherer stehlen zu können, wenn er den Daum eines Hingerichteten bei sich trägt. Den Daum eines Hingerichteten hängt man in das Faß, und glaubt,

daß jeder Vorübergehende durch eine geheime Kraft zum einkehren angezogen werde. — Roßtäuscher und Pferdehändler lassen aus den Ketten von einem Galgen, woran ein Dieb gehangen, Räder oder Sterne in die Sporen machen, mit welchen sie dann die stättschen Pferde, und solche, die den schlafenden-Koller haben, leichtlich von statten zu bringen und flüchtig machen zu können, glauben. Oder sie lassen sich ein Glied von solcher Kette entzwei hauen, und feilen solches spitzig. Mit diesem stechen sie nun das Pferd im Reiten auf den Kamp, und glauben dann, das Pferd könne nicht länger stehen, sondern müsse absolut von statten gehen. Solche Zurichtungen aber werden ohne Feuer gemacht, so daß nur das Eisen vermittelst eines Hammers breit geschlagen, und sodann wie es seyn muß, gefeilet wird. Einige lassen von einem Richtschwert Hufeisen machen, und solche den faulen und schläfrigen Pferden aufschlagen, wovon solche geschwind und hurtig werden sollen: sobald dieselben aber wieder herunter genommen werden, sollen auch die Pferde ihre vorige Untugend wieder annehmen. Wenn aus solchem Eisen die Gebisse oder Mundstücke an die Zäume gemacht werden, so sollen dadurch die unbändigen, hartmäulichten, kollerichten und tobenden Pferde bändig und guten Zaumes gemacht werden. —

Vom Geldheben.

Kein Kleidungsstück, das man auf blossem Leib getragen hat, darf auf brennendes Geld gedeckt werden, sonst ist man des Todes — wenn man sich, wie es hiebei leicht der Fall seyn kann, sehr erschreckt und verkältet. Alle sieben Jahre soll der Schatz sich wieder sehen lassen. Mit dem Wahn vom Geldbrennen ist der vom Schatzgraben verbunden, wodurch schon so viel Unheil angerichtet ward. — Auf einmal wird der Mensch nicht Bösewicht.

fewicht. Er schreitet von dem kleinen aufs grössere, oft für ihn selbst unmerklich, fort. Hat der practische Aberglaube nur erst etwas über ihn gewommen, so sieht man ihn bald als Verbrecher.

Schatzgräbereien, denen der Hang des gemeinen Mannes zum Aberglauben und zur Begierde, ohne Mühe und Arbeit reich zu werden, noch immer einen so grossen und leichten Spielraum giebt, gehören, wie mich dünkt, vorzüglich für Publicität, und sie sind, in der That, desto gefährlicher für die Moralität des Volks, weil der Anfangs **Betrogene**, gewöhnlich bald darauf als **Betrüger**, erscheint, und sich dadurch wiederum schadlos zu machen sucht. Er weiß es, aus seiner eigenen Erfahrung, nur zu gut: wie leicht der Abergläubische zu hintergehen ist!

Von dieser Erfahrung giebt auch gegenwärtige Schatzgräbergeschichte einen traurigen Beweis.

Einer der Hauptcomplizen, ein Schuster, aus Stralsund gebürtig, damals 35 Jahr alt, zeigte schon im Jahr 1775, wie er sich noch von seinem Handwerk redlich ernährte, einen großen Hang zu abergläubischen Dingen, indem er eine magische Gaukelei vornahm, die ihm und einem seiner Gesellen beinahe das Leben gekostet hätte, so wie er dadurch den Tod seiner Ehefrau und des andern Gesellen, wiewohl ohne Absicht, verschuldete.

Er hatte einen Hund, den er sehr liebte. Dieses Thier starb im Anfang des Decembers 1775 plötzlich, und der Inquisit hegte den Verdacht, sein Nachbar habe ihn mit Gift getödtet. Um sich davon zu überzeugen, und den vermeinten Thäter recht empfindlich zu bestrafen, bediente er sich folgenden abergläubischen Mittels.

Er nahm das Herz des todten Hundes, bespickte solches mit Stecknadeln, that es in einen neuen Topf mit Wasser, setzte solchen, um Mitternacht, auf ein Kohlenbecken, und ließ es, unter dem strengsten Stillschwei-

gen der Mitanwesenden, die aus seiner Frau und zweien Gesellen bestanden, kochen.

Unglücklicher Weise aber waren die Kohlen, deren man sich zu diesem Experiment bediente, nicht ausgeglühet, und da die Fenster und Thüren der kleinen Stube fest verschlossen wurden, auch niemand sich regen durfte; so ward die Frau, und der eine Gesell darüber ein Opfer des Todes, und Inquisit sowohl, als der andere Gesell, verloren alle Besinnung, so daß insonderheit letzterer, da man erst den andern Morgen, als die Thür von den Nachbaren aufgeschlagen war, zu Hülfe kommen konnte, nur mit genauer Noth am Leben erhalten wurde.

Daß der Hund würklich vergiftet gewesen, fand sich, bei angestellter medicinischer Untersuchung, nicht.

Die Justizcanzlei zu Hannover erkannte hierauf am 23ten Dec. 1775, daß, da überall kein Verdacht einer böslichen Absicht gegen die verunglückten Personen vorhanden sey, dem Inquisiten, (der sogleich ins Gefängniß gebracht worden war) der Arrest zur Strafe anzurechnen, und ihm von seinem Beichtvater die Unzuläßigkeit seiner Handlung vorzuhalten sey.

Welchen Lebenswandel der Mann in der Folge führte, darüber schweigen die Akten, nur heirathete er bald wieder, und erzeugte mit seiner Frau mehrere Kinder, von denen jedoch nur Eines am Leben blieb.

Im Jahr 1787 erschien er aber als ein erfahrnes Mitglied einer ordentlichen Verbrüderung von Schatzgräbern, die hauptsächlich einen andern berüchtigten Betrüger an ihrer Spitze hatten, der sich für einen Freimaurer ausgab, und diese Hülle zu allerhand Geldprellereien der untersten Volksklasse misbrauchte; ein ums andere, Schätze nachwies, in Bierkrügen magisch experimentirte, und allerhand Gesindel angeblich zu Freimaurern aufnahm. Dabei machte er Bauern weiß, sie könnten, wie schon die Benennung darthue, nunmehro frei

in allen Krügen zehren, indem alle Flaschen und alle Schränke sich ihnen unentgeltlich öfnen würden, so bald sie nur ihre hohe Würde dem Wirth bekannt machten. Dies köstliche Privilegium wär, natürlich, schon werth, daß man ein paar Pistolen dafür anlegte! auch fehlte es nicht an Zulauf.

Zu den Spiesgesellen dieses Wundermannes, der aber, zu seinem Glück, schon vor der im April 1787 bei dem Gerichtschulzenamte der Neustadt Hannover erhobenen Inquisition, die Stadt verlassen hatte, gehörten noch drei andere. Noch ein Schuster allhier, aus Kopenhagen gebürtig, 56 Jahr alt, Ehemann und Vater von drei lebenden Kindern, sodann ein pensionirter Invalide und Linnenweber, 44 Jahr alt, von Rößing gebürtig, und endlich ein Linnenweber aus Rethmar, 54 Jahr alt, beide ebenfalls Ehemänner, und Väter von drei Kindern.

Diese Bande von Betrügern hat den Aberglauben und die Leichtgläubigkeit mehrerer Personen auf eine Art gebrandschatzt, die beinah unglaublich scheint.

In einem Zeitraum von ungefehr vier Jahren haben sie, wie die Akten höchst glaublich zeigen, obgleich die ganz genaue Summe, verschiedener Ursachen wegen, nicht auf das strengste hat erwiesen werden können, einen Schatz von beinahe **sechs hundert Reichsthalern** in ihre Taschen gezaubert — und sind, wie es immer zu gehen pflegt, dabei doch in weit armseligere Umstände gerathen, als wenn sie sich sonst ehrlich ernähret hätten.

Die Betrognen sind auch fast bis auf den letzten Augenblick in ihrer Verblendung beharret, und haben mit größter Zuversicht, in Hofnung der vielen tausend Thaler, die sie unter ihren Füssen, mithin ja so nahe wie möglich, zu wissen glaubten, ihren letzten Heller dazu gesteuret.

Vorzüglich zeichnete sich dabei ein Einwohner des Amts Blumenau aus, der, weil er einige mal des

Nachts in seinem Garten einen feurigen Klumpen — vermuthlich ein Irrlicht — erblickt hatte, weder durch Zureden seiner Obrigkeit, seines Beichtvaters, noch durch gelinde Strafen von dem Wahne eines in seinem Garten vergrabenen Schatzes hat abbringen lassen. Dafür ist er aber auch nun beinahe verarmt, und hat mehrere andere Personen, die aus Dummheit und Aberglauben, sich zu Bestreitung der nöthigen Kosten bei Hebung des Schatzes, mit ihm vereinigt hatten, dadurch um ansehnliche Summen gebracht.

Man kann leicht denken, daß die Betrüger bei diesen Leuten, denen der Kopf so voll von Schätzen war, leichtes Spiel hatten; auch wurden sie von ihnen ängstlich aufgesucht, und als einmal eine Frau aus der Gesellschaft, die alle ihre Habseligkeit schon dabei zugesetzt hatte, den Beschwörer auf das beweglichste zuredete, sie doch nicht zu hintergehen, ward sie dadurch wieder beruhigt, daß der eine Schatzgräber sie versicherte, wenn er sie betrüge, so mache er sich hiemit anheischig: ihr die Zinsen von dem Capitälchen der 85,000 doppelten Pistolen, wonach der Leichtgläubigen eben itzt der Mund wässerte, von nicht weniger als 777 Jahren herauszuzalen. Einst, als nach öftern Experimenten in der Gegend von Seelze die Erwartung der Betrognen aufs höchste gespannt war, und der eiserne Kasten mit den Goldstücken noch immer zu erscheinen zögerte, wusten sich die Inquisiten nicht anders zu helfen, als daß sie sich von zwei dazu bestellten Leuten plötzlich verjagen, und dem Anschein nach, gerade so wie der Hanswurst in der Comödie mit seinem Pritschholze tobt, sich jämmerlich zerschlagen liessen.

Der Hokuspokus, dessen diese Herren Magiker vom Knieriemen, und von der Weberspule sich bedienten, bestand hauptsächlich in folgenden:

Einer von ihnen gab sich für einen Professor, ein anderer für dessen Secretair, und ein dritter gar für einen hildesheimischen Domprobst aus. Sie trugen zuweilen katholische Priesterkleidungen, und bestellten einmal ihre Kunden auf den Domplatz zu Hildesheim, wo sie das nöthige Geld, blos für Seelenmessen, wie sie sagten, in Empfang nahmen.

War dies nun verthan; so waren, unter manchem Vorwand, neue Seelenmessen, erforderlich; und da schon so viel darauf verwandt war, so konnten die armen Leute dem Reitz, nur noch zum letzten male ihre Baarschaft daran zu wagen, nicht widerstehen.

Nach und nach schritt man näher zu den Beschwörungen. Es ward Erde von dem Platze, wo der Schatz vermuthet wurde, um Mitternacht verbrannt. Dies geschah ein paar mal in der Seelzer Grund, auch in der Herrenhäuser Masch, — und, welches Wunder! diese Erde, die die Zauberer vorher heimlich mit brennbarer Materie vermischt hatten, brannte lichterloh!

Sodann murmelte einer aus einem lateinischen Buche etwas her, betete, und dabei grif sich der arme Mann so an, daß ihm der Schweiß Stromweise vom Gesichte rann. Zwar hatte einmal einer der Umstehenden dabei einigen Zweifel, und glaubte beynahe, der hochwürdige Herr habe sich mit Wasser begossen, weil es ihm vorkam, als habe er es vorher, wie in einem Gefäß in der Tasche des eifrigen Mannes rauschen gehört, — doch erstickte der Wunderglaube bald alle Zweifel.

Ein anderes mal ward von den Zuschauern, blos zu desto untrüglicherer Ueberzeugung, Ein Dukaten, Ein Dreimariengroschenstück, und Ein Eingroschenstück gefordert, solches unter einem Bogen Papier auf einen Teller gelegt, und, siehe da, als, nach einigen Beschwörungen, das Papier aufgehoben wurde, fanden sich sie-

ben falsche Dukaten darunter, welche die ganze Gesellschaft einmüthig für das feinste arabische Gold erkannte.

Ausser dem vorhin erwähnten Capitälchen, bestand, besage des von einem Geiste beschriebenen Papiers, der Schatz diesmal noch aus einer viele Klafter langen maßiv goldnen Kette, welche, unsre Vorfahren, die Riesen, wie jedermann weiß, aus anständiger Prachtliebe, und zum Besten künftiger Schatzlustigen, um ihre Särge winden liessen.

Dagegen ward auch zu einer andern Zeit in dem Keller eines Bürgers zu Pattensen, ein kleiner Schatz nicht verschmäht, welcher nur 12000 Rthlr. werth war, und über 80 Rthlr. an Seelenmessen kostete, ob er gleich, bis auf die heutige Stunde, noch um keine Spanne gerückt seyn soll.

Andre ähnliche Kunststücke konnten nicht völlig aufgeklärt werden. So soll einmal einer von den Inquisiten in einem Dorfe bei Schwarmstedt einige Bauren zu einem Schatze haben verhelfen, und in bloßem Hemde, mit einer Larve vor dem Gesichte, einen Geist vorstellen wollen, welches aber von den noch etwas ungläubigen Bauern gemerkt, und der angebliche Geist ächtig abgeprügelt ist.

Ein anderes mal soll bei dem Dorfe Leveste, in gleicher Absicht, ein schwarzer todter Hund von ihnen begraben worden seyn, in Hofnung, die Bauern würden ihn für den Teufel halten.

Endlich soll einer dieser Zauberer sogar den Daumen eines Gehenkten besessen haben, wodurch dieser, vermittelst einer daran befestigten Bleifeder, alles von selbst hinschreiben müssen, was der Beschwörer zu wissen verlangt hat.

Vermuthlich aber wird der schwarze Mann vergessen haben, diesen Zaubergriffel um sein künftiges Schicksal zu befragen; sonst würde er wohl nicht jetzt seine losen

Künste, sechs Jahre lang, in dem Karren zu Hameln, von Rechtswegen büssen.

Seine saubern Helfershelfer wurden gleichfalls durch ein Criminalerkenntniß vom 26ten Oct. 1789 nach dem Grade ihrer Theilnahme, auf sechs, drei und zwei Jahre in den Karren, und in das Zuchthaus verurtheilt.

Der Pachter eines adelichen Guts hatte durch unordentliche Wirthschaft schon den größten Theil seines Vermögens zugesetzt, (jetzt ist er bis zum Tagelöhner herabgesunken) als ein herumziehender Betrüger zu ihm kam, Bekanntschaft errichtete, und vorgab, er wisse etliche Meilen weit von dessen Wohnung einen großen Schatz, den er heben wolle. Er hätte den Geist beschworen, ihm zu sagen, womit er versetzt wäre? dieser habe geantwortet: „Mit einem goldenen Crucifix." Er wisse in Erfurt eins zu bekommen; es koste aber drei hundert Thaler. Der Pachter wird begierig, Theil an dem Schatz zu haben, und der Betrüger verspricht ihm die Hälfte davon, wenn er zur Anschaffung jener Summe behülflich wäre. Dieser verspricht, und bestellt ihn zu einer gewissen Zeit zu sich. Unterdeß entdeckt er sich einigen seiner Bekannten, und bringt so viel zusamm, daß er noch hundert Thaler von seinem Vermögen dazu thun mußte. Jener kam zu gesetzter Zeit, und hohlte das Geld, war auch so ehrlich, in kurzer Zeit das Crucifix zu bringen, gab aber vor, daß der Schatz nicht sogleich könne gehoben werden, gab dem Pachter das Crucifix aufzuheben und versprach wieder zu kommen. Er kehrte aber nicht zurück, und ein messingenes, vergoldetes Crucifix war der Schatz, den die Betrogenen für ihre drei hundert Thaler erhielten. — Nicht genug, daß Betrüger darauf lauern, andern ihr Geld abzunehmen, indem sie ihnen etwas zu graben versprechen, sondern sie werden bei ihren Ränken oft zu den unmenschlichsten Grausamkeiten hingerissen. —

Zu **Brünn** in Mähren ward vor vielen Jahren ein Mensch in gefänglicher Verhaft genommen, welcher im **Kuttenberg** unter dem Vorwande einen Schatz aufzusuchen und ausgraben zu helfen, die grausamsten Mordthaten ausgeübt hatte. Er sprach teutsch, böhmisch, lateinisch, französisch, spanisch und italiänisch, und war, wie er vorgab, ein Kupferschmidsgeselle; seinen Geburtsort aber hatte er nie entdecken wollen. Während seines Aufenthalts in **Kuttenberg** wohnte er mit einer gewissen Wittwe, Nahmens **Kalkusin**, in einem und demselben Hause; er hatte bald ausspionirt, daß dieselbe nicht allein sehr reich sei, sondern auch wohl noch reicher werden möchte. Dies brachte den Bösewicht auf den Gedanken, die Einfalt der Wittwe zu benutzen, sich für einen Schatzgräber auszugeben, und bei dieser Gelegenheit seinen unmenschlichen Plan auszuführen. Zu dem Ende machte er Bekanntschaft mit der Dienstmagd, liebkosete sie, und erwarb sich ihr Vertrauen dergestalt, daß er in kurzem von allen Heimlichkeiten der Wittwe und ihres Hauses unterrichtet war. Darauf ging er zu ihr, stellte ihr vor, daß in ihrem Keller ein Schatz verborgen liege, welchen er als ein erfahrner Schatzgräber vermöge seiner Wünschelruthe sogleich ausfindig machen und ihr zeigen wollte. Die einfältige Wittwe ließ sich bereden, und bei einfallender Nacht mit ihrer Magd in den Keller führen; allein kaum hatten diese beiden Frauenzimmer den Anfang mit Graben gemacht, als der Mörder plötzlich von hinterwärts mit einer Axt der Wittwe den Kopf zerspaltete, und die Magd gleich darauf eben auf diese Weise tödtete. Nach dieser schrecklichen That rufte er ganz gelassen seine Wirthin, des verstorbenen Berghofmeisters Wittwe, nebst ihrer Magd gleichfalls in den Keller, entdeckte ihnen, daß er mit der Wittwe Kalkusin einen Schatz gefunden, wovon sie einen Antheil erhalten sollten; sie stiegen ohne Bedenken in den Keller, wo sie so-

gleich von ihm ermordet wurden. Schnell verließ nun der Barbar diesen blutigen Schauplatz, kehrte in das Haus zurück und durchsuchte alle Winkel; zwei andere Mägde, die in der Küche beschäftigt waren, wurden gleichfalls Opfer seiner Raserei. Noch war sein Blutdurst nicht gestillt, sondern gleich einem wüthenden Ungeheuer erwürgte er alles was ihm aufstieß, so wurden denn auch die zwei übrig gebliebenen Kinder in ihrem Bette von ihm erschlagen. Kein lebendiges Geschöpf war im Hause mehr übrig; diejenigen Oerter, wo Geld oder Kostbarkeiten befindlich waren, hatte er von der zuvor genannten Magd ausgeforscht, er konnte also den mit so vielen Blute erkauften Schatz ohne Hinderniß in Besitz nehmen. Er floh damit nach Brünn, nahm seine Wohnung in dem Gasthofe zum weissen Lämmchen, wo er aber einige Tage nachher entdeckt und gefänglich eingezogen ward.

Diese schreckliche Geschichte geschah im Jahr 1735, in demselben Jahre, da zu **Berlin** eine eben so grausame Mordthat begangen ward.

Dank sei es unsern Zeiten, daß dergleichen höllische Thaten nicht mehr geschehen, weil die Obrigkeit anfängt, auf Betrüger immer aufmerksamer zu werden.

Von den Geistern, die das Geld bewachen, glaubt man, daß sie zwischen Himmel und Erde schweben. Sie sollen die Seelen der Menschen seyn, die in ihrem Leben das Geld vergraben haben, und man nennt sie vor andern die **weissen**. Von denen, die Geld vergraben haben, glaubt man, daß sie nach dem Tode laufen, bis es von Jemand gefunden wird. Daher kommen auch wol die grausigen Erzählungen, wie kläglich der Geist oft jemand eingeladen habe, den Schatz zu heben. —

Auch die folgende Geschichte mag hier zur Belehrung derer stehen, die gerne ohne Mühe reich werden mögten, und daher mehr als andre in Gefahr sind, Be-

trügern in die Hände zu fallen. Eine listige Landstreicherin kam in das Dorf Opfell, bei Schlackenwalde, in Böhmen, und sah auf einem Bauerhofe ein schwarzes Huhn mit einem weissen Ringel um den Hals, und einem weissen Kreuz auf dem Rücken. Auf einmal schien sie vor Erstaunen ganz ausser sich gesetzt zu seyn, und schrie den Bauer an: „Ach lieber Alter, lieber Alter! verkauft mir das Huhn, oder wenigstens ein Ei davon! Ich geb euch einen Gulden für das Ei! Ich habe schon viele Jahre lang nach einem solchen Funde getrachtet." Einen Gulden für ein Ei, dachte der Mann, und so hatte die Spitzbübin ihn im Sacke. Sie ließ sich lange schmeicheln und bitten, ehe sie das Geheimnis auskramte, daß neben einem solchen Ei aus jedem untergelegten Gulden, 100. fl ausgebrütet würden. Der einfältige Mann glaubte das, und beredete seine Nachbarn, daß sie alle Gulden im Dorfe, deren sechszig waren, zusambrachten. „Nun fehlts nur noch an einem Menschen der neun Tage sitzen und brüten will," sagte das Weib. Auch der fand sich. Es wurde also ein Nest in einer Kammer zurecht gemacht, die 60 Gulden darauf gelegt, und mit Stroh bedeckt, und das Ei mußte der Brütende, den man ganz in Betten einhüllte, unter die Achsel nehmen. So saß er drei Tage, ließ sich's auf Regimens-Unkosten wohl schmecken, brütete, was er wußte und konnte. Die ganze Gemeine war begierig zu sehen, wenn die jungen Gulden wie die Küchlein, picken und auskommen würden. Aber am dritten Tag sprach die Tausendkünstlerin, es fehlten ihr noch allerhand geweihte Sachen zu dem Kunststück, die sie bei ihrem Vetter, dem Kapuciner holen müßte: ehe drei Tage vergingen, wollte sie wiederkommen. Die Leute setzten sich zwar dagegen, weil ihnen bange wurde, der Bruthahn mögte in Abwesenheit derselben etwas versehen; liessen sich aber doch von ihr überlisten, und sie ging ihres Weges, nachdem sie vorher das Nest

noch einmal in Ordnung gebracht hatte. Als sie nun über den dritten Tag aus blieb, durchsuchte man das Nest, und fand statt der 60. Gulden lauter eckigte Scherben untergelegt, auf denen es sich eben nicht sanft gesessen haben mogte. Diese Geschichte lehret, daß boshafte Klugheit noch gefährlicher sey, als Dummheit: denn das Weib wird vor Freuden über ihren gelungenen Streich, dergleichen mehr machen, bis sie an den Galgen kommt.

Oft machte auch der — aber nicht durch Zauberei und Beschwörung, sondern durch Zufall gefundene Schatz — unglücklich. Ein Schlossergesell in Ofen, in Ungarn, den sein Meister aus Mangel an Kunden nicht mehr brauchte, sahe sich genöthigt, im Weingarten zu arbeiten, wo er einen Hügel abtragen half. Aus Versehen gerieth er an den Anfang eines Weinbergs, der einem andern Herrn gehörte, und grub da die Erde auf. Indem seine Kameraden, die etwas entfernt arbeiteten, ihn zuriefen, er sollte da nicht arbeiten, that er noch einen Grabstich, und wie er die Erde wegnahm, sahe er vieles Geld da liegen. Er bedeckte es also wieder und ging zu seinen Kammeraden. Des Nachts ging er nun hin, und fand nachdem er die Erde weggeräumt, einen grossen kupfernen Kessel voll Gold und Silbermünze. Damit füllte er seinen mitgenommenen Ranzen so an, daß er im Wegziehen brach. Alles Geld trug er an einen andern Platz, ausser dem Weinberge, wo er auf verschiedene male alles Geld hintrug und wiederum verscharrte. Er kaufte einen Koffer, brachte ihn an ein altes Gemäuer, stellte ihn in eine daselbst befindliche Grube, füllte ihn hierauf bei der Nacht mit dem Gelde ganz an, und nahm nur einige hundert Gulden Silbergeld davon in seinem Leibgürtel. Seine Sorge war nun, wohin, und was er mit dem Gelde, welches über 50,000. fl. an goldenen grossen Medaillen, über 12,000 Stück Ducaten, und vieles Silbergeld betrug, machen wollte. Nach einigen Tagen

wurde er mit einem Fuhrmann einig, ihn mit nach La-
schau zu nehmen. Dieser wunderte sich gewaltig, über
die grosse Schwere des Coffers. Der Schlossergesel
aber sagte, es wäre sein Handwerksgeräthe darin. In
Laschau miethete er sich zwei Zimmer im Wirthshause
und speiste auf der Stube. Nach etlichen Tagen glaubte
er doch nicht sicher zu seyn, und miethete eine Wohnung
in der Vorstadt, wo er aber in der Nebenkammer auch
einen Tagelöhner nebst seinem Weibe antraf. Weil er
nun alle Tage ins Wirthshaus ging und betrunken heim
kam; so frug ihn dieser verschiedene male, was er doch
im Koffer habe? Endlich als er eines Nachmittags vom
Rausch und Schlaf erwachte, sagte der Taglöhner: der
Stadtrichter habe nach ihm geschickt, er wolle wissen, wer
er wäre und woher? Er antwortete: Mein Paß wird
dieses alles beweisen. Den fand er aber nicht, ungeach-
tet er ihn stets bei sich trug. Er nahm auch den Tage-
löhner oft mit ins Wirthshaus, wo dieser allerlei Fragen
an ihn that. Kurz darauf versuchte er einmal, wie er
allein und nüchtern war, seinem Koffer aufzuheben, und
fand ihn zu seiner großen Bestürzung ganz leicht. Da
fing er an zu schreien, und beschuldigte den Taglöhner ei-
nes Diebstahls. Dieser zeigte es dem Stadtrichter an;
der Schlosser wurde scharf befragt, und nach eröfnetem
Koffer fand man kein Geld mehr, nicht einmal seine
Kundschaftsblätter. Darüber erzürnte er sich so heftig,
daß er auch das bei sich habende, noch etwa in 90. fl.
bestehende Silbergeld hinwarf. Nun wurden ihm die
Eisen angelegt, und man setzte ihn bei Wasser und Brodt
ins Gefängnis, worin er über dreizehn Monat sitzen muß-
te, weil man seiner Aussage nicht glaubte, ob er gleich
immer auf einerlei Rede bestand. Der Tagelöhner be-
fand sich während dieser Zeit wohl, und fing einen Han-
del mit Tabak und Wein an. Allein die Vorsehung hatte
durch dieses Schicksal den Schlosser blos belehren wollen,

daß das Geld nicht glücklich mache, zumal wenn man es nicht besser zu brauchen wisse, als er; und der Tagelöhner, daß man nicht durch ungerechte Mittel reich zu werden suchen solle. Vierzehn Tage vor Ostern wurde der Gefangene vorgeführt, und aufs neue befragt. Man zeigte ihm einige Goldstücke, die er aber nicht erkennen konnte, weil er sie nicht alle bei Tage gesehen hatte. Endlich gab man ihm seine Kundschaft wieder, mit der Nachricht, er wäre unschuldig angegeben worden, und sey nun wieder frei. Man gab ihm 30 Fl. und rieth ihm, er solle nun nach Wien gehen, und den Kaiser um eine Gnade bitten. Er habe darin gefehlt, daß er den Fund nicht sogleich der Obrigkeit angezeigt hätte, weil er nach den Landesgesetzen dem Kaiser gehöre: denn in manchen Ländern gehört alles, was tiefer in der Erde liegt, als der Pflug geht, dem Landesherren als ein Vorrecht zu. In andern gehören gefundene Schätze dem Eigenthümer des Grundstücks, der dem Finder den vierten Theil als Findelohn abgeben muß. Der Schlossergesell erfuhr nachgehends, daß die Franziskaner-Mönche das sämtliche Geld an die Obrigkeit geliefert hätten, mit der Bitte, den Gefangenen sogleich los zu lassen, weil er unschuldig leide. Der Tagelöhner und sein Weib wurden gleich darauf eingesetzt. Der Schlossergesell aber gelangte bei dem Kaiser wirklich zum Gehör, und man war begierig, zu wissen, was er erhalten werde.

Uebrigens lehrt diese Geschichte offenbar, daß man noch nicht ganz glücklich ist, wenn man einen großen Schatz besitzt; man mag ihn gefunden oder gestohlen haben.

Ein bewährtes Mittel, anstatt des Feuerbesprechens anzuwenden.

Man nehme reine, helle Seifensiederlauge, die so stark ist, daß sie ein frisch gelegtes Hühnerei trägt, allenfalls auch nur trübe Holzaschenlauge, und spritze sie mit einer gewöhnlichen Feuerspritze ins Feuer. Die Wirksamkeit dieses Mittels übersteigt allen Glauben. Versuche, welche damit angestellt wurden, haben gelehrt, daß damit sehr trockenes und leicht entzündbares Holz, Reissig und Stroh in einander gelegt, bald gelöscht wird. Ja man hat Terpentin, Theer und Pech, von jedem drei Pfund in einer großen eisernen Pfanne unter einander geschmolzen, dann angezündet und mit Lauge hineingesprüzt, und das Feuer ist gleich verlöscht, da es vom Wasser, welches zuvor hineingesprizt wurde, noch vermehrt worden ist. Damit noch nicht zufrieden, hat man auch über die eiserne Pfanne Feuer machen lassen, so daß die darin befindliche Masse äusserst heiß und flammend geworden, und aus der Pfanne heraus und ins Feuer selbst gelaufen ist, und es also noch vermehrt hat. Durch trübe darein gesprizte Lauge ist die sehr starke Flamme augenblicklich ausgelöscht worden. Kann man wol mehr verlangen? Da man aber, um ein entstandenes Feuer sogleich löschen zu können, eine gewisse Menge heller Seifensiederlauge oder trüber Holzaschenlauge vorräthig haben muß, so müßten in jedem Sprützenhause beständig einige Sturmfässer voll Lauge vorräthig gehalten werden, und damit solche auch bei strenger Kälte nicht einfriere, müßte man den dritten oder vierten Theil Kochsalz darunter mischen, wodurch zugleich die feuerlöschende Kraft der Lauge noch vermehrt werden würde. Oder man sollte den Seifensiedern jedes Orts auflegen, stets eine gewisse Menge solcher Lauge zum Gebrauch bereit zu halten. Man sollte ferner in jedem Spritzen-

hause immer ein Faß voll zarter durch ein Mehlsieb gereinigter Holzasche auf einer Schleife vorräthig haben, oder jeden Hausbesitzer anweisen, eine gewisse Menge zart abgesiebter Holzasche zum Feuerlöschen in seinem Hause aufzubewahren. Endlich würde es auch sehr nützlich seyn, wenn man in den Sprützenhäusern einige Fäßchen mit zartem Pottaschen-Pulver, worunter man etwas zart durchgesiebte trockene Pottasche gemischt hätte, aufbewahrte, weil man daraus in sehr kurzer Zeit eine helle, starke Lauge verfertigen kann. — Wie man hiebei am sichersten und besten zu Werke gehen müsse, davon ist in D. **Glasers Feuerproben** (Marburg bei Krieger 1786) weitläuftiger und sehr genau gehandelt, die gewiß allgemein gelesen und beherzigt zu werden verdienen.

Vom Büssen der Rose.

Ueberhaupt darf man wol sagen, daß der Aberglaube in Krankenstuben seine Rechte am mehrsten behauptet, und vielleicht am längsten behaupten wird. Ein Theil von den Beschwörungsformeln bei der Rose besteht aus lauter leeren Tönen und blos schallenden Wörtern; ein Theil aber aus Worten, die an sich verständlich sind, denen aber der Aberglaube eine ganz unerhörte Kraft beilegt. Die erste Art des Verfahrens scheint noch verzeihlicher zu seyn als die letzte; denn bei unverständlichen Wörtern, kann der Einfältige, wenn er anders denken kann, doch vielleicht dieses denken, daß ihm die Kraft dieser Wörter eben so als ihre Bedeutung unbekannt sey. Auch wird dadurch die heil. Schrift und die Religion weniger gemisbraucht, welches im letzten Fall gewöhnlich geschieht. Doppelt schädlich und abscheulich wird der Aberglaube, wenn er religiöse Formeln und Gebete misbraucht; überhaupt wenn man ihm einen religiösen Schein zu geben sucht. Dieß geschieht besonders auch bei dem Büssen der Rose. Selbst der

Abergläubische scheint eine dunkle Empfindung zu haben, daß er damit unrecht thue, und hält daher die dazu gebrauchten Formeln geheim. Eine gemeine Beschwörungsformel bei der Rose, welche unter Berührung und Bekreuzung derselben wenigstens drei, auch wol mehrmal wiederhohlt wird, heißt platdeutsch so:

Hillig Ding wieke
Wieke und verschliecke
Brenne nicht und stick nicht
Im Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes.

Warum man die Rose, welche doch nichts anders als eine Entzündung in der Haut ist, heiliges Ding oder Feuer nennt, ist unbekannt; jedoch sollte sich der Pöbel dadurch warnen lassen, sie nicht mit seinen ungeweihten Händen zu berühren. Vielleicht rührt dieß noch aus dem Heidenthum her, wo man etwa glaubte, daß es solch eine Krankheit sey, welche nur durch Anrufung einer Gottheit vertrieben werden könne. — Im elften Jahrhundert soll der als ein Heiliger verehrte Antonius von Padua, einen Soldaten, welcher seinen Arm gegen die Bildsäule des Heiligen unehrerbietig ausgestreckt hatte, mit der Rose bestraft haben, wodurch denn dieser Heilige offenbahrt haben soll, daß er eine Macht über diese Krankheit habe; daher sie auch das Antoniusfeuer heißt. Vielleicht ist erst seit dieser Zeit der Nahme des heiligen Dings aufgekommen. Sonst könnte man auch wol annehmen, daß, da man auf platdeutsch die Rose **hillig Ding** nennt, das Wort **hille** aber noch jetzt so viel als, geschwind, hurtig, bedeutet, dieß anfangs blos eine Benennung derjenigen Art von Rose gewesen, welche man noch die **Laufrose** oder **Fladderrose** nennt, weil sie sich hille d. h. geschwind verändert oder verschlimmert, und deswegen vorzüglich gefährlich ist. Hernach ist die Benennung allgemeiner geworden, und man hat das hochdeutsche **heilig** mit dem plat-

platdeutschen hillig verwechselt. Da ein Irrthum den andern zu gebähren pflegt, so hat man vielleicht aus dem misverstandenen Wort hillig den Schluß gemacht, daß die Rose nur mit heiligen Worten und Redensarten vertrieben werden könne. Die Rose büssen ist übrigens eine schon veraltete Redensart. Noch jetzt aber sagen die Maurer: die **Lücken einer Mauer** büssen, wie auch im B. Nehemia 4, 7. steht. So reden die Rechtsgelehrten von einer Busse, welche in Verbesserung eines angerichteten Uebels besteht. In Westphalen heissen die Kesselflicker **Kesselbüsser.** — Gegen keinen Zufall hat man fast so viele Mittel, als gegen die Rose. Sogar das Tuch, womit die hölzerne Brücke in Frankfurt am Mayn an dem Tage, da der Kaiser gekrönt wird, bedeckt ist, auf welcher der eben Gekrönte auf das Rathhaus zurückkehrt, und welches dem Volke preis gegeben wird, soll für den Rothlauf gut seyn. Man sieht bei dieser Gelegenheit selbst wohlgekleidete Personen sich um ein Stück davon reissen, oder eins kaufen.

Von Quacksalbern und Wunderärzten.

In Schweinfurt starb d. 30. März 1784 ein Mann an den Folgen einer genommenen Laxans, die er sich von einem Marktschreier, welche, ob sie gleich nicht öffentlich geduldet werden, doch heimlich herumschleichen, hatte geben lassen. Sie bestand in sieben Pillen, davon er nur fünfe nahm; und diese griffen ihn dermaßen an, daß er aller zu spät getroffenen Vorkehrungen ohnerachtet, an einer gänzlichen Entkräftung starb. — In Leipzig schaukelten zwei unvorsichtige Knaben auf Bauhölzern. Einer fiel herab, und nun konnte der andere das schwankende Holz nicht erhalten, und es zerschlug ihm das Bein. Seine Eltern liefen nach einem Wundarzt, und weil dieser eben nicht zu Hause war, suchten sie bei einem Quacksalber

Hülfe. Dieser klekste seine Schmiralien auf die Wunde, wodurch sie schlimmer wurde. Nun befragten die Eltern doch noch einen verständigen und rechtmäßigen Wundarzt. Dieser riß die Quacksalbereien herunter, und legte die wirksamsten Mittel wider den Brand auf, welcher sich zu zeigen anfing. Allein der Pfuscher kam wieder, und nahm die Eltern durch seine Prahlereien so ein, daß sie seine Mittel wieder brauchten. Der Brand nahm nun überhand, und dem armen Kinde mußte das Bein abgelößt werden. Dieß geschah 1785.

1786 kam ein andrer an eben dem Ort, der sich Clermont aus England, schrieb, ein alter abgedankter Soldat. Sein Haar, das er in einem Zopf zusammengebunden trug, war eisgrau; aber er wollte auch 103 Jahr alt seyn. Dieser Mann gab sich anfangs für einen Adepter aus, und fand Glauben. Adepten sind Leute, die etwas, das sie suchten, erlangt oder gefunden haben. Man giebt diesen Nahmen den seyn wollenden Goldmachern, die den sogenannten Stein der Weisen, an den die Vernunft der gelehrtesten Männer anstößt, und oft Schifbruch leidet, gefunden haben wollen. Clermont fing an, den Arzt zu spielen, besah das Wasser, verordnete Pillen und Pulver, die für alles gut seyn sollten, und bekam Zulauf. Es ist sehr albern und lächerlich, eine Universal-Medicin auch nur für möglich zu halten. Denn bei den meisten Krankheiten liegt der Fehler in der Mischung der Säfte des Cörpers, daß von diesem oder jenem Theil, aus dem sie bestehen, zu viel oder zu wenig in der Masse ist. Die Universalmedicin soll also bei einem Patienten, der z. B. zu viel Schärfe im Blute hat, dieselbe wegnehmen, und bei einem andern soll sie die Schärfe vermehren, das heißt, einerlei Ursach soll ganz entgegen gesetzte Wirkungen hervorbringen. Ein Kind sieht ein, daß dieses unmöglich ist. Clermonts Pillen laxirten einige Leute auch so gewaltsam, daß sie dem Tode nahe kamen.

In Danzig war 1787 eine Frau, die gelähmte Glieder, Pocken und andere, einander ganz unähnliche Krankheiten blos durch Ueberstreichung mit einem Stein heilen wollte. Das besonderste dabei war dieses, daß es Leute gab, die dem Wundersteine eine solche Kraft zutraueten, welche die Frau ihm beilegte.

Er wollte vor der Sündfluth gelebt haben, und bei der Hochzeit zu Cana gewesen seyn. Ein Prediger, der einem Wunderdoctor über seine an dem Ort vollbrachten Wunderkuren ein Zeugnis geben sollte, verweigerte es ihm nicht, bezeugte aber darin, daß er zwei Personen richtig auf den Kirchhof geliefert habe, und beschämte ihn dadurch.

Zwei Kinder eines Bürgers in Günzburg, zwischen sieben und neun Jahren alt, wurden 1786 mit einem starken Ausschlag am Kopfe befallen. Die Mutter kam zum Eisenmeister (sonst Kurkermeister) welcher so wie anderwärts die Schinder oder Abdecker, in die Arzneikunst pfuschte, und jezt eben eine Salbe aus sogenannten Fliegengift und frischer Butter zubereitete. Die Frau klagte den Zustand ihrer Kinder, und der Quacksalber versicherte, daß eben die Salbe, die er jezt verfertige, das unfehlbarste Mittel wider die Ausschläge am Kopfe sey. Die getröstete Mutter brachte eilends eine gute Portion frischer Butter, und erhielt dagegen die gewünschte Salbe, womit sie sodann die Köpfe ihrer kranken Kinder wacker beschmierte, und um es recht gut zu machen auch hinter den Ohren und am Halse die Wundersalbe nicht fehlen ließ. Die Kinder wurden darauf immer kränker, und das jüngere starb vier und zwanzig Stunden — das ältere acht und vierzig Stunden nach dieser Salbung von ihrer eigenen Mutter. Als man den Arzt berief, war es zu spät ihnen zu helfen; das Gift hatte schon die innern und feinern Nerven im Halse angegriffen. Vermuthlich ist nun dem Apotheker verboten, Fliegengift zu verkaufen; und

dem Eisenmeister, in die Arzneikunst zu pfuschen: oder die Leute werden so klug, ihre und ihrer Kinder Gesundheit so wenig einem Eisenmeister anzuvertrauen, als sie ihre Kleider vom Hufschmid machen lassen.

H. ein Tabackshändler in M — z hatte am vierten November 1790, als er Abends eilig über die Straße lief, das Unglück, über einen kleinen Hügel zu fallen. Zwar konnte er allein wieder aufstehen; aber er fühlte sich doch einer Verletzung des linken Knies wegen unfähig, nach Hause zu gehen, und mußte sich deswegen dahin tragen lassen. Das Knie und das ganze Bein schwoll auf und schmerzte; allein durch die geschickte Behandlung des Arztes befand sich der Kranke am elften December so wohl, daß er seine Aerzte froh über sein Befinden, und zufrieden mit ihrer Hülfsleistung, nachdem der letzte Verband geschehen war, entließ. Um so befremdender war die bald erfolgende Nachricht, daß der Kranke bereits eine halbe Stunde, nachdem ihn seine Aerzte ohne Ursach zu einer Besorgnis verlassen hatten, gestorben sey. Wer hätte es denken sollen! Der ungedultige Patient hatte eine Beckerfrau, die sich mit Heilung der Beinbrüche abgiebt zu sich rufen lassen, um von ihr schnell geheilt zu werden. Diese nahm sogleich den von den Aerzten eben erneuerten Verband ab, machte mit dem Beine allerlei Drehungen und Wendungen, wobei man an den Kranken deutliche Zeichen des heftigen Schmerzes, die er mit Gewalt, vermittelst eines Schnupftuchs im Munde, zu unterdrücken suchte, bemerkt haben soll — ließ ihn endlich mit dem Bein hart auftreten, führte ihn in der Stube herum, setzte ihn wieder auf den Stuhl, zog und bewegte den Fuß von neuen, bis unter diesen Handgriffen der Kranke in einer Ohnmacht — starb!! Bei der gerichtlichen Leichenöffnung, welche sehr genau und kunstmäßig geschah, fand man alle Theile im natürlichen Zustande der vollkommenen Gesundheit; nur an dem durch die geschickte Behand=

lung jener Aerzte beinahe wieder hergestellten Bein zeigten sich die deutlichsten Verletzungen von der mörderischen Mishandlung jenes Weibes. Es ist ausgemacht, daß allein heftige Schmerzen, sogar ohne irgend einer andern im Cörper vorhandenen Todesursache, durch heftigen Reiz eine tödtliche Ohnmacht bewirken können: denn ein solcher heftiger Reiz benimmt entweder den Cörper alle seine Reizbarkeit, ohne welche das Leben aufhört; oder er hemmt durch einen allgemeinen Krampf den Umlauf des Bluts, und verursacht einen plötzlichen Tod.

Calliogstro war ohne Vermögen, in niedrigem Stande, unter der jüdischen Nation, aber mit heftigen Leidenschaften, und einem durchdringenden Geiste geboren.

Er wollte versuchen, wie weit ihn das Glück, das so vielen Schurken und Narren günstig ist, empor heben könne.

Da er wußte, daß ein vornehmer Name seinen Plan in der großen Welt sehr begünstigen würde, so fing er damit an, sich für einen Graf auszugeben.

Aber um diesen Plan auszuführen, bedurfte er nothwendig einer schönen und verschlagenen Frau. Diese suchte er unter den Buhlerinnen von Venedig.

Hier fand er glücklicher Weise eine genuesische Marquisin, die Armuth und Unglücksfälle zu diesem traurigen Handwerk verstoßen hatten.

Ein schlanker Wuchs, ein feuriges Auge, ein Ansehn von jugendlicher Frischheit, ein verführischer Gang, dies war ihre physische Beschaffenheit. Die moralische gab jener nichts nach: sie war verschmizt, Ränke zu ersinnen, und beharrlich sie auszuführen: sie schien leichtsinnig, sich selbst vergessend, und doch berechnete sie mit Habsucht, was ihr jede Gunstbezeugung eintrage; kurz, ein unvergleichliches Geschöpf, um zu verführen, zu betrügen, Tugend zu schwazzen, und Laster auszuüben.

Indes wagte dies ausgesuchte Paar noch nicht, sich in Paris sehen zu lassen.

Ihre erste Absicht war vielmehr auf Rußland gerichtet.

Einige Engländer zu Rom, in deren Arme sich die schöne Frau Gräfin warf, mußten vorher das Geld zur Reise hergeben, und in weniger als einem Monat hatten sie sich ein Capitälchen von 5000 Guineen zu erwerben gewußt.

Nun ging die Reise zuerst nach Holstein zum berühmten Graf St. Germain, und von da nach Petersburg.

Hier gaben sie sich für Aerzte aus, und da sie bei ihren Kuren die seltenste Uneigennützigkeit affektirten; so machten sie bald großes Aufsehen.

Die Gräfin war zwanzig Jahr alt, und sprach, wie von ungefähr, von ihrem ältesten Sohn, der schon seit geraumer Zeit Hauptmann in holländischen Diensten sey. Ein so außerordentliches Phänomen leitete das Gespräch natürlicher Weise auf ihr Alter, und es fand sich, daß die liebenswürdige Mutter schon sechzig Jahr alt war.

Die Damen erstaunten. Es war ihnen die Bemühung, sich für jünger auszugeben, so geläufig, daß sie keinen Betrug dabei ahndeten, wenn die Gräfin sich von freien Stücken für so alt ausgab.

Sie hielten sich vielmehr überzeugt, sie müsse das Wasser ewiger Schönheit und Jugend besitzen.

Natürlicher Weise wurde die gute Gräfin nun unaufhörlich bestürmt, um dies kostbare Wasser mitzutheilen; und endlich nach vielen Bitten that sie es, und sammelte dafür ansehnliche Summen ein.

Zwar wurden die Damen nicht jünger, aber ihre Liebhaber betheuerten es doch, und Calliogstro ward angebetet.

Ein angesehener Fürst verliebte sich in die schöne Doktorin, und überhäufte sie mit Geschenken.

Selbst die Kaiserin ließ sie zu sich kommen; aber die Folge dieser Unterredung war der Befehl, das russische Reich zu verlassen, doch mit einem Geschenk von 20000 Rubeln begleitet.

Ein anderer Vorfall beschleunigte ihre Abreise. Calliogstro hatte versprochen, ein todtkrankes zweijähriges Kind einer vornehmen Dame um den Preis von 1500 Louisd'or zu heilen. Er verlangt nur eine Zeit von acht Tagen dazu. Den zweiten Tag steigt die Krankheit. Er bittet inständigst, ihm das Kind zur Verpflegung ins Haus zu geben. Den fünften Tag fängt es an sich zu bessern, den achten war es außer Gefahr, und nach drei Wochen bringt er ein vollkommen gesundes Kind in die Arme der zärtlichen Mutter zurück.

Aber zum Unglück für den Herrn Doktor verbreitet sich ein gewisses Gerücht von einem gekauften Kinde.

Calliogstro muß gestehen, daß er das Kind unterschoben habe, und entschuldigt sich damit, daß er dadurch den Schmerz der Mutter vorerst zu beruhigen gesucht habe. Man frägt, wo der Körper des verstorbenen Kindes geblieben sey? und erhält zur Antwort: er sey verbrannt, um ein Experiment zu versuchen. Man verlangt die 1500 Louisd'or zurück; aber zu spät, die Vögel sind ausgeflogen.

Nun schlug Calliogstro seine Bude in Warschau auf, aber mit wenigem Glück.

Zu Strasburg gings besser. Endlich erreichte er zu Paris, wo seine erhabnen Talente im größten Glanz erschienen, das Ziel seiner Wünsche.

Hier gab er sich für einen Wiederhersteller der ächten egyptischen Maurerei aus, und versprach seine Schüler die Mysterien der Isis, und des Anubis zu lehren.

Dieses Erbieten machte unter den Logen der Hauptstadt das größte Aufsehen.

Dies Institut, vorhin bestimmt zu den edlen Absichten, Einigkeit und Wohlthun unter die Menschen zu verbreiten, ist dort ausgeartet.

Calliogstro wollte diese Misbräuche ausrotten. Er besaß seiner Versicherung nach, eine Constitution von dem Obern der ägyptischen Maurerei, und ein Ritual, nach welchem selbst Ihro Majestät der König Cambyses im Tempel des Apis arbeitete, als er diesen eigensinnigen Thiergott peitschen ließ.

Aber wie erstaunten die Brüder, als der Marktschreier ihnen vorschlug, über den Tod zu herrschen, und Verstorbene wieder aus dem dunkeln Grabe auf einige Zeit zu erwecken? Die Gaukeleien dieser Art, die er mit verschiedenen leichtgläubigen Personen, und besonders mit dem Cardinal von Rohan trieb, sind bekant genug, und in der That sind die meisten Menschen auch so gesinnt, daß man ihnen auch das unglaublichste annehmlich machen kann, wenn man sie nur Schritt vor Schritt dahin führt.

Während nun, daß der Herr Graf die Verstorbenen mit den Lebendigen zu Nacht speisen ließ, machte die Frau Gräfin Anstalten zu einem andern Schauspiel.

Die Damen wollten von Sinnen kommen, daß ihnen die Initiation in die erhabnen Mysterien der ägyptischen Maurerei versagt war. Eine Menge von ihnen, die ganz von Neugierde beherrscht wurden, beredeten sich, alles anzuwenden, um die Einweihung zu erlangen.

Die Herzogin von T. ward mit diesem Antrage zur Frau von Calliogstro abgeschickt. Sie antwortete mit anscheinender Kaltblütigkeit: sobald sechs und dreißig Damen sich zum Unterricht in den geheimen magischen Wissenschaften ihres Mannes finden würden, wolle sie ihm die Bitte vortragen.

Noch denselben Tag war die Anzahl da. Der Herr Graf ließ sich erbitten. Die vorläufigen Bedingungen waren: Einhundert neue Louisd'or Receptionsgebühren für

jede; Enthaltung von allen Mannspersonen neun Tage lang; und ein feierlicher Eid, sich jedem Befehl zu unterwerfen.

Der 7te August 1785 ward zur Aufnahme bestimmt. Man versammlete sich um 11 Uhr Nachts. Vor dem Eintritt in die Loge mußte jede Dame ihren Cul de Paris, Bouffanten, Soutiens, Schnürleib und falschen Chignon ablegen, und sich mit einer weissen seidnen Levite und einem farbigten Gürtel bekleiden. Diese Gürtel waren von sechs verschiedenen Farben, sechs blaue, sechs schwarze, sechs Cocquelicot, sechs violette, sechs rosenfarb, und sechs couleur impossible.

Nun begaben sie sich in einen mit vielen Kerzen erleuchteten Tempel, wo sechs und dreißig mit schwarzem Atlas beschlagene Bergeren im Zirkel herumgestellt waren.

Frau von Calliogstro saß in weißer Kleidung auf einem Thron, und ihr zur Seite standen zwei große vermumte Figuren, von denen man nicht wußte, ob es Männer, Weiber oder gar Gespenster waren?

Die Lichter verlöschten nach und nach bis zur Dämmerung, und ein tiefes Schweigen spannte die Erwartung aufs höchste. Hierauf befahl die Oberpriesterin der ganzen Versammlung, das linke Bein bis über das Knie zu entblößen, empor zu heben, und den rechten Arm auf die zur Seite stehende Säule ruhen zu lassen. Kaum war dies geschehen; so erschienen zwo Frauenzimmer, die aus den Händen der Frau von Calliogstro seidne Stricke empfingen, und in der Reihe herum allen sechs und dreißig Damen Hände und Füße banden.

Nun erklärte die Oberpriesterin diese Ceremonie. Sie sey, sagte sie, ein Symbol des Zustandes des weiblichen Geschlechts in der Societät, und die Darstellung der Unterwürfigkeit, worin die Männer dasselbe zu erhalten sich bemühten.

„Laßt immer, rief sie aus, diese Männer blutige „Kriege führen, oder wühlen im Chaos unverständlicher „Gesetze; wir wollen dagegen herrschen über die Meinun„gen, die Sitten verfeinern, die Geisteskräfte erhöhen, „zärtere Empfindungen verbreiten, und die Zahl der un„glücklichen auf der Welt zu vermindern suchen.

„Diese Bemühungen sind doch wohl erhabener, als „Maschinen abzurichten, oder lächerliche Zänkereien zu „entscheiden!“

Nach dieser Erklärung wurden die Bande abgenommen, und die Prüfungen nahmen ihren Anfang.

Die Aspirantinnen wurden in sechs Gruppen vertheilt, und jede Farbe in ein verschiedenes Zimmer geführt. Sie wurden auf das schärfste ermahnet, und dabei bedeutet, daß, wer die Prüfung nicht überstehen werde, sich niemals Hofnung zu Vollendung der Initiation machen könne.

Bald darauf wurden Mannspersonen in jedes Zimmer geschickt, die kein Mittel der Verführung unversucht ließen. Aber so mächtig würkte die Neugier, und die Erwartung großer Geheimnisse, daß weder Ueberredung noch Spott, weder Bitten noch Thränen, noch Verzweiflung etwas über sie vermogten.

Sie kamen alle in den Tempel so zurück, wie die Oberpriesterin es befohlen hatte.

Nach einer feierlichen Stille von einer Viertelstunde öfnete sich auf einmal die Kuppel des Tempels, und auf einer goldnen Kugel sank ein Mann herab, nackend wie Adam, in seiner Hand eine Schlange, und eine lodernde Flamme auf seiner Scheitel.

„Hier, sprach die Oberpriesterin, sehen Sie den be„rühmten, unsterblichen, göttlichen Calliogstro, der aus „dem Schoos Abrahams kam, ohne von einem Weibe „empfangen zu seyn, der Besitzer von allem was war, „was ist, und was seyn wird!

„Töchter der Erde! rief nun Calliogstro selbst, legt „ab eure unheiligen Gewande, und wollt ihr Wahrheit „hören, so zeigt euch wie sie!“ — Im Moment war alles nackend, wie die Wahrheit!

Nun gab er ihnen Rath: einem betrügerischen Geschlechte auf ewig zu entsagen.

„Der Kuß der Freundschaft, so schlos er seine saubere Rede, bezeichne den Ausdruck der Empfindung Eurer Herzen!“

Die Oberpriesterin lehrte sie darauf: worin dieser Kuß der Freundschaft eigentlich bestehe.

„Ich darf Ihnen, sagte sie, itzt nichts mehr verheelen. Lernen sie hier den Zweck aller unserer Geheimnisse. Wenn Sie zwanzig Jahr lang alles menschliche „Wissen ergründet haben, wenn Sie tiefsinniger sind wie „Loke, mehr Logik verstehen wie Bayle, hinreissender „schreiben wie Rousseau; so werden Sie am Ende erfahren: daß das **Vergnügen** die höchste Gottheit sey, und „dieser Tempel ist ihm geheiligt! Opfern Sie ihm hier „ohne Scheu!

Hierauf kamen sechs und dreißig Geister der Wahrheit in Atlas gekleidet, welche diese Lehre den Initiirten sehr thätlich bewiesen, und die Lehren der Oberpriesterin dadurch bewährten.

Zur Schande der Sitten von Paris waren solche Mysterien recht dazu gemacht, den Graf Calliogstro empor zu heben.

Er nuzte den Augenblick des Enthusiasmus, um den ersten Stein zu dieser schändlichen Verbindung zu legen, die der Betrüger ägyptische Maurerei nannte.

Dabei hatte er die Unverschämtheit gegen die Mitglieder des großen Orients zu behaupten, er müsse in seinem System gerade dreizehn Personen haben, rein wie Sonnenstralen, und selbst von aller Verläumdung unangetastet. Sie müßten keusch, und unverheirathet seyn;

ein Vermögen von 50000 Livres jährlicher Einkünfte, und dabei solche Wissenschaften besitzen, die nur sehr selten mit so grossem Vermögen verbunden sind.

Man wollte eben mit ihm in Unterhandlung treten, als die bekannte Halsbandsgeschichte sich zutrug, die ihn stürzte.

Dieser sonderbare Mann hatte unzählige Geister zu seinem Gebote, und doch konnte ihm kein einziger vorher sagen, daß man ihn ins Zuchthaus setzen werde, wo er hoffentlich das Ziel seines Lebens, nach seinen Verdiensten, erreichen wird.

Denn 1791 kam die Nachricht, daß er in lebenslänglichen Verhaft genommen sey. Als seine Hauptverbrechen wurden Verbreitung schändlicher Irreligiosität und aufrührerischer Grundsätze, und eine Menge von Gaukeleien angegeben, wohin besonders seine Geistercitirungen gerechnet wurden, und wodurch er den leichtgläubigen Theil des Publikums hintergangen habe. Alle Gerätschaften von Zauberlaternen ꝛc. sollten durch Henkers Hand verbrannt werden.

In dem Churmainzischen Oberamt Krautheim trug sich im November 1790 folgendes zu: Georg Keppler von Morlach hatte schon vor acht Jahren auf der rechten Seite des Gesichts, ungefehr eines Fingers breit unter dem Auge ein Blätterlein in der Größe einer Linse bekommen, welches zu vertreiben mehrere Mittel vorgeschlagen und gebraucht worden waren, wobei sich aber das Uebel immer vergrössert hatte. Auf Anrathen bekannter Personen ließ er endlich den Bader **Sauer** in Morsbach rufen, und entdeckte diesem angeblichen Wundermann sein Anliegen, welcher denn auch gewisse und baldige Hülfe versprach. Da sich nach einigen Wochen nicht die geringste Besserung auf seine gebrauchten Mittel zeigte, ließ der Kranke sein Mistrauen in seine Versprechungen merken, worauf der gedachte Sauer geäussert: er müsse bekennen,

daß nachdem seine bisherigen Versuche fruchtlos geblieben, er selbst zweifle, den Schaden durch die sonst dienlichen Mittel heben zu können, und zwar deswegen, weil dieses Uebel keine natürliche Ursache habe, sondern einer Verhexung zuzuschreiben sey; es müßten demnach ganz andre Mittel angewendet werden. Diese besitze er, und wenn der Patient Zutrauen zu ihm habe, wolle er ihn bald gesund machen. Voll Sehnsucht nach Hülfe verstand sich dieser zu allem, und Sauer begann seine Spiegelfechterei folgendermaßen. Zuvorderst wurde von ihm eine Schüssel mit Wasser und ein Bogen Papier verlangt. Mit diesen Stücken spielte er allerhand Gaukeleien, da er sie bald hin und her stellte und wandte, und am Ende das Papier in den Ofen warf. Während als er diese Blendwerke vornahm, verbot er der Frau des Patienten, irgend jemand in das verschloßne Haus zu lassen, oder wenn jemand an der Hausthür klopfte, solche zu öfnen, noch weniger, zum Fenster hinauszusehen. Nach diesem verlangte er 10 Carolinen von einem Jahrgang und 17 Kreuzer von einerlei Gepräge, unter dem Vorwand, dieses Geld müsse an einem Kreuzweg vier Wochen lang unter die Erde vergraben werden, um dadurch die Hexe, die ihm das Uebel gemacht, zu bannen, und ausser Stand zu setzen, ihm ferner in seiner Cur hinderlich zu seyn. In der Angst, worin der Kranke wegen seines Uebels war, und da ihm Sauer ein lateinisches Buch zeigte, welches nach seinem Vorgeben, schon über hundert Jahr alt sey, ließ er sich überreden, das Geld so gut als möglich herbeizuschaffen, worauf Sauer dasselbe in der Frau und des Patienten Gegenwart mit seinem Petschaft versiegelte, und beide ihre Nahmen darauf schreiben ließ. Sauer nahm dieß zu sich, nachdem er vorher noch einige diesen unbekannte Worte hinzugesetzt hatte. Seit diesem Vorgang kam er einige mal wieder, den Patienten zu besuchen, und wollte ihn glauben machen, die Heilung gehe sehr gut von stat-

ten. Weil aber weder der Kranke noch seine Anverwandte sich davon überzeugen konnten, ließ die Frau dem Sauer sagen, zu ihnen nach Morlach zu kommen, sie wolle zu der nemlichen Zeit ihren Schwager und den Schultheis zu Altenkrautheim auch dazu bestellen, um genau die Sache untersuchen zu können, und von ihm eine Erklärung zu vernehmen, ob er dem Uebel vorstehen könne oder nicht. Sauer aber erschien am bestimmten Tage nicht, sondern erst früh mit Anbruch des folgenden Tages. Die Frau äusserte, ihren Schwager und den Schultheis auch holen lassen zu wollen; Sauer aber antwortete, es sey genug, wenn ersterer allein komme, ging aber, ohne die Ankunft desselben abzuwarten, unter dem Vorwand, es wäre ihm nicht recht wohl, und er wolle sich im Wirthshaus einen Branntwein geben lassen, in aller Eil hinweg, und eben so geschwind zum Dorf hinaus, und ritt davon. Wenige Wochen nach diesem Vorgang ist dieser Unglückliche an seinem Krebsschaden wirklich gestorben.

Ehedem sezte man in Montpellire die Quacksalber, deren man habhaft werden konnte, auf Esel, und führte sie zur Schande und Schau auf Eseln herum. Aber in manchen deutschen Ländern mögte es wol an Eseln fehlen, um sie zu diesem wohlthätigen Gebrauch anzuwenden.

Doch nicht alle die, welche die Medicin nicht eigents gelernt haben, und bei einfachen Mitteln, unschädliche Handgriffe gebrauchen, sind Quacksalber. Von der Art war **Manuel**, ein Priester, der im äusserlichen nichts hervorstechendes hatte, und auch nichts weniger als gelehrt war. Wöchentlich ritte er zweimal auf seinem Maulesel von Rio Tinto, wo er wohnte, nach Porto, (beides liegt in Portugall) und stieg bei dem Apotheker in der Blumenstraße ab. Daselbst versammelten sich die Lahmen und Krüppel oder wer irgend ein Glied zerbrochen oder verrenkt hatte: und er heilte sie. Denn mit dem Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand wußte er die

verschobenen Muskeln, Sehnen und Knochen auf ein Haar zu finden, und bog und drückte sie dann mit solcher Kraft wieder in die Lage, wie sie seyn mußten, daß sie leichter heilten; und eben so genau und fest legte er bei zerbrochenen Gliedern den Verband an. Arzneimittel brauchte er wenig; und nur die einfachsten: Weinstein in Wein abgesotten und Terpentin. Den Schwulst vertrieb er mit Knabenurin. Auf solche Art heilte er einem Krüppel, der drei Rippen im Leibe zerbrochen hatte; und einem Lahmen, dem ein gelehrter Wundarzt das zerbrochne Bein so schief geheilt hatte, daß er nicht darauf gehen konnte, schlug ers erst ein Jahr nachher wieder entzwei, und heilte es in Zeit von vier Wochen. Eine arme Frau war von einem Feigenbaum gefallen, und konnte weder sitzen, noch stehen, noch liegen. Jeder glaubte, sie hätte das Gesäßbein zerbrochen, welches gar schwer zu heilen seyn soll. Der Priester strich ihr mit seinem starken Daumen längs dem Rückgrad herunter, und sprach ihr Muth ein; denn es sey blos verrenket. Darauf nahm er das Weib vor sich, stemmte sein Knie gegen den verletzten Ort, faßte mit den Händen an ihre beiden Schultern, und bog sie mit einemmal so gewaltig, daß man einen lauten Knack hörte. Die Frau that einen lauten Schrei, stand auf, und ging ihres Weges. Der Priester nahm die Leute immer in der Ordnung vor, wie sie kamen, heilte die Armen umsonst, und die es bezahlen konnten, für 4 Gr. Die Reichen, die ihn zu sich ins Haus kommen liessen, mußten 1 Thlr. bezahlen, nicht mehr und nicht weniger. Für dieses Geld erhielt er seinen Maulesel. Er selbst lebte von seinem kleinen Priesterthum schlecht und recht, und enthielt sich alles Weins und starker Getränke, welche er seinen Patienten auch verbot. Dieß Wesen trieb er über 50 Jahr, und war froh dabei. Endlich starb er 1782 im 80sten Jahr seines Alters, bedauert von dem ganzen Lande, in welchem das Gerücht von seinem Thaten er=

schollen war. Uns hinterließ er die Lehren, daß die einfachsten Mittel, meistens die besten sind, daß Kranke in dem was sie genießen, vorsichtig und mäßig seyn müssen, und daß anhaltende Aufmerksamkeit und Uebung den Künstler machen.

Aberglaube aus dem gemeinen Leben.

Wer nicht betet, dem holen die Schwaben (schwarze Käfer) das Mehl aus dem Mehlkasten.

Wer über eine Brücke geht, soll ein Vater unser beten, sonst fällt er — wenn er nicht vorsichtig ist. Wer hinter sich läuft, macht dem Teufel das Bett. Soll dieß etwa so viel heissen, daß der, der durch Unordentlichkeit in seinen ökonomischen Umständen zurückkommt, leicht auf böse Wege geräth. — Läßt man die Schweinchen über der Frauen Strumpfband, der Magd Schürze oder des Mannes Gürtel über die Schwelle springen, so kommen sie ordentlich wieder nach Haus. — Badet man die Schweinchen in dem Wasser, worin man ein geschlachtetes Schwein abgebrühet hat, so wachsen sie vortreflich: welches aber eine natürliche Wirkung des Bades ist. — Wer auf einen Baum sieht, auf dem eine Weibsperson ist, wird blind. — Hat man sich an einem Nagel verwundet, so stecke man diesen in Speck oder Schmeer: dann geschwürt die Wunde nicht. — Wer an dem Tage liest, an dem er Ader gelassen, wird blind. — Hat jemand Convulsionen, der gehe am Freitag um Betglockenzeit aufs freie Feld, dann verliert er sie. — Ein Kind am Freitag unter dem Zusammenläuten dreimal in die Stube auf und abgeführt, lernt bald laufen. Regenwasser macht die Kinder bald reden. Läuft eine Spinne des Nachts übers Gesicht, — bekommt man einen gelben Nagel, — lacht man, daß einem die Augen übergehen; so giebts Zank. — Maithau vertreibt die Sommerflecken. — Die

Dorndräher (Vögel) tragen Dornen zu unsers lieben Herr Gotts Krone. — Versprich einem Kinde nichts, ohne es zu halten, sonst wird es oft hart fallen — gewisser wird dieß einen nachtheiligen Einfluß auf seinen Charakter haben. — Soll es gut laufen lernen, so führe es während dem Zusammenläuten in die Kirche, auf einem und dem nehmlichen Brett des Stubenbodens dreimal in den drei höchsten Nahmen auf und ab — so ist wenigstens der Anfang zum Gehenlernen bei ihm gemacht.

Wenn ein kleines Kind gähnt, und das Maul aufsperrt, so muß man zu ihm sprechen; „Segne dich Gott, und bewahre dich Gott.„ Es könnte sonst eine Hexe den Zeitpunct wahrnehmen, und hineinfahren. Eben so muß man zum Kinde sprechen, wenn es zum Hause hinausgetragen wird, wenn es gegen die Hexen, Gott sey bei uns beschützt seyn soll. — Wenn man ein Kind wickelt muß man ein wenig Salz und Brodt mit einwickeln: das ist ebenfalls gut gegen die Hexen.

Handwerkspurschen, welche das erstemal auf die Wanderschaft gehen, dürfen sich nicht umsehen, sonst bekommen sie das Heimweh, und können es nirgends gewohnt werden. Ersteres ist erklärlich; das zweite offenbar Aberglaube.

Geht man aus, so soll man, wenn man glücklich seyn will, den rechten Fuß zuerst vor die Thür setzen.

Wenn eine Frau eine brütende Henne setzen will, und sie läßt dabei die Strümpfe lottern, die Hare fliegen, und zieht ihren schlechtesten Rock an, so bekommt sie lauter Küchlein, die Koppen auf den Köpfen und befiederte Flügel haben.

Wenn die Gluckhenne in dem Himmelszeichen der Jungfrau angesezt wird, dann sollen die jungen Hühner gut aus den Eiern kommen, und auch schön werden. — Ein gekauftes Huhn dreimal um den Tisch gejagt, ihm Holz von den drei Tischecken unter dem Brodt zu fressen

gegeben, macht, daß es im Hause bleibt. Verliehrt man ein Huhn, so muß man oben in der Stube in einen Tischtuchzipfel einen halben Kreuzer binden, und den Zipfel zum Fenster hinaus hängen, so kommt es wieder — wenn es sich wieder zu Hause findet.

Bei Kindern, welche die ersten Zähne verliehren, sollen die Aeltern, und zwar bei Mädchen der Vater, bei Knaben, die Mutter, den erst ausgefallenen verschlucken, um die Kinder auf ihre Lebenszeit vor Zahnschmerzen zu bewahren, oder ihnen schöne Zähne zu machen; wie könnte er aber jene Wirkungen haben? — Ein Mauskopf, der mit den Zähnen abgebissen oder mit Gold abgeschnitten wird, hilft einem Kinde gut zahnen, wenn man ihm denselben anhängt. Das geschieht auch, wenn man dem Kinde, da es zuerst in ein Haus kommt, ein Ei giebt. Nach einer andern Meinung wird durch letztes das frühe Plaudern des Kindes befördert, zumal wenn man dabei ein gewisses Sprücheln hersagt.

Es ist ein schreckliches Verbrechen, wenn Kinder sich an ihrem ersten Wohlthätern, den Eltern so weit vergehen, daß sie Hand an dieselben legen. Daß aber nach ihrem Tode eben die Hand, wodurch Mutter oder Vater beleidigt wurde, aus dem Grabe hervorwachse, und durch Henkers Hand wieder zurückgepeischt werden müsse, streitet wider der Natur Lauf und Wirkungen, und nie ist auf Gottes Welt so etwas gesehen worden.

Man muß keinem Kinde etwas von Kleidung anmessen, ehe es ein Jahr alt ist, sonst bekommt es einen unförmlichen Leib.

Wer nachdem er Brei oder Klöße gegessen hat, trinkt, bekommt einen dicken Hals — so lange er trinkt; oder doch einen dicken Leib, bis die Verdauung beendigt ist.

Wenn man das Brodt aufisset, das auf den Tisch getragen wird, so wird gutes Wetter — vielleicht bei der

Wirthin, welche dann um so mehr glaubt, daß ihr wohl-zubereitetes Essen dem Gast geschmecket habe.

Wenn man das Brodt, was einem bei Tische vorgelegt ist, nicht aufessen kann, soll man es keinem andern essen lassen, sonst wird er uns gram, oder isset uns die Nahrung weg.

Kinder dürfen nicht unter dem Tische herumkriechen, sonst gedeihen und wachsen sie nicht — wenigstens wenn dieß die Anzeige ist, daß man sie der Unreinlichkeit ganz überläßt.

Wenn die Kinder, auch bei schlechter Kost wohl gedeihen; so glaubt man, helfe der Unke ihnen essen. In dieser Bedeutung versteht man unter dem Unken eine Art von Gespenst; denn er soll durch jede kleine Oefnung, sogar durch das Schlüsselloch schlüpfen. Er kommt aber nur dann, wenn das Kind alleine ißet. Als einst ein Kind ihn nicht wollte mitessen lassen, und ihn zu sehr mit dem Löffel schlug, soll er seinen Schweif in das Essen getaucht, und es dadurch vergiftet haben.

Wenn das Kind viel trinket, und dennoch immer von Durst geplagt wär, so glaubt man, hat es eine weisse Leber. Aber eine weisse Leber giebt es in keinem Menschenkörper. Doch sagt man auch: Wenn entweder der Mann oder die Frau eine weisse Leber hat, so stirbt einer von beiden. — Freilich wol muß einer von beiden zuerst sterben, und der andre dann früher oder später nachher.

Abends beim Lichtbrennen darf kein Waschwasser auf die Strasse gegossen werden, ausserdem wird den andern Tag Zank im Hause — wenn man durch das Licht geblendet, unvorsichtig jemand begießt.

Ist der erste Käufer eine alte Person, besonders eine alte Frau, so hat man im Handel kein Glück: Eine junge Person aber, besonders ein Mädchen bringt viel Glück.

Manche Herrschaften lassen das Gesinde durch die Beine kriechen, damit dasselbe es desto eher gewohnt wer-

de. Wenn ihnen damit Neigung zur Unterwürfigkeit oder Folgsamkeit beigebracht würde, so mögte es ein gutes Mittel zu jenem Zweck seyn.

Wer eine neue Wohnung bezieht, soll zuerst etwas lebendiges z. B. eine Katze, einen Hund u. s. w. hineinwerfen, selbst aber darf er sich nicht zuerst hineinbegeben; denn wer das Haus, welches man bewohnen will, zuerst betrit, muß sterben. Andere gucken, ehe sie in die Stube gehen, in den Opfentopf, um bald einzuwohnen.

Wenn Kinder Backofen bauen, soll Theurung ins Land kommen: Als ob Kinder mehr als ältere verständigere Personen in die Zukunft sehen könnten, oder geheime Nachrichten von dem hätten, was noch geschehen soll!

Wenn Hunde, Katzen und Dauben bleiben sollen, so gebe man ihnen das erstemal Brodt zu fressen, das man unterm Arme hat warm werden lassen: vermuthlich sollen sie durch die Witterung, welche sie nun vom Menschen haben, angezogen werden. — Von den Dauben soll man drei Federn aus dem linken Flügel in dem Daubenschlag annageln, und ein Sprüchlein dazu beten; sie dreimal um seinen Schenkel schwingen; an keinem Freitage zum erstenmal auslassen. — Kauft man etwas von Geflügel, und man will verhüten: daß es nicht wieder davon laufe, so führe man es dreimal um einen Tischfuß; schneide von jedem Tischeck ein Stückchen ab, und gebe es dem Thierchen zu fressen. Ein Schwein, das man zum erstenmal unter den Hirten treibt, lasse man über ein Stück der Schürze springen; dann wird es wieder heim kommen.

Wem eine junge Frau, ein Mädchen oder ein Jüngling begegnet, dem bedeutet's Glück. — Wenn man das Tischtuch auf der umgekehrten Seite auflegt, so kann keiner von den am Tische sitzenden satt werden. — Wenn das Messer mit der Schneide aufwärts zu liegen kommt, so werden den heil. Engeln die Füße, ihnen und den lieben Herr Gott das Gesicht zerschnitten. — Derjenige, gegen welchen über Tische eine Messerspizze gekehrt liegt,

muß sterben. So manches Salzkorn man verstreuet, so manchen Tag muß man vor der Himmelsthür stehen. — Wenn man die Gabel oder den Vorderfinger in die Höhe hält, so werden dadurch den lieben Gott die Augen ausgestochen, und Engel getödtet, auch vergeht davon der Regenbogen. Letzteres geschieht auch, wenn man einen Rechen so trägt, daß die Zähne aufwärts stehen. — Das Tischtuch darf über Nacht ja nicht auf dem Tische liegen bleiben, weil man sonst nicht unter dem Schutze der Engel ist. —

Wenn es Blasen regnet, so glaubt man, regne es vier oder sieben Wochen. Die Erfahrung hat das schon oft widerlegt, und die Umstände, unter welchem es geschieht, sind bekannt. Wenn bei völliger Windstille mittelmäßig große Regentropfen herunterfallen, so verursachen sie auf der Wasserfläche Blasen: denn wenn sie zu groß sind, so dringen sie zu tief, und wenn sie klein sind, zu wenig in das Wasser ein, als daß sie dies könnten; und durch den Wind verliehren sie ihre Kraft.

Daß der Sarg des Mahomed in der Luft schwebe, welches die betrügerischen Türken dadurch bewirkt haben sollen, daß sie zween große Magneten im Felsen angebracht, ist leere Fabel. Auf folgendes aber kann der Leser sich verlassen: „In der Stadt Medina in Arabien ist Mahomeds Begräbnisort. Sein Sarg befindet sich in einer großen Kirche, steht in einer Art von Thurm, auf drei marmornen Pfeilern. Er ist mit einem Gezelt vom schwersten goldgestickten Stof bedeckt, und mit einer Menge Lampen umgeben, welche beständig brennen. Die Wände des Thurms sind mit silbernen Platten belegt. Man weiß dieß aus dem Munde vieler glaubwürdigen Leute, die dieß mit eigenen Augen gesehen haben.

Die, welche die Linie passirt sind d. h. denjenigen Theil der Erde befahren haben, wo es am heissesten ist, sollen etwas verrückt seyn, und man schreibt dieß dem Ein=

fluß der großen Sonnenhitze zu. Aber sie lieben vielleic
das Sonderbare, und erzählen so abentheuerliche Dinge
daß man glauben kann, ihr Gehirn sey in Unordnung.

Das Meer ist nirgend unergründlich, wenn glei
der Faden, womit Schiffahrende seine Tiefe zu messe
pflegen, an manchen Orten nicht bis auf den Boden reich
denn es ruht so wie jeder Fluß, in der Erde. Nicht leic
ist es über 12000 Fuß, oder 6000 Ellen tief.

In manchen deutschen Städten sieht man auf öffen
lichen Plätzen, gewisse Bildsäulen, welche einen Man
mit einem Schwert in der Hand vorstellen. Man nen
sie **Rolandssaulen.** Als Kaiser Karl der Große au
Spanien nach Frankreich zurückzog, wurde ein Theil sein
Soldaten von den Einwohnern der pyrenäischen Gebürg
überfallen und erschlagen. Damals verlohr auch sein ta
pferer Feldherr: Rutland das Leben, von welchen man i
der Folge unter dem Nahmen des großen Roland so vi
wunderbare Erzählungen ausgestreuet hat, z. B. daß er e
Riese gewesen, und verschmachtet, ehe er aber gestorben
habe er so in sein Horn geblasen, daß man es sieben Me
len weit gehört habe; oder — Er habe sich durch Zaube
rei fest gemacht, daß man ihn nicht tödten könne, auss
wenn man ihm eine Nadel in die Fußsohle gestochen, da
her er auch allezeit Schuhe mit sieben eisernen Sohlen g
tragen. Aber Bernhard von Carpio, der dieß gewuß
habe ihn bei Ronzeval in seinen Armen erdrükt. Je
Säulen bilden aber nicht den Helden ab, sondern si
Sinnbilder der peinlichen Gerichtsbarkeit, die einer Sta
zusteht, daher sie auch das Richtschwerdt in der Han
führen. Ihr wahrer Name ist Ruland, oder vollständi
ger Rugelandssäulen; denn das altdeutsche Wort: Ru
heißt gericht.

Riesen oder Zwerge giebt es in der Welt nirgend
Die Patagoern im mittägigen Amerika, sind wie die Deu
schen ehedem, höchstens sechs Fuß hohe, starke Leute: Ab

die ersten Nachrichten von ihnen waren, wie das so oft der Fall gewesen ist, übertrieben. Auf Madagaskar, bei Afrika, dachte man sich ehedem eine Zwergnation. Aber keiner der neuern Reisenden hat davon eine Spur gefunden, und man vermuthet, daß die Fabel daher ihr Entstehen habe, weil einst ein König dieser Insel sehr klein gewesen.

Glaubte man ehedem doch auch, daß im mittägigen Amerika eine weibliche Nation, die Amazonen wohnten. Sie besuchten, sagte man, jährlich die benachbarten Völker, tödteten aber alle ihre Kinder männlichen Geschlechts, wären kriegerisch, führten Pfeile und Bogen, und brenten sich eine Brust ab, um diese bequemer halten zu können.

Der ewige Jude,

der nach abergläubischer Sage ohne Rast die Welt durchirrt, weil er nicht habe gestatten wollen, daß Jesus, da er sein Kreuz nach Golgatha getragen, vor seinem Hause ausruhen solle, wird von so vielen immer noch als wirklich gedacht. Seine Kleider und Schue sollen nicht veralten, und erst mit dem Ende der Welt sein trauriges Schiksal aufhören, wozu der gröste Menschenfreund ihn durch einen Fluch verdammt habe, der doch wenn er Rache hätte üben wollen, bei seinem Leiden wol stärkere Veranlassungen gehabt hätte, die zu strafen, welche ihn auf alle Weise so sehr mishandelten.

Man verkauft auf Jahrmärkten Berichte von ihm, die ein bedaurenswerther Haufe noch mit Begierde liest, und dem Ahasverus, denn so nennt man ihn, entweder mit Wuth hasset, oder bedauert. Darin lautet es nun, der Hauptsache nach so:

Paulus von Eitzen sahe, als er 1547. von Wittenberg wo er studirt hatte, nach Hamburg reiste, eines Sonntags in der Kirche einen großen Mann, mit langen über den Schultern hangenden Haaren, gegen der Kanzel über

barfuß stehen, der die Predigt mit großer Andacht hörte, und wenn der Name Jesus, genennt wurde, sich demüthig neigte, inniglich an seine Brust schlug und seufzte. Im harten Winter hatte er gleichwohl nur ein Paar durch und durch zerrissene Hosen, einen umgürteten Leibrock, der bis auf die Kniee ging, und einen Mantel, der bis auf die Füsse reichte. Er sah wie ein Mann von 50. Jahren aus. Ausserdem soll er in England, Frankreich, Italien, Ungarn, Persien, Spanien, Pohlen, Moskau, Liefland, Schweden, Dännemark, Schottland und an vielen andern Orten gesehen worden seyn. Auf Befragen des P. von Eitzen soll Ahasverus geantwortet haben: Er sey ein gebohrner Jude, von Jerusalem gebürtig, seines Handwerks ein Schumacher, sey bei der Kreuzigung Christi gewesen, und habe dann von Christo und den Aposteln mehr erzählt, als die Evangelisten und andre Geschichtsschreiber gemeldet hätten, habe auch von den im Morgenlande vorgefallenen Staatsveränderungen Nachricht gegeben. Nach noch mehrern Befragen des P. v. E. habe Ahasverus ferner erzählt, wie er selbst dazu beigetragen, daß Jesus, den er mit andern Juden für einen Aufrührer und Verführer gehalten, möge getödtet werden. Da nun Pilatus das Urtheil gesprochen, sey er geschwind nach Hause gegangen, da vorbei Jesus zur Gerichtsstätte hätte geführt werden müssen, damit sein Hausgesinde den vermeinten Betrüger recht hätte betrachten sollen und habe auch zu dieser Absicht sein kleines Kind auf die Arme genommen. Da nun Jesus unter den schweren Kreuz sey daher geführt worden, habe er sich an seinen, des Schusters Hause angelehnt, um zu ruhen, er aber habe ihn von da weggetrieben, worauf Jesus ihn angesehen und die Worte gesagt: „Ich will alhier stehen und ruhen, du aber sollst gehen bis an den jüngsten Tag.„ Hierauf habe er gesehen, Jesus sey gemartert und getödet worden. Nach diesem aber habe es ihn unmöglich gedäucht, wieder nach Jerusalem zu gehen, wäre auch vor jetzt nicht

nicht wieder dahin gekommen, habe sein Weib und Kind nicht wieder gesehen, sondern viele Länder durchzogen. Als er nachmals wieder nach Jerusalem gekommen, habe er alles zerstöhrt gefunden. Was Gott mit ihm vorhabe, wisse er nicht; jedoch glaubte er, Gott wolle an ihm einen lebendigen Zeugen bis an den jüngsten Tag wieder die Juden haben, um diese Ungläubigen zu bekehren. Ahasverus soll sich bei seiner vielen Kenntniß in der morgenländischen Geschichte, still und eingezogen halten, nicht viel reden, wenig essen und trinken, nicht lange an einen Orte bleiben, von dem ihm angebotenen Gelde nur wenig nehmen, und es den Armen alsbald wieder geben, auch seine Missethat wehmüthig bereuen. Man hat ihn nie lachen gesehen, und nicht fluchen gehört, welches leztere er auch an andern hart getadelt. Er redet sehr geschickt die Sprache jedes Landes wo er hinkommt. 1575. soll Ahasverus in Madrit, 1599. in Wien, 1610. in Lübec, nachmals auch in Reval und Cracau von sehr glaubwürdigen Personen gesehen worden seyn. — Gemeiniglich haben die fremden Juden, welche in einen braunen Kleide erscheinen, das Schicksal, für Ahasveren gehalten zu werden. Der Pöbel versammelt sich, sobald das schnelle Gerücht davon erschollen ist, um einen solchen, quält ihn mit neugierigen Fragen, und steinigt ihm am Ende. Da verschwindet denn, wie leicht zu erachten, der ewige Jude alsbald, und die Sage geht auf Kindeskind fort. (Von den Juden überhaupt glaubt man, daß sie nach ihren Stämmen verschiedene Haus- und Familienplagen hätten, je nachdem sie den Herrn Christo Schmach angethan. Ein hochberühmter Medicus in Welschland — den aber niemand kennt — der als Jude geboren, nachmals aber zum Christen getauft worden, soll darüber Aussagen gethan, und diese sogar haben drucken lassen. — Von dem

Stamm Ruben

waren die, welche Jesum in Garten griffen, gefangen nahmen und schlugen. Dafür wird 1. alles grüne was

sie anrühren, welk, und es verdorret. 2. Alles was sie säen und pflanzen hat kein gedeihen. 3. Wenn sie sterben und begraben werden, wächst kein grünes auf ihren Gräbern. — Aber bemerkt man denn wol auf den Begrabeplätzen einiger Juden Gras leere Flecken? — Die welche Jesum kreuzigten waren aus dem

Stamm Simeon

dafür soll ihren Nachkommen jährlich viermal aus Händen und Füssen Blut fliessen von Morgen bis an den Abend. — Die welche Jesum ins Angesicht geschlagen und gespeiet haben, waren aus dem

Stamm Levi

dafür können ihre Nachkommen nicht über den Bart speien. Die welche Jesum verachteten, waren aus dem

Stamm Juda

dafür kommen alle Jahr 30. Personen aus diesem Geschlecht durch sonderlich grosse Verrätherei zu Tode. — Die welche über Jesu Rock das Loos warfen, waren aus dem

Stamm Zabulon

dafür speien ihre Nachkommen d. 25. März von Morgen bis an den Abend Blut. — die Juden, welche Jesum an die Säule banden und geisselten, waren aus dem

Stamm Isaschar

dafür hat dieses Geschlecht bis auf den heutigen Tag, d. 25. März unzählbare Striemen und Wunden am Leibe, woraus von Morgen bis an den Abend Blut fliesset. — Die welche über laut schrien: Sein Blut komme über uns! waren aus dem

Stamm Dan.

Sie müssen dafür monatlich leiden. Da haben sie Schmerzen an ihren Leibern, so daß Blutstropfen von ihnen flies-

sen, und sie sich Stanks halber nicht bergen können, wenn sie nicht mit Christenblut ihre Leiber salben. — Als ob Christenblut eine balsamische Kraft hätte, und wohlriechend wär! — Die Juden aus dem

Stamm Gad

sollen von funfzehn spitzigen Dorneisen eine Krone geflochten (das steht doch in der Bibel nicht?) und ihn dieselbe durch Haut und Bein bis auf das Gehirn gedrükt haben. Dafür soll jeder aus diesem Geschlecht d. 15 März funfzehn Beulen an seinen Haupt haben, aus welchen von Morgen bis zum Abend, unter grossen Schmerzen Blut über das Gesicht bis auf die Erde laufen soll. — Die welche Jesu Backenstreiche gaben, waren aus dem

Stamm Asser

dafür ist denen aus ihren Geschlecht der rechte Arm einer Hand breit kürzer als der linke. — Dann würde man aber eine Menge so ungestalteter Juden wahrnehmen! da dieß aber nicht ist, so ergiebt sich daraus, daß es Lügen sind, was man von den einzelen Stämmen der Juden in dieser Hinsicht ausgedacht hat. — die Juden aus dem

Stamm Naphtali

thaten ihre Kinder in einen Schweinstall, und lehrten sie wie Schweine schreien. Da nun Jesus vorüber geführt wurde, fragten sie ihn, wer darin sey? Worauf er antwortete: Es sind eure Söhne und Töchter! Als sie dieß läugneten, verwünschte Jesus die (unschuldigen!) Kinder (welche doch thun mußten, was die Eltern ihnen sagten, und Unrecht vom Recht hier nicht unterscheiden konnten!) zu Schweinen, daß sie wie diese umherliefen und schrien. Die heutigen Juden aus dem Geschlecht Naphtali: sollen noch vier Schweinszähne im Munde (gewiß die vier spitzigen Zähne, welche jeder Mensch hat, und die man unter

den Namen der Hundszähne kennt) und Schweinsohren haben, und wie Schweine stinken. Die Juden aus dem

Stamm Joseph

sollen auf Anrathen eines Weibes, Beatrix genannt, die die Nägel stumpf geschmiedet haben, um Jesu damit grössern Schmerz zu machen. Dafür sollen alle Judenweiber aus diesem Stamm, wenn sie über 33 Jahre kommen, des Nachts im Schlaf ihren Mund voll lebendiger Würmer haben. — Und die Männer, die den bösen Rath befolgten, kamen diesmal so mit blauen Auge davon? — Die Juden aus dem

Stamm Benjamin

waren es, die Jesum durch einen Schwamm mit Essig und Galle tränkten. Dafür können sie nie über sich in die Luft sehen, haben immer Durst (wenn sie nicht trinken) und wenn sie reden wollen, so springt ihnen aus den Munde, wie kleine Würmer. —

Jesus litte ausser dem, was hier angeführt ist, noch vieles, und es müßten noch zwölf jüdische Stämme da seyn, um dafür Strafen für die auszudenken, welche ihm Leid zufügten. So vermißt man unter andern die, welche das Kreuz verfertigt haben. Die würde man wahrscheinlich wol haben krumm gehen lassen, weil Jesus unter der Last des Kreuzes, welches er trug, gebeugt einherschritt. So etwas konnte nicht geschehen, Gott müßte denn zu allen Zeiten an dem ohne diesem schon genug gedrückten Volke der Juden, Wunder wirken: das müßte er aber aus blosser Rachsucht, und — er läßt den Sohn nicht tragen die Missethat des Vaters. Zu dem würden die Evangelisten und Apostel nicht unterlassen haben, den Ahasverus und die jüdischen Stammstrafen zu erwehnen, wenn es möglich wäre, daß dergleichen, von schwachen Köpfen erdachtes, statt finden könnte.

Ueber Tagewählerei, und einige Witterungs-Regeln.

Man fängt kein neues Geschäft oder irgend eine wichtige Handlung am Montage an, weil man fest glaubt, das Unternehmen werde keinen glücklichen Ausgang haben. Finden sich nun Fälle, wo derjenige, der irgend etwas am Montage zuerst unternommen hat, wirklich einen unglükli- chen Erfolg erfährt, so gebraucht man diese gleich zur Bestätigung vorgefaßter Meinungen, und übersieht die unzähligen Fälle des Gegentheils. Kein Abergläubischer verheirathet sich am Montage. Keiner legt den Grund zu einem Hause am Montage. Kein Bauer fängt seine Ernte an, kein Hirt treibt seine Herde an diesem Tage zum erstenmal aus u. s. w. Wer sieht nun da Zusammenhang zwischen den Montag und dem glücklichen Ausgang einer Unternehmung! doch handeln tausende nach diesem Vorurtheil. Man treibt junge Schweinchen am Mitwoch zum erstenmal mit dem Hirten, damit sie nicht wieder heim kommen; läßt an diesem Tage kein Kind zum erstenmal die Schule besuchen, weil es, wie man glaubt, dann nichts lernt. Keine Magd trit am Mitwoch einen neuen Dienst an, oder geht aus demselben, weil sie sonst gewisses Unglück erwartet. Am Mitwoch läßt sich kein ehrliches Paar trauen.

Wer am Neujahrstage Linsen ißt, dem geht im selbigen Jahr das Geld nicht aus, — wenn er haushälterisch damit verfährt.

Weibsleute kehren in der Charfreitagsnacht, nackend hinter sich die Stube aus, und glauben dann, ihren künftigen Mann sehen zu können. Andere giessen hier, so wie am Andreasabend, in dieser Absicht Blei. Wenn etwan zwei, drei oder vier Tage vor oder nach Oswaldi, die unter den Bäumen liegenden Aepfel vor Hitze braten, so sollen in dem folgenden Winter die Weinreben gemeiniglich erfriern.

Sollte man aber darüber mismüthig seyn oder gar abergläubige Mittel zur Verhütung des Schadens, der daher entstehen könnte, anwenden dürfen, wenn die Witterung nicht ganz gewünscht ist? Nach der nassen zur Feldarbeit so unbequemen Witterung im Jahr 1784. kamen endlich gute Tage, wo jeder vernünftige Landmann alle seine Kräfte zusamnahm, um noch so viel als möglich von den Seegen des Feldes in die Scheuren zu bringen, und seine Arbeit nicht ganz zu verliehren. Nur der Bauer Jochen in B . . e, im Hohensteinischen, ging während dieser guten Tage verdrüßlich umher, und machte keine Anstalt, die Früchte von einigen Morgen Land, die er hätte retten können, nach Hause zu schaffen. Als ihn nun seine Nachbarn fragten, warum ers nicht thäte, antwortete er trozzig: „Die lasse ich den lieben Gott zum Schur liegen. Hat er das andere genommen: mag er das auch nehmen.„ Nabar Lorenz meinte darauf: Jochen thäte damit eigentlich blos seinen Magen einen Schur, und hätte sehr Unrecht zu verlangen, daß sich das Wetter nach seinem Kopfe richten sollte, da ihm der liebe Gott eben deswegen einen Kopf gegeben habe, um sich damit in allerlei Wetter zu finden.

Man soll an dem sogenanten Rupertustage, welcher auf den 26. oder 27. Mai fällt, Morgens vor Sonnenaufgang alle seine Bäume und Hecken rütteln, an starke Bäume aber nur stossen, so soll für dieses Jahr nichts von dem Ungeziefer zu bemerken seyn, wenn man nemlich beim Aufstehen aus dem Bette so wol als bei der Handlung nichts spricht und von Wolle nichts an sich hat. Wer thörigt genug ist, aller Erfahrung zum Troz, Wirkungen zu erwarten, der kennt die sichrern Mittel nicht, die man wo nicht zur gänzlichen Vertilgung, doch zur großen Verminderung dieses Ungeziefers längst angewendet hat. Das Räuchern unter den Bäumen ist probat; denn die Raupen fallen wie taub von den Bäumen; stehen diese aber im Grasboden, daß man die Raupen

nicht zertreten kann, so erhohlen sich viele, und kriechen wieder daran herauf. Das beste für einen sorgsamen Landwirth ist immer, einem Uebel im Anfang zu steuren, ehe sich selbiges zu sehr verbreitet. Das Aufsuchen der Raupennester lohnt die kleine Mühe, selbige vermittelst einer Baumscheere abzuschneiden, oder wenn es Ringelraupen sind, sie abzuschaben und zu zerquetschen. Man wählt einen kühlen Morgen dazu, ehe die Sonne zu hoch steht, weil die Raupen dann meistens noch beisammen sind. — Wenn die Obstbäume zum erstenmal tragen, und werden bestohlen, so tragen sie nicht wieder, aber wenn dieß der Fall ist, so geschieht es gewiß nicht durch eine geheime Einwirkung, sondern weil da die Bäume noch jung sind, und durch üble Behandlung, deren sich Obstdiebe gemeiniglich schuldig machen, leicht so ruinirt werden können, daß sie zum fernern Fruchttragen unfähig sind.

Wenn man in der Neujahrsnacht zwischen eilf und zwölf Uhr ein Glas voll Wein irgend wohin stellt, und es läuft über, so geräth in selbigem Jahr der Wein wohl. Aber wie wär es möglich, daß Wein in einem Glase sich vermehre? Gewiß war ein Betrug gespielt, wenn einmal das Weinglas überlief.

Wenn die Sonne am Fastnachten scheint, soll die zukünftige Ernte gutes Wetter haben.

Man soll den Kappsamen nicht auf den Tisch legen, wo Brod liegt, weil sonst lauter Rauchsac aufgehe; soll keinen Saamen umsonst weggeben, sondern sich wenigstens eine Stecknadel oder einen Heller dafür geben lassen, weil sonst diese Saamenart, besonders Petersilie und Salat ausarte.

In einigen Gegenden pflegen die Hirten in Fastnachten drei Tage hinter einander, gegen Abend mit ihrem Horn in jedem Hofe zu blasen, wofür sie aus jedem Hause eine Gabe an Fleisch ꝛc. bekommen. Da sagen denn die Bauerweiber, er solle recht ins Hünerhaus blasen, damit

die Hüner viel Eier legen. Zu Fastnachten sollen die Dauben- und Hünerställe ausgeräumt werden, damit sie recht hecken. Ursprünglich geschah dieß wol darum, damit die Dauben, welche um diese Zeit schon zu legen anfangen, durch ein späteres Ausräumen nicht in ihrem Brüten gestört würden, und weil Fastnachten von dem Gesinde gefeiert wird, so sollte doch noch etwas nützliches geschehen, ehe die Lustbarkeiten angingen. — Die Truthüner soll man vor Himmelfahrt nicht beregnen lassen, weil sonst nichts aus ihnen wird. Ueberhaupt aber ist diesem weichlichen Vieh der Regen so lange schädlich, als sie noch nicht volle Federn haben.

An diesem Tage soll man in der Mittagsstunde stillschweigend eine Hand voll Hollunderblüthen holen, und auf dem Kornboden das Getraide an allen vier Ecken damit bestecken; so werden die Kornwürmer vertrieben. Vielleicht ist der Geruch davon diesem Insekt zuwider: dann aber würde dieß nicht nur an allen vier Ecken, sondern an recht vielen andern Seiten geschehen dürfen.

Der Regen am Johannistage schadet den Nüssen wenigstens alsdann nicht, wenn warme Witterung dabei statt hat. Anhaltender Regen um diese Zeit, kann den Nüssen allerdings schädlich werden, weil diese dann noch sehr zart sind, und im ersten Wachsthum stehen. — Am Valentinstage spannt der abergläubige Bauer keinen Ochsen an, weil er diesen Tag für unglücklich hält.

Wenn das Gesinde im Dienst gekommen ist, darf es am ersten Sontage darauf nicht in die Kirche gehen, weil es sonst nicht eingewohnen kann. Mittwoch und Freitag sind verworfene Tage, sagt der Abergläubische. Man muß an diesem Tage nicht Hochzeit machen, das Vieh nicht zum erstenmal unter den Hirten treiben, kein Vieh kaufen oder nach Haus führen, kurz, kein Geschäft von Wichtigkeit unternehmen.

Will ein Bürgermädchen wissen, was für ein Handwerk der künftige Gatte treibe, so läßt es in der Andreasnacht Blei in einem Löffel zerschmelzen, und gießt das geschmolzene durch einen Schlüssel, in dessen Bart ein Kreuz ist, im Wasser, das des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr gehohlt ist. Macht nun hier das gegoßne Blei die Form einer Scheere, so bekommt das Mädchen einen Schneider; bildet es einen Schusterstahl, so wird es, wie sie glaubt, einem Schuster zum Theil werden. Natürlich, daß die Einbildungskraft dann gemeiniglich das sieht, was das Herz wünscht.

Wenn am Vinzenzentage klarer Sonnenschein ist, so rüsten in den deutschen Weinländern viele ihre Fässer zu, weil sie glauben, daß dieß eine gute Weinernte verkündige. Freilich hängt die gute Weinernte von warmer Witterung ab; aber wie könnte man sie blos dann erwarten, wenn am genannten Tage die Sonne hell geschienen!

Wie die Witterung am Medarditage ist, so soll sie nach abergläubiger Sage auch in der Erntezeit gemeiniglich seyn.

Wenn am Tage Mariä-Verkündigung früh vor Sonnenaufgang der Himmel schön hell ist, daß die Sterne funkeln, so soll ein gut Jahr folgen. Regnet es am Tage Mariä Heimsuchung, so bedeutets nachher noch mehr Regen. Die Erfahrung hat auch dieß ohne Grund und Erfolg gefunden.

Das Schreien der Krähen, welche man an einigen Orten Wetterhähne nennt, hält man nicht ohne Ursach für eine Anzeige, daß das Wetter sich verändern werde.

In der Mitte des Augusts lassen sich gegen Abend, am Wasser, kleine, weisse Schmetterlinge mehrere Tage hinter einander in Menge sehen, welche sich begatten, längliche Eier legen, und dann sterben. Man nennt sie Schneevögel, weil man glaubt, daß neun Wochen nach

dem Tage, da man sie zuerst sah, der erste Schnee falle. Sollte zu dieser Meinung die Menge und Farbe der Vögel, die des Abends wie Schneeflocken aussehen, Veranlassung gegeben haben?

Vom animalischen Magnetismus.

So lange das Andenken an jenes Verfahren, welches wir unter dem Nahmen des Magnetismus kennen, noch in unserm Gedächtnis schwebt, und so lange man nicht aufhört zu magnetisiren, oder an ausserordentliche Wirkungen zu glauben, die dadurch sollen hervorgebracht werden, kann es nicht überflüssig scheinen, den Betrug der zum Theil noch jetzt damit gespielt wird, darzustellen. Dieß wird hier am füglichsten durch den Brief eines reisenden deutschen Arztes, der als beobachtender Augenzeuge spricht, geschehen können. „Ich bin, sagt er, seit mehrern Tagen in Strasburg angekommen, und habe außer dem Hospitale und den Aerzen, vorzüglich den animalischen Magnetismus zum Gegenstande meiner Untersuchung gewählt, weil ich diesen Ort mit als Vaterland desselben ansehen darf, und daher an der Quelle selbst schöpfe. Und da die Sache, sie mag etwas Wahres haben, oder nur als Verirrung des menschlichen Verstandes anzusehen seyn, immer sehr wichtig ist, auch dadurch sehr wichtig wird, weil sich Denker der ersten Classe, wie ein Lavater, Gmelin, Böckmann &c. so ernsthaft damit beschäftigt haben und noch beschäftigen, so glaube ich Ihnen nicht unangenehm zu werden, wenn ich vor allen hierüber, besonders Ihnen, meine Untersuchungen mittheile.

Mein erstes Bemühen war daher, in die Societé magnetique eingeführt zu werden. Man bedarf zur Erlaubniß, den Saal der Gesellschaft betreten zu dürfen, den Zettel eines Obern, und muß sich den Regeln unterwerfen, die an der Thür angeschlagen sind, z. E. man

darf nicht reden, nicht lachen, man muß die Thür leise öfnen, beim jedesmaligen Eintritt sein Erlaubnißbillet vorweisen ꝛc.

Dieser Saal, zum magnetisiren bestimmt, ist von beträchtlicher Grösse, hat auf beiden entgegengesetzten Seiten Fenster, und ist mit vielen Spiegeln behangen. Den letzten Umstand führe ich nicht ohne Ursach an; er ist besonders um deswillen wichtig, weil immer nur unter Einem Spiegel manipulirt wird. Die Wände des Saals sind mit allerlei Tafeln behangen, welche meist Regeln für die Magnetiseurs enthalten, deren einige ich als Probe anführe.

1) Ein jeder soll in seiner eigenen Ecke des Zimmers magnetisiren.

2) Zwei Kranke einerlei Art sollen nicht neben einander placirt werden.

3) Die Geschlechter sollen nicht neben einander, sondern gemischt sitzen ꝛc.

Auf einer andern Tafel sind Regeln für Kranke aufgezeichnet. Z. E.

1) Der Kranke soll nicht sprechen.

2) Er soll den Magnetiseur ansehen.

3) Alles thun was man ihm sagt.

4) Nicht eher vom Baquet aufstehen, bis er dazu Erlaubniß bekömmt ꝛc.

Eine andere Wandzierde ist ein goldener Rahmen, in welchem eine Hand, die aus dem Himmel komt, goldene Kette hält, die einen Zirkel formirt, und innerhalb desselben stehen die Namen der sämtlichen Mitglieder, zu oberst ist Mesmer als Stifter (im Jahre 1785) der Gesellschaft und steter Präsident angeben. Auf einer andern aufgehangenen Tafel sind alle Associirten und Correspondenten aufgeschrieben.

In der Mitte dieses Zimmers stehet das Baquet. Dies ist eine runde Tonne, deren größester Durchmesser

4 bis 4½ Fuß hält, die Höhe aber 3 Fuß. Sie ruhet auf 4 kleinen Füssen, die 4 Zoll Höhe haben. Diese Tonne ist mit zerstoßenem Glase angefüllt, auch sagte mir einer der Magnetiseure, der ein vorzüglich geheimnisvolles Ansehen annehmen wollte, daß auch andere wichtige Dinge, die viel magnetisches Fluidum hervorbrächten damit gemischt wären. (Vegetation soll besonders viel magnetische Materie hervorbringen, daher dies Baquet mit einem Baum in Verbindung gesetzt ist.) Die Tonne ist mit Brettern gedeckt. Durch diesen Deckel gehen im größesten Zirkel Löcher, worin Eisen, die bis ins Glas selbst dringen, eingesteckt werden. Diese eisernen Stäbe sind sämtlich rechtwinkelicht, aber ungleich schenkelicht gebogen, deren längerer Schenkel nach verschiedenen Richtungen gelenkt ist, um ihn, nach Bedürfniß, verschiedenen Theilen, als dem Fuß, dem Kopfe, dem Bauche, dem Arm ꝛc. bequem zu appliciren.

Auf der Mitte dieses Deckels stehet ein spitziger eiserner Stab, dessen Spitze etwa 2 Fuß hoch ist, der durch das zerstoßene Glas bis zum Boden des Baquets dringet. Um denselben ist ein Strick gewunden, der unter dem Balken durchs Fenster geleitet ist, um einen im Hofe stehenden Pflaumenbaum in Verbindung zu bringen. Durch diesen Stab wird das Baquet mit dem animalisch magnetischen Fluido angefüllt, und dies geschieht folgendermaaßen: Ein Magnetiseur streichelt den Stab von oben nach unten in geschwinden Zügen, entfernt jedoch jedesmal die Hand vom Eisen, wenn er sie wieder heraufführet. Mit Abwechselung schleudert er auch das magnetische Fluidum aus seiner Hand in die Spitze dieser Stange, ohne sie zu berühren. Beides dauert höchstens 2 Minuten, da das Baquet für den ganzen Tag chargirt ist.

Ich war einmal im Saale, wie schon verschiedene Kranke am Baquet saßen. Einer der Magnetiseurs

(Waldt hieß er, und war ein magnetischer Orthodoxe) fragte, indem er hereintrat: ob das Baquet magnetisiret wäre? Niemand wußte es ihm zu bejahen. Er wollte die am Baquet sitzenden Kranken nicht stöhren, und ging deshalb auf den Hof, um das Baquet durch den in Verbindung gesetzten Baum zu chargiren. Dies war ein äuserst lächerlicher Auftrit, er umarmte den Baum so zärtlich, daß er manchem — wenn gleich empfindsamen Liebhaber, doch noch zum Muster hätte dienen können, und machte solche obscoene Bewegungen, daß ich mir das Lachen nicht hätte untersagen können, und wenn auch 10 angeschlagene Gesetze es verboten hätten.

Den Kranken, die sich an das Baquet setzen, wird ein Strick um den Leib gebunden, dessen anderes Ende in dasselbe Loch des Baquets eingelassen wird, worin das Eisen steckt, das an den leidenden Theil angebracht wird. Das Ende dieses Eisens nemlich muß den leidenden Theil berühren, und hieran streicht der Kranke selbst wechselsweise mit beiden Händen, nach einerlei Richtung, nemlich vom Baquet nach seinem Körper. Auch von dieser Manipulation sollen, wie die dasigen Magnetiseurs behaupten, manche Patienten Somnambüle werden, jedoch bin ich selbst von diesem Vorfalle kein Augenzeuge gewesen. Vorzüglich wird diese Art des Magnetismus angewandt gegen Kopfweh, Flüsse, Koliken, Steifigkeit der Gelenke, Gicht, Scrophuln, Augenfehler, verstopfte monatliche Reinigung, Mutterbeschwerden, Lähmungen der Glieder und schwachen Magen.

Die Magnetiseurs sind aus sehr gemischten Ständen, Würden und Berufsarten. Es sind Edelleute und Grafen; ferner Aerzte, Juristen, Apotheker, Wundärzte, Buchdrucker, Kaufleute, Krämer, Küfer rc. die den Magnetiseur machen; doch muß ich sagen, daß ich bei meinem Aufenthalte (im Sept. 1789) keinen der vor-

nehmern Stände magnetisiren gesehen hätte: Buchdruk-ker, Krämer, Apotheker, Küfer waren die Magnetiseurs. Ich wurde zwar von einem Doctor medicinä: Ehrmann, der auch Mitglied ist, eingeführt, aber er war beidemale, da er mit mir hingieng, unthätig. Er ist jedoch nebst seinem sonst sehr aufgeklärten Bruder, welcher hier Lehrer der Physik ist, ein großer Eiferer für die Sache, und beide sind Glieder der Societät. Er erzählte mir mehrere magnetische Kuren, die ich nicht wiederhole, weil man dergleichen unwahre Erzählungen schon kennt; etwa eine einzige als Probe: Es kam eine kranke Person zu ihm, die er magnetisirte, und die, welches sonst die ersten Male selten geschieht, sogleich Somnambüle wurde. Sie war schon verschiedene Wochen krank gewesen, ohne daß sie die Ursache ihrer Krankheit wußte. Im magnetischen Schlafe sah sie sogleich, daß sie einen Rettig verschluckt habe, der ihr noch im Magen liege, und sie verordnete sich dagegen ein Laxiermittel; auch zeigte sie davon an, daß es zwölf mal bei ihr würken würde. Doktor Ehrmann fragte sie am folgenden Tage, am welchem sie das Mittel genommen (nachdem er sie wieder in dem Somnambulism gebracht) wie oft sie laxirt hätte? sie antwortete eilf mal. Er zeigte ihr dann den Wiederspruch, weil sie sich gestern zwölf Stühle vorhergesagt. Nun behauptete sie aber, daß der zwölfte Stuhl erfolgen würde, wenn sie am Baquet säße. Und dies wäre denn auch würklich erfolgt. Ich würde ermüden, wenn ich solche Geschichten mehr anführte, weil sie für die Sache nichts beweisen. Wer stand dem Doctor E. dafür, daß die Person vorher würklich eilf Stuhlgänge gehabt? und ob sie nicht schon Drang zum Stuhlgange spührte, wie sie sich den zwölften weißsagte?

Die Gesellschaft versammlet sich, Sonntags ausgenommen, zum Wohl der leidenden Menschheit, täglich von 2 bis 8 Uhr Nachmittags, und hier darf jeder un-

entgeltlich Hülfe suchen, dem es an Gesundheit fehlet. Die Zahl dieser Leidenden war ehedem bei weitem stärker als jetzt, daher wird jetzt der Saal gewöhnlich erst um vier Uhr geöfnet, und kann schon gegen sechs Uhr geschlossen werden. Man schreibt diese abnehmende Frequenz nicht der Unwürksamkeit der Sache zu, sondern man giebt vor: die Strasburger Unruhen hinderten dies. Allein, hätte die Magnetisation würklich die angeblichen Kräfte, so würden keine Unruhen die Kranken abhalten können, von hier Gesundheit zu hohlen. Mir schien es, daß mehr die Betrogenen, als die Betrüger noch magnetisiren. Jeder Magnetiseur behält seine eigenen Kranken bei, denn der Wechsel soll den letzteren schaden.

Der vorhin erwähnte Küfer Waldt manipulirte einen Knaben, der aber gar keine Empfindung zeigte, ob er ihn gleich aus großer Vorsicht, nachdem er ihn einige Minuten magnetisirt hatte, wieder calmirte *).

Nachdem kam die Reihe an ein junges Mädchen, die mit einem schlechten Gehör sollte **gebohren** seyn, das sich jedoch der Angabe nach schon besserte, während sie die Kur aushielt. Sie selbst hatte sich mit magnetisch prophetischem Geiste ihre **völlige Besserung** auf Weihnachten angesetzt. Die Kranke hatte sich vorher am Baquet selbst gestrichen, jetzt aber nahm Waldt sie in eine Ecke, setzte sie auf den Stuhl, und so wie er sie, mit magnetischen Kräften ausgerüstet, nur anblies, schlief sie ein. Hierbei saß sie noch aufrecht, dann bog er sie selbst an die Lehne des Stuhls, und fing seine Manipulationen an, oder wie er sich selbst ausdrückte: zu **maachretizziren**. Während des Streichens legte er ihr verschiedene Fragen vor, deren Antwort ich selten verstand; ich mußte also die Auslegung derselben, so wie sie W. machte, glauben, denn sie sprach durch die Nase, und machte es da-

*) So wie Ersteres mit den Spitzen der Finger geschiehet, so geschiehet Letzteres mit der flachen Hand.

durch wahrscheinlich, daß sie venerisch gewesen war, ein Umstand, den ich nicht übergehen darf, weil er diesen Betrügereien näher führt. Ich fürchte nicht, mich sehr von der Wahrheit zu entfernen, wenn ich daraus schließe, daß sie Geld nöthig hatte, und dabei Anlage und Praxis, die Betrügerin zu spielen. Er fragte sie unter andern: „Wie lange sie schlafen würde?" Bis um 5 Uhr bestimmte sie die Zeit. Diese kurze Zeit war eine magnetische Discretion, die sie sowohl gegen ihren magnetischen Arzt, als gegen sich selbst, beobachtete, denn wenn sie länger noch hätte schlafen wollen, so wäre für beide die Langeweile unausstehlich geworden. Er fuhr fort: „Ob sie seine Finger wollte ins Ohr gelegt haben?" Heute nicht! „Ob sie wollte gewecket seyn?" Ja! Er behauptete, daß Niemand in der Welt, als er, sie wecken könne, welches er durch ein dreimal wiederholtes gewaltsames Aufreisen der Augenlieder und Hereinblasen bewerkstelligte. Sie rieb sich dann jedesmal die Augen, und lächelte. Dreimal erweckte er sie, und wiegte sie eben so oft in den magnetischen Schlaf wieder ein. Jedesmal erwachte sie mit Lächeln, welches jedoch verdächtig schien. Sie forderte im Schlafe zu trinken. Sie mußte dann bestimmen, ob das Wasser sollte magnetisiret seyn, oder nicht? Waldt behauptete: daß sie den Unterschied würde angeben können, indessen wurde keine Probe davon abgelegt. Ich habe magnetisirtes und reines Wasser, als magnetisirter und als natürlicher Mensch, auf allerlei Weise getrunken, aber nie den Unterschied finden können. Sie hustete, und verlangte als Heilmittel Brod dagegen, auch dies aß sie im Schlaf, und dann hörte der Husten auf. Beweisen kann ein solcher Umstand nichts, denn der Husten konnte vorhin erkünstelst seyn. Verdächtig werden Sie mit mir auch den Umstand finden, daß ich sie sehr deutlich mit den Augen blinzen sahe, und daß sie oft ihre Gesichtsmuskeln zum Lachen verzog.

Waldt, Doktor Ehrmann, Mr. Lefebüre und mehrere Magneriseurs, die auf Kenntniß ihrer Kunst Ansprüche machten, hatten mich versichert, daß eine Somnambüle, durch jede Berührung eines nicht mit ihr in Rapport stehenden Menschen in Convulsionen verfiele. Daß auch diese Angabe falsch sey, davon konnte ich mich überzeugen, denn ich habe ihre Arme, Beine, Kleider rc. berührt, ohne daß sie an Convulsionen dachte, und sie daher auch nicht bekam. Ja, sie sollte nicht einmal die Nachbarschaft eines Menschen vertragen können. Und wahr ist es, daß sie verlangte, wie sie durch mein Reden bemerke, daß ich ihr nahe sey: „Der Herr solle zurück gehen!“ nachdem ich aber schwieg, näherte ich mich ihr mehr, wie vorher, und sie ahndete nichts. Uebrigens ist dies Vermögen sinnreich erdacht, denn der Beobachter wird dadurch außer Stand gesetzt, Betrug von Wahrheit zu unterscheiden.

Nun fragte er sie ferner: „Ob sie würde hellsehend *) werden?“ Sie bestimmte Michaelis zum Termin. Noch forderte er, daß sie Heilmittel für ihre kranke Baase angeben sollte. Dieser gab sie eine Unze Manna. Und damit war der heutige Proceß vorbei. Ich hatte nun noch so viel Geduld, mancherlei miraculöse Krankengeschichten anzuhören, mehr um die Verstandeskräfte der Erzähler zu prüfen, als aus Interesse für die Geschichte selbst. Unter andern Behauptungen war auch die, daß sehr empfindliche Personen, wie hysterische, sogleich die magnetische Atmosphäre bemerkten, wenn sie in den Saal träten.

Verschiedene schwer zu heilende Classen der Krankheiten, schliessen die magnetischen Aerzte von ihrer Hülfe

*) Dies ist der Zustand, in welchem die Somnambülen nicht nur den Sitz, den Ausgang, die bestimmte Zeit und die Heilmittel ihrer eigenen Krankheit angeben, sondern auch der Menschen, mit denen sie in Rapport gesetzt sind.

aus, nicht aber mit der ehrlichen und wahren Angabe, daß ihre Kunst unvermögend wäre, sondern unter dem erdichteten Vorgeben, z. E. bei Schwindsüchtigen würde für den magnetischen Arzt der Othem ansteckend seyn ꝛc. Außerdem verstecken sie sich in allerlei Schlupfwinkel, wie es gewöhnlich Stümper und Ignoranten machen. Z. E. es kann nicht allen geholfen werden; — gegen den Tod hat man kein Mittel; — nicht jeder Magnetiseur paßt sich für jeden Kranken ꝛc.. Man fühlt es deutlich mit mir, daß dergleichen Gemeinsprüche, weiter nichts, als ein blosser Schleier sind, den man der Wahrheit übern Kopf zu werfen gedenkt. Am folgenden Tage kam unsere Somnambüle in den Schlaf, so oft sie ihre Aesculap nur ansahe. Mit einer gewissen Eile und mit besonderem Eifer, legte ich ihr während des Somnambulism eine Frage vor, wodurch ich sie überraschte, und auf diese Weise bekam ich eine Antwort. Herr Waldt erschrack, und fiel ihr sogleich in die Rede, damit ich ihre Antwort nicht verstehen sollte. Legte ich ihr in der Folge Fragen vor, so war er mit der Antwort sogleich fertig, um sie dieser Gefahr nicht wieder auszusetzen. Ueberhaupt war der Schlaf heute viel merklicher, als gestern erkünstelt. Ich habe deutlich bemerket, daß sie kein schweres Gehör hatte. Sie vergaß sich um desto eher, weil ich aus gewissen Ursachen anfing, ihr interessanter zu werden. Ich sagte ihr, wie sich Waldt einmal wegwandte, Dinge vor, die man ungern einem keuschen gesitteten Ohr anvertrauet; ich redete dabei sehr leise; sie konnte aber das Lachen nicht verbergen, und knif ihre Lippen so merklich zusammen, daß W. in großer Verlegenheit gerieth, wie er zurück kam. In ihrem Schlafe konnte sie die gestrige Erschlaffung nicht so gut affektiren, auch nach dem Erwachen die Müdigkeit nicht so täuschend erdichten, vielleicht — weil ich ihre Einbildungskraft zu sehr gespannt hatte. Antworten, die zu ihrer Heilung dienen sollten, brachte

sie auf die einfältigste Weise an den Tag. Unter andern sollte ein Aderlaß gerade auf Michaelis vorgenommen werden; jeder andere Tag — sagte sie — werde ihr großen Schaden bringen. Wie W. von ihr zu wissen verlangte: „an welchem Tage und zu welcher Stunde sie wieder kommen würde?“ sagte sie: morgen, um 4 Uhr. Diese Stunde bestimmte sie täglich, weil sie gar gut wußte, daß W. zu keiner andern in den Saal kam. Im Tage aber irrete sie sich diesmal, denn morgen war es Sonntag. Er fragte daher sehr bedenklich: „Ob sie sich nicht irre, daß sie **morgen** wollte magnetisiret seyn?“ und hierdurch veranlaßt, bestimmte sie den Montag um dieselbe Stunde.

Ich ließ mich nun noch selbst magnetisiren, und bewunderte dabei nichts, als die Geduld meines Magnetiseurs. Er unternahm die Manipulation mit einer solchen Treue und anhaltendem Eifer, wie wohl wenig Geschäfte vorgenommen werden. Mir wenigens würden von so viel Streicheln meine Arme einen Monat nachher noch wehe thun. Er fuhr obgleich ohne Erfolg, immer geduldig fort. Zuletzt empfand ich doch etwas, und zwar in sehr starkem Grade, nemlich — Langeweile. Ich sprang auf, und ging heim *).

Ich verlasse jetzt den Saal der harmonischen Gesellschaft, weil die übrigen gemachten Bemerkungen nichts als Bestätigung der schon niedergeschrieben sind, und sie nun bei weitem mehr Unterhaltung dabei finden werden, wenn ich Ihnen meine eigene Geschichte erzähle.

Mein vorzüglichster Wunsch war, eine Hellsehende (claire voyante) zu sehen. In die Societé kam jetzt

*) Nicht immer ist der animalische Magnetismus so unwürksam, als er bei mir war, am wenigsten beim andern Geschlecht. Ein vornehmes Frauenzimmer aus Bern reisete nach Strasburg, um sich von einer Nervenkrankheit heilen zu lassen. Ob diese geheilet wurde, weiß ich nicht. Aber den sonderbaren Effekt hatte der Magnetismus gehabt, daß sie schwanger nach Hause reisete.

gerade keine. Um jedoch meine Absicht zu erreichen, suchte ich mir die Gunst einer der Herren Magnetiseurs zu erwerben, und dies geschah dadurch, daß ich einige Tage nach einander mich ans Baquet setzte, und mich mit dem erdichteten Vorgeben, daß ich starkes Kopfweh habe, magnetisirte. Im Grunde war meine Absicht, mit meinem gesunden Kopfe die Wahrheit zu erforschen. Mit dem Mitleiden des Magnetiseurs hatte ich auch sogleich seine volle Gunst gewonnen, denn er versprach: mich zu sich einzuladen, wenn seine Hellsehende zu ihm käme. Daß ich Arzt war, hatte ich ihm sorgfältig verborgen. Meine Einladung kam würklich an. Und wer war froher als ich. So wie ich ankam, fand ich die Somnambüle auf ihrem Dreifuße, um einen Hrn. von T. aus Bern Genesmittel und Zeit seiner Genesung vorzuschreiben. Von den verordneten Mitteln vernahm ich nur noch den Aderlaß, Bad und ein Purgiermittel, und dieß sind beinahe immer die einzigen Mittel gewesen, die ich bei den Verordnungen hörete, obgleich ich die Uebel und deren Ursachen sogar verschieden gefunden habe. Er ging mit Hofnung der Genesung vergnügt nach Hause, gab dem Magnetiseur für die Somnambüle Geld, welches er nicht ohne Geräusch in die Tasche steckte. Dies Geräusch benutzte hernachmals die Person, und sagte, wie aus prophetischem Geiste, daß sie wüßte: er habe Geld erhalten. Er verwies mich gleich triumphirend darauf, daß sie dies wisse, da sie doch nichts sehen könne. Ja er setzte hinzu, sie wisse gewöhnlich wie viel es sey, indessen hütete er sich doch wohl, sie die Probe in meinem Beiseyn machen zu lassen. Der erste Beweis des Weissagungsvermögens, der mir hier gegeben wurde, ließ sich also durch die Kraft, hören zu können, auflösen.

Nun kam an mich die Reihe. Die Somnambüle wurde gefragt: „Ob sie mir prophezeihen wolle?“ Ja! sie wolle es; nur solle ich warten, war die Antwort.

Dies war Klugheit, weil sie Zeit gewann, sich auf Antworten und Aussagen zu bedenken. Jetzt fieng der Magnetiseur an, mich zu manipuliren, um mich mit ihr in Rapport *) zu setzen. Zuerst sollte sie bestimmen, ob es zum Rapport nöthig sey, daß ich lange magnetisirt würde? Darauf verlangte sie, daß nur mein Kopf sollte gestrichen werden, weil der übrige Körper gesund sey. Dies war ein Beweis, daß sie mit dem Magnetiseur schon Abrede genommen, und war also der erste Irrthum. Denn mein Kopf war völlig gesund; hergegen hatte ich am übrigen Körper verschiedene Gebrechen. Ich litte nemlich an Hämorrhoiden und heftigen Schmerzen im Fußgelenke. Sie fuhr nun fort, und sagte: „Obgleich meine Kopfschmerzen groß seyn, so bestehe doch mein Uebel in weiter nichts, als in einem Fluß, der sich nach und nach entsponnen habe, der mir aber im Alter schrecklich zusetzen würde.“ Hierdurch wollte sie Furcht erregen, um sich für ihre Hülfe eine desto größere Belohnung zu versprechen. Es folgten nun allerlei Anspielungen. Sie forderte z. E. Brod zu essen. Wie ihr dies herein gebracht wurde, wollte sie es nicht essen; nur der fremde Herr, sagte sie, möge ihr Brodt geben, sie dürfe es ihm, dem Magnetiseur, nicht berauben, denn in Frankreich sey es jetzt zu theuer; und doch bat sie sich nun gleich darauf bei ihm ein Abendessen aus. Es erhellet aus allem diesen deutlich, daß ihr Somnambulism, nebst dem Divinationsvermögen, aus Geldschneiderei entstand.

Die Verordnung gegen meinen angeblichen Fluß selbst, welche auch lustig genug heraus kam, lautet also: Erstens sollte ich alle Nacht ein Fußbad nehmen, das auf folgende Weise bereitet werden sollte: 3 Hände voll Heublumen (der Magnetiseur erklärte dies für Heusamen) 2 Hände voll Asche, und 3 rothe Zwiebeln, auf

*) Die Art erzähle ich hier nicht, weil ich mit Recht voraussetze, daß sie durch die früher erschienenen Schriften bekannt ist.

deren jede 3 Kreuze eingeschnitten seyn müßten, sollten in hinlänglicher Zeit mit einem Schoppen *) Wasser gekocht werden. Der Magnetiseur fühlte mit einigem Schrecken das Mißverhältniß der festen Theile zu den flüßigen, und fragte daher schleunig: ob das würklich so ihr Wille wäre, daß es nicht mehr Wasser seyn solle? Sie widerrief daher, erst durch diesen Einwurf aufmerksam gemacht, ihren angegebenen Unsinn, und bestimmte nun so viel Wasser, als hinreichend sey, damit ein Fußbad herauskäme, das bis an die Knöchel reiche, dieses sollte ich mich so heiß bedienen, als ich es ertragen könnte, selbst wenn ich mich etwas verbrennte. Das Verbrennen harmonirte nun wohl eben nicht mit dem Vertragen, indessen kam es ihr auf solchen Widerspruch nicht so ganz genau an. Hier machte sie eine lange Pause, und ihre Weisheit schien erschöpft zu seyn. Der Magnetiseur ermahnte mich indeß, alles in einem feinen und andächtigen Herzen wohl zu verwahren. Darauf ermunterte er sie fragend, ob ich weiter nichts gebrauchen solle? Sie wollte was sagen, und obgleich sie auch die Sache nicht wußte, stellte sie sich, als könnte sie sich nicht auf den Namen besinnen. Endlich fragte sie: „Wie — es — doch — heiße?“ und weil es nun gerade dem Magnetiseur gefiel, Wachholderbeeren zuerst zu nennen, so betete sie gleich nach, und bestimmte: Wachholderbeeren! Was soll er mit diesen Wachholderbeeren, versetzte er weiter? Er soll sie stoßen in keinem metallenen Mörser, am besten in einem Stück alter Leinewand zerquetschen, dies müßte aber von keinem Manns- sondern von einem Frauenshemde seyn, und müsse dann vor den Kopf gebunden werden. Nach einer über das Quantum der Wachholderbeeren vorgelegten Frage, bestimmt sie; daß es gerade 100 Wachholderbeeren seyn sollten, es würde

*) Ein Schoppen hält zwei Pfund.

schaden, wenn nur eine mehr genommen würde, und fehlen dürften zum allerhöchsten 6 Stück. Läßt sich ein elenderes Weibergewäsch gedenken? Dabei sollte ich mich so fest im Bette verhüllen, daß ich hierdurch wie in einem Schwitzbade, schwitzte. Nachdem nun dieses Schweißmittel und das verordnete Fußbad 14 Tage lang fortgesetzt worden sey, sollte ich — so hieß ihr Rath ferner — einen Aderlaß und nach 3 Tagen ein Abführungsmittel aus 5 Loth Manna gebrauchen. Jetzt war sie mit ihren Verordnungen zu Ende, aber noch nicht mit ihren Absurditäten und Lächerlichkeiten, denn sie fing an die Verordnungen zu wiederholen, das gewöhnlich der Fall seyn soll; nun aber schadet ihr schlechtes Gedächtniß ihrem Divinationsvermögen, denn in der Wiederholung hatte sie nicht dieselben Proportionen. Drei Hände voll Heusamen waren jetzt nicht genug, sondern wenn Heilung erfolgen sollte, so müßten es 6 seyn, dagegen kam ich mit der Asche wohlfeiler zu, denn eine Handvoll trug das Ihrige bei, mein Kopfweh zu heben. Gottlob! daß ich ohne alle Asche und Heu vom Kopfweh befreiet war. Den Blutlaß hatte sie das erstemal auf beiden Füßen, und zwar zu verschiedenen Zeiten, ein schwaches und ein starkes vorgeschrieben, jetzt war sie nicht so blutdürstig — denn beide sollten schwach seyn. Dies war aber noch nicht das Einzige, wodurch sie bewies, daß auch sie irren könne. Ich ließ mich erkundigen (denn selbst darf man nicht fragen, oder bekömt doch keine Antwort) ob ich Taback rauchen dürfe? und weil ich diese Frage mit Eifer und Nachdruck vorlegte, so machte sie ihren Schluß, daß ich gern rauche, und erwiederte: „obgleich sie wüßte, wie sehr Taback zu schmauchen mein Lieblingsvergnügen sey, so könne sie mir doch durchaus nicht mehr, als ein Pfeifchen des Tages erlauben, durch mehrere würde ich mir sehr schaden.“ Hätte meine hellsehende Schöne doch so hell gesehen, daß mir auch ein ein-

ziges Pfeifchen Eckel und Erbrechen machte, so würde sie sich diese prophetische Schande erspart haben.

Nun ließ ich auch Nachricht einziehen, ob mir Schnupftaback erlaubt sey? — so unrichtig ihre Antwort auch war, so gab sie diese doch nicht ohne Raisonnement, und eben dieses zeigt, auf welche Weise die Hellsehenden den Pöbel hintergehen. Sie wisse, sagte sie, daß ich den Gebrauch des Schnupftabacks erst angefangen, seitdem ich vom Kopfweh gefoltert würde, in der süßen Erwartung, mein Uebel zu mildern. Sie erschrecke aber, wenn sie die Folgen bedächte, und könne mir nicht einmal eine Priese zugeben. Hätte meine theilnehmende Hygea hell genug gesehen, um zu wissen, daß ich niemals Schnupftaback gebrauche, so hätte sie sich ihren Schreck ersparen können. Von Seiten der claire voyante und des Magnetiseurs, wurden mir nun noch die festesten Versicherungen meiner Besserung gegeben, nur sollte ich keinen Punkt der Verordnung vergessen. Auch wurde ich ermahnet, die Geschichte meiner Genesung einzuschicken.

Das sind die Erfahrungen, die ich über den thierischen Magnetismus an der Quelle gemacht habe.„

Folgendes Verfahren, welches im Erzgebirge beobachtet wird, hat mit dem magnetisiren viel Aehnlichkeit. Wenn nemlich ein unbescholtenes Mädchen heirathet; so muß sie vor der Trauung und ehe sie zum Bräutigam kömt, von der Wehemutter, an den reizbaren Theilen ihres Körpers, sich streichen und reiben lassen. Dieß geschieht mehr als einmal, und zwar aus der Ursach, damit sie desto eher und leichter fruchtbar werde. Die Wehemütter verrichten ihre Operation auch nach gewissen Regeln, und in der Hauptsache findet man hier das Reiben und Streichen der Schenkel, des Bauchs, der Magengegend, der Weichen, und der andern empfindlichen Theile des weiblichen Cörpers. Dieser Gebrauch ist sehr alt, und unter den Bauern des Erzgebirges sehr gemein. Das

Berüh-

Berühren, Streichen und Reiben der Wehmütter, sezt die Bräute ebenfalls in eine Art von Behaglichkeit, wie es bei den Manipulationen der sogenannten Magnetisation geschieht. Dieser Zustand von Behaglichkeit, in welchen sich die Bräute sollen versezt fühlen, ist übrigens eben so leicht und natürlich durch die einmal erzeugten Vorstellungen zu erklären, welche diese sich von ihrem künftigen Ehezustande oder von den Wirkungen der angeführten Procedur gemacht haben.

1787. prellte ein Bauer in der Gegend von Waltershausen, im Herzogthum Gotha, durch sympathetische Kuren, wie er es nennte, wobei er sich fast derselben Handgriffe bediente, wie die Magnetisten. Er strich seine Patienten auf dieselbe Art, und hielt ihnen die Fingerspitzen beider Hände entgegen, als liesse er eine gewisse Materie gegen sie ausströhmen. Vorzüglich wollte er dadurch die Gicht curiren, und ein verständiger Mann erlaubte ihm, den Versuch zu machen, um hinter sein Verfahren zu kommen. Er verwunderte sich über die Aehnlichkeit seiner Hokus Pokus mit der Magnetisation, von welcher der Bauer nichts zu wissen schien, der vielmehr behauptete: die Kraft, die Gicht auf diese Art zu heilen, sey ihm von Gott gegeben, und sein Vater und Großvater habe sie auch besessen. Sie soll aber unwirksam seyn, wenn er die Operationen nicht bezahlt bekommt, nemlich für ihn, für die Patienten ist sie es wol immer.

Eine von den Patientinnen des Magnetisten Puisegur sah eines Abends, da der Mond sehr helle schien, zufälliger Weise nach diesem Planeten; „Ho Monsieur, rief sie erstaunt: der Mond hängt nicht mehr am Himmel fest, sondern schwebt ganz frei und ist so groß wie eine Tonne. Nun so groß wie unser Zimmer! Was ist das, eine Schlange im Monde? nein, ein Bach — ich sehe sein Wasser — nun ist der Mond so groß als unser Garten — Der Bach wird zu einem Flusse, zur Seine — nicht doch,

zum Meere. Ho Monsieur, ich sehe Schiffe wie unsere Carossen, Menschen mit Todtenköpfen, Städte. Der Mond ist so groß, daß ich ihn nicht übersehen kann.„ Endlich sieht sie sogar, daß die Mondsbürger ein großes Feuer machen, und einen von ihnen hineinwerfen, Schildwachen herumstellen, und ihn nicht wieder herauslassen.

Aberglaube vor und bey der Geburt des Menschen.

Wenn eine Frau schwanger ist, darf sie kein unreines Wasser langen, noch in denselben arbeiten, sonst bekommen die Kinder grobe Hände — wenigstens wenn diese nochmals viel schwere Handarbeiten zu verrichten haben. Mit dem Vortuch, das sie trägt, darf sie nichts abwischen, sonst bekommen die Kinder grindige Köpfe und werden sehr ungestüm — wenn man sie unrein hält, und immer ihren Eigensinn überläßt. Trägt sie immer einen Blumenstrauß an den Busen, so bekommen die Kinder einen stinkenden Athem. Lüstet es ihr nach einem Fisch, so stirbt das Kind bald, oder die Entbindung erfolgt vor der Zeit — wenn es zutrifft. Auch soll es den Tod eines Kindes bedeuten, wenn die Mutter von einen todten Fisch träumt. Lässet sich der Ruf (Schaaf weigerl) hören, so stirbt entweder das Kind oder die Mutter oder sonst jemand — freilich muß irgend einmal jemand sterben. Entwendet eine Mutter während der Schwangerschaft etwas, so kann das Kind dem Hang zum Stehlen sein ganzes Leben nicht wiederstehen — wenn ihm dieser Hang durch das fortgesetzte Beispiel der Mutter gegeben wird. Nach dem Untergang der Sonne darf eine schwangere Frau nicht trinken, sonst bleibt das Wasser ihr im Bauch bis zur Entbindung.

Bei der Niederkunft soll die Frau etwas von den Kleidungsstücken des Mannes anhaben, um die Geburt zu erleichtern. Wenn Weibsleute eintreten, während der

Gebährende noch in Kindsstuhl arbeitet, so müssen sie ihre Vortücher schnell ablösen, der Gebährenden ein Kreuz auf den Bauch machen, und dann ihre Vortücher umbinden, wenn sie ihr die Geburt beschleunigen, und sich selbst fruchtbar machen wollen. Dieß wird auch befördert, wenn unter den Rauch einige Spreissel von dem Besen gemischt werden, mit dem die Zimmer ausgekehrt worden. — Wenn das Kind abgenabelt wird, muß die Gebährende der Hebamme folgendes nachsprechen: „Mein Kind, jetzt schneid ich Witz und Sinn † † † „Wie das Kind da ist, muß die Gebährerin dreimal in ein Zwiebelhaupt beissen, dreimal in Kindsstuhl aufgehoben und wieder nieder gesetzt werden, wobei sie die Daumen einzuziehen und in jede ihrer Fäuste einmal zu blasen hat: Dieß befördert die Nachgeburt und hemmt die Wehen. — Die Nachgeburt muß unter einen grünen Baum eingegraben werden, damit die Gebährerin fruchtbar bleibt, und mit derselben ferner keinen Anstoß hat. Allen Anfechtungen vorzubeugen, muß eine Hose von Mann untergebettet werden. — Vor den Anfällen des Teufels sie zu sichern, darf sie nicht allein, um so weniger in der Dämmerung ohne Licht gelassen werden: wenn sie so furchtsam abergläubisch ist, daß sie Teufelserscheinungen und Einwirkungen von ihm glaubt und erwartet. — Während den sechs Wochen darf die Kindbetterin nicht spinnen, weil unsere liebe Frau nicht gesponnen. Geschieht dieß dennoch, so wird aus diesen Garn ein Strick für das Kind: wann aber gleich nicht aus diesem, doch aus andern Garn, sobald das Kind, nachdem es erwachsen ist, den Strick verdient. — Wird das Kind, wie es vom Mutterleibe kommt, in einen Pelz gewickelt, so bekommt es gekrauste Hare; und wird es dann mit der Nachgeburt abgewaschen, so verliehrt es die Muttermähle: Legt man in jenes Bad drei Pfennige, so bleibt das Kind nie ohne Geld; eine Schreibfeder, so lernt es leicht; ein Ei, so bekommt es eine schöne Stimme. Die drei Pfennige und das Ei müssen dem ersten Bettler gegeben wer-

den. — Je kleiner der Krug ist, mit dem das Wasser zum Abwaschen bei einen Mädchen in die Wanne geschöpft wird, desto kleinere Brüste bekommt es. Sollte aber die Wanne unglüklicher Weise rinnen, so pissen die Kinder ihr ganzes Leben hindurch ins Bette. — Wie das Kind aus dem Bade gehoben wird, muß in dasselbe dreimal hinein gespukt werden, dann können böse Menschen dem Kinde nicht schaden. — Das Wasser ist denn eben so wie die Nachgeburt, unter einen grünen Baum zu giessen, so bleiben die Kinder stets frisch. Am dritten Tage nach der Geburt muß der Pathe oder die Pathin dem Kinde das Weinen dadurch abkaufen, daß sie ihn ein Stück Geld in die Wiege stecken. Hört das Kind dem ohngeachtet nicht auf, Kind zu seyn, und weint auch dem erhaltenen Gelde, so darf man nur drei Schlüssel in die Wiege einbetten, und das Kind weint die Nacht hindurch nicht: wenn es nemlich ruhig schläft. Hilft auch dieß nicht, so stellt man einen Leuchter vor das Fenster hinaus, über welchen man ein Unterlagtuch hängt, und ruft über dieses dreimal hinaus: „Mein Kind hat das Nachtgeschrei. „ — So lange die sechs Wochen währen, darf die Kindeswäsche nie über Nacht auf einer Stange hangen, sonst bekommt das Kind Reissen. Will oder kann das Kind nicht essen, so giebt man den Vögeln in der Luft oder einen schwarzen Hund ein Tractement, dann ißt das Kind: sobald es wieder gesund ist. Wenn das Kind im Sommer unter einem Gewitter schläft, so schlägt das Gewitter da nicht ein, wo es ist. — Der erste Gang mit dem Kinde muß in die Kirche seyn, damit es an die Andacht gewöhnt wird. Von da aus geht man zum Pathen, der Semmel, Eier 2c. geben muß. Mit dem Eiern wird dem Kinde das Zahnfleisch gerieben; dann bekommt es seine Zähne leicht. Dieß soll auch dadurch befördert werden, daß man demselben auf der Stelle eine Ohrfeige giebt, wenn man den ersten Zahn sieht. — Bevor die Kindbetterin nicht eingesegnet ist, darf sie sich selbst kein Kreuz machen, weil

sie nicht in dem Stande der Gnade ist. Dafür aber macht ihr eine andere dreimal eins, und das ist desto bewährter. — Zu dem Einsegnen darf weder Mittwoch noch Freitag gewählt werden; denn weil man am diesen Tagen meistens Deliquenten abthut, so glaubt man ist nichts natürlicher, als daß in solchen Falle das Kind in die Hände des Scharfrichters fällt. — Trägt die Kindbetterin nach überstandenen Wochen, ihre Kleider alle auf einen Ort zusammen, die sie zur feierlichen Einsegnung anzieht, so bleibt das Kind sein ganzes Leben hindurch ordentlich: wenn man es dazu gewöhnt. — Steigt die Einzusegnende, bevor sie ausgeht, über den Besen, so bekommt sie keinen Vorfall. — Ist die Person, welche an der beim Einsegnen gebrauchten Kerze zuerst anzündet, eine Mannsperson; so wird das folgende Kind ein Knabe, beim Gegentheil ein Mädchen. — Legt die Eingesegnete beim Ausziehen ihre Kleider auf das Kind, so wird das Kind immer schöne Kleider haben. — Eine Sechswöchnerin gehe nicht in das Brauhaus, weil sonst das Bier umschlägt; nicht an den Brunnen, weil sie das Wasser trübe macht; nicht in den Weinkeller, weil der Wein verdirbt; nicht in das Backhaus, weil das Brodt umschlägt; verschneide sich das Haar nicht, und lasse es sich nicht kämmen oder frisiren, weil die Haare im ersten Fall nicht wieder wachsen, und im letzten ausgehen. — Soll ein Nußbaum sehr fruchtbar werden, so soll eine schwangere Frau zum erstenmal die Nüsse herunter thun. — Wenn eine Kindbetterin stirbt, so muß man ihr Scheere, Nadelbüchse, Zwirn und Fingerhut mitgeben, sonst kommt sie und hohlts. — Wenn eine schwangere Frau eine Wäsche macht, und sie kehrt gleich nach derselben die dabei gebrauchten Gefässe um, so bekommt sie eine leichte Niederkunft: denn wenn sie dieß und alles andre zum Hauswesen gehörende in Ordnung hat, so darf sie sich bei ihrer Niederkunft weniger darum bekümmern; und kann ruhiger seyn. — So lange eine

Frau im Kindbette liegt, darf ja nichts, es sey was es wolle, aus dem Hause geliehen werden; denn in dieser Zeit haben die Hexen Gewalt darüber. Dieß mag ursprünglich daher rühren, daß man nicht gern etwas ausgeliehenes vergessen lassen wollte, welches zu der Zeit, da die Frau im Hause im Wochenbette liegt, leicht geschehen kann. Wenn jemand nach dem Befinden der Kindbetterin und des Kindes fragen läßt, so muß diejenige Person, welche die Antwort ertheilt, allemahl dazu sagen: „ Gott wolle sie behüten und bewahren;„ Es könnte leicht seyn, daß die fragende Person eine Hexe wäre, und die wird auf diese Weise entwafnet. — Wenn in dem Zimmer, in welchem eine Kindbetterin liegt, über die Stubenthür ein Messer angesteckt wird, in welchen 9 Kreuze eingegraben sind, so kann die Frau nicht behext werden. Will die Frau, die eben ihre Wochen endigt, wissen, ob sie das nächste mal einen Knaben oder ein Mädchen gebären werde, so gebe sie nur acht, was ihr bei ihren ersten Ausgang in die Kirche begegnet. Ists eine Mannsperson, so kriegt sie gewiß einen Knaben; begegnet ihr zuerst ein Frauenzimmer, so kann sie mit eben so großer Zuverlässigkeit auf ein Mädchen rechnen. — So lange eine Frau Kindbetterin ist, darf man des Nachts, wenn jemand an die Thür klopft, nie eher aufmachen, als bis man dreimal gefragt, wer da sey, und dreimal Antwort erhalten habe. Und warum das? darum weil eine Hexe nicht dreimal antwortet. — Glaubt eine Kindbetterin von Hexen beunruhigt zu werden, so stecke man oben ins Bett oder in die Wiege einen Degen oder ein Messer so, daß die Spitze hervorragt, damit die Unholdin, wenn sie über die Frau oder das Kind herfallen will darein fallen möge. — Eine schwangere Frau, die einem Pferde unter dem Halse wegkriecht, muß ein Jahr tragen, dadurch aber kann sie dieß verhindern, daß sie ein Pferd aus der Schürze fressen läßt. — Hat die Mutter während der Schwangerschaft besondere Gelüste, so muß

sie die Nägel an den Fingern oder das Firmament ansehen, oder an einen gewissen Ort an sich greifen, damit das Kind, wenn es hierdurch ein Maal bekommen sollte, dasselbe da kriege. — Wenn eine Sechswöchnerin einer Leiche folgt oder etwas schwarzes trägt, so wird das Kind furchtsam. Wenn in der Oberlausitz eine Sechswöchnerin begraben wird, so giebt man ihr in die eine Hand einige Stücken Geld, welche das Opfer heissen, und so viel ausmachen, als sie dem Pfarrer, Cantor und der Armenbüchse beim Kirchgange gegeben haben würde, etwa 2 Groschen und 2 einzelne Kreuzer — sonst kann die Verstorbene nicht ruhen. In die andere Hand bekommt sie ein Buch von Holz oder weissen Papier. In einigen Dörfern soll man sogar, bis die 6. Wochen um sind für die Verstorbene Mittags und Abends ein Schüsselchen und einen Löffel aufs Bett legen, damit sie, wie man sagt, ihr Recht haben und ruhen könne: gleichsam als ob man glaubte, daß sie unsichtbar da seyn und essen könne.

Auf die Meinung, daß das, was man dem Todten von einem Lebendigen mitgiebt, im Grabe noch auf diesen wirken könne, läuft folgende Geschichte aus. Im Jahr 1786. starb in Schneeberg, einer Stadt in Erzgebürge, ein Jüngling von 16. Jahren, der Neigung und Talent zum Studiren zeigte, und wegen seines Fleisses und seiner guten Aufführung sehr beliebt war. Er starb an der Auszehrung, und man schrieb die Ursach seines Todes folgendem Umstande zu. Seine Schwester war einige Monate vorher ebenfalls an der Schwindsucht gestorben. Damit diese nach dasiger Sitte, als Jungfer im Tode ordentlich frisirt werden könnte, schnitt sich der Bruder einen Theil seiner Haare zur Unterlage für sie ab. Nun zehrte er sich auch aus, und ohngeachtet seiner Jugend that die Hülfe des Arztes doch keine Wirkung. Der Umstand mit dem Haarbüschel wurde erzählt; jemand rieth, man solle das Grab öfnen, und der Leiche die Haare des jungen Menschen wie-

der abnehmen und in fliessendes Wasser werfen. Dieses geschah; aber er muste doch sterben; und nun sagte man, es sey zu spät geschehen.

Aber vernünftiger Weise hätte erst von sachkundigen Aerzten genau untersucht werden müssen: 1) ob der junge Mensch nicht schon vorher eine Anlage zur Auszehrung gehabt, die durch den Umgang und die Ausdünstungen der kranken Schwester, vielleicht auch durch übertriebenen Fleiß im Studiren befördert worden? 2) ob er sich während der Krankheit seiner Schwester immer so weit von ihr entfernt gehalten, daß er nicht habe angesteckt werden können; da bekanntlich die Schwindsucht ansteckend ist? 3) ob er vielleicht selbst von der unwahrscheinlichen Einbildung, daß seine von ihm so weit entfernten Haare auf seinen Körper zurückwürken könnten, angesteckt gewesen sey: indem dergleichen Phantasien auch den gesundesten durch ein schleichendes Fieber auszehren und tödten können? Wenn von diesen drei möglichen Fällen das Gegentheil bewiesen ist: dann ist es erst der Mühe werth zu fragen, ob der Umstand mit den Haaren die Ursach seines Todes gewesen seyn könne; und auch dann noch lassen sich viele Ursachen denken, die mehr Wahrscheinlichkeit haben, als diese.

Keine schwangere Frau soll unter der Wagendeissel hinkriechen, weil sonst das Kind in die Hände des Scharfrichters geräth.

Wenn eine Frau unfruchtbar ist, und keine Kinder mehr kommen, so soll man sie mit dem Tischtuch werfen, dessen man sich bei der ersten Taufmahlzeit bedient hat.

Ein Kind, das am Sontage während dem Gottesdienst gebohren ist, stirbt entweder bald, oder kann Gespenster sehen.

Man soll ein Kind unter einem Jahre nicht beregnen lassen, weil es sonst Sommerflecken bekommt.

Damit die Kinder ruhig schlafen, lege man die Bibel, ein Gesangbuch oder sonst ein geistliches Buch zu ihnen in die Wiege.

Aberglaube beim Gevatterstehen und beim Taufen.

Die Butterbüchsen pflegen bei Tauf= und Hochzeitmalen aufgeschnitten zu seyn, und zwar, um die Junggesellen vor dem sogenannten Korb zu bewahren. Man macht sich aus dieser Ursach wol gar Bedenken, eine unangeschnittene Butterbüchse anzuscheiden.

Wenn die Gevattern ein Kind zur Taufe tragen, sollen sie beim Herausgehen aus der Stube oder dem Hause sagen: Einen Heiden bringen wir hin und einen Christen bringen wir wieder: — als wenn neugeborne Christenkinder Heiden wären. Wenn sie an dem Tage, an welchem sie ein Kind zur Taufe heben, frische Hemden anziehen, so kann keine Hexe dem Kinde beikommen. Dieß fodert freilich schon der Anstand. Wenn sie nicht vor der Taufe noch das Wasser abschlagen, so lernt das Kind in der Folge das Wasser nicht halten. Diese Vorschrift ist vielleicht deswegen gegeben, damit die Gevattern während der Taufhandlung nicht beunruhigt oder gar genöthigt werden, sie zu unterbrechen.

Wenn die Pathen bei Taufmahlzeiten nicht von allen Gerichten essen, so wird das Pathgen dadurch verwahrlost, und bekommt einen Abscheu an diesen Speisen. — Wenigstens wird der Vielesser seine Unersättlichkeit damit entschuldigen.

Ein Kind, das zulezt nach der Taufe nicht den Seegen des Predigers bekommt, stirbt entweder bald, oder kann Gespenster sehen. Wie manches unangenehme für Eltern und andre hat auch dieses Vorurtheil veranlaßt! Ein reformirter Handwerker heirathete eine lutherische Frau, und ihr erster Sohn wurde nach Landesgebrauch von dem reformirten Prediger, und zwar in der Kirche getauft. Weil es nun an dem Orte bei den reformirten nicht üblich ist, daß ein

Täufling nach der Taufe den Seegen bekommt, so wurde dieser bei den Lutheranern herrschende Gebrauch auch nicht vollzogen. Darüber wurde der Vater entrüstet, und sagte, als er zu Hause kam, seiner Frau, sie sollte nicht erschrecken. Ihr Kind wäre zwar getauft, aber das wichtigste, der Seegen sey dabei vergessen. Die Wöchnerin konnte sich bei dieser Nachricht kaum zufrieden geben, wurde über das traurige Schicksal des in ihrer Meinung unglücklichen Kindes heftig betrübt, und von einer unvernünftigen Hebamme in ihrem abergläubischen Wahn bestärkt, äusserst unwillig auf den Prediger, der denn genug zu thun hatte, um sie durch vernünftige Vorstellungen zu beruhigen.

Aberglaube beim Sterben und Begrabenwerden.

Wenn die Eule mehrere Nächte hinter einander an demselben Orte schreit, so sagt man: die Wehklage läßt sich hören; und der abergläubische Haufe, wozu sich mancher frisirter Kopf gesellt, zittert.

Wenn die Klocke während der Zeit schlägt, da in der Kirche der Seegen gesprochen, oder die Betklocke geläutet wird, oder wenn mehrere Uhren zu gleicher Zeit schlagen, so stirbt jemand. Dem Todtengräber soll die Haue rumpeln, wenn er ein Grab zu machen bekommt. — Wenn ein Maulwurf in der Stube aufwirft (welches auf dem Lande in den untern Stuben zuweilen geschieht, wenn sie nicht gedielet sind) so stirbt die Grosmutter: die freilich, weil sie alt ist, vor andern den Tod am sichersten erwarten kann. — Wenn einem beim Waschen die Hände nicht mehr rauchen, so soll dies den Tod anzeigen. Es kommt dabei aber blos auf die Menge der Feuertheile im Körper und in der Luft an. Sind die Hände sehr warm, und das Wasser, womit man sie wäscht, so wie die Luft

kalt; dann dampfen aus natürlichen und bekannten Gründen die Hände. Ist aber der Körper weniger, und die Luft ganz warm, so geschieht dieß auch bey dem gesundesten nicht. Es verhält sich damit eben so, wie bei dem Oden, der wenn die Luft warm ist, nicht gesehen werden kann; wenn sie aber kalt ist, sichtbar wird: dann im ersten Fall dehnt die warme Luft die kleinen Wasserbläschen, woraus so wol der Oden als die Dämpfe von der gewaschenen Hand besteht — so aus, daß sie nicht gesehen werden können. Im andern werden diese durch die Kälte so zusammengedrückt, daß sie nun sichtbar sind. Wie könnte man also hiebei eine Anzeige des Todes finden?

Wenn der Unke d. i. Erdhuhn oder Hausotter aufwühlt, soll das Jahr einer aus dem Hause sterben; der ohnedem auch gestorben seyn würde.

Wenn die Kinder Gräber machen und begraben spielen; so stirbt bald jemand.

Stirbt ein Weinhändler, so klopft man an die Fässer und sagt dabei die Worte: der Herr ist todt. Stirbt ein Bauer, der Bienen hat, so wird, so bald der Athem aus ihm ist, jemand abgeschickt, der den Bienen den Tod verkündigt. Menschen und Vieh müssen gleich geweckt, und des Verstorbenen Geräthschaften in Bewegung gesetzt werden, weil sonst Menschen und Vieh auch bald sterben, und die Geschäfte einen unglücklichen Fortgang haben. Ein Schmid starb in der Nacht. Die Frau ließ gleich alle Hausgenossen wecken. Die Gesellen mußten auf den Ambos klopfen, die Werkzeuge durch einander werfen und sprechen: der Herr ist todt. Darauf wurde jemand in die Viehställe geschickt, der die Kühe, Schafe, Schweine u. s. w. aus dem Schlummer wecken, und ihnen jene Worte zurufen mußte. Schade, daß diese Thiere kein Gegencompliment machen konnten! — Stirbt ein Kind, so besucht es nach dem Tode den, den es am liebsten hatte.

Ursprünglich mag die Gewohnheit, gleich nach dem Erblassen jemands die Fenster zu öfnen, dem vernünftigen Grund gehabt haben, den ungesunden Dünsten in der Krankenstube Luft zu machen. Man schob aber in der Folge eine andre Ursach unter. — Auf Hünerfedern kann kein Kind ruhig sterben; wenigstens nicht ruhig schlafen, wenn sie nicht gehörig gerissen sind. Hünerfedern nimmt man auch darum nicht gern in die Betten, weil sie Feuchtigkeiten anziehen, und sich daher leicht zusammenballen. Sie geben also weder ein gesundes noch sanftes Lager. — Sehr gemein ist das Vorurtheil, daß der sterbe, der sein Testament gemacht habe, und sehr schädlich. Denn wie oft geschahe es, daß der, der den Tod so ängstlich scheuete, nur darum nichts that, was auf Vermeidung von Familienunordnungen und Zwist, der über den Nachlaß manchmal entsteht, abzwecken konnte, weil nach gemachtem Testament den Tod für unvermeidlich hielt. Freilich ist es sehr oft der Fall, daß der, welcher bei gesunden Tagen nicht daran dachte, seine irdischen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und es dann erst beginnt, wenn der Tod ihm aller Wahrscheinlichkeit nach, schon sehr nahe ist, nun wirklich stirbt; aber was ist erklärlicher als dieß! Wahr bleibt es dabei allerdings, daß jenes Vorurtheil da wo es einmal haftet, eine Mitwirkung zum Tode seyn kann.

Wenn der Todte rothe Lippen hat, hohlt er einen aus der Familie nach; wenn man gleich die Zeit nicht weiß, da dieß geschehen wird, oder wie man viel vernünftiger sagen sollte, wo einer aus der Familie aus natürlichen Ursachen sterben wird.

Die Hunde, welche wie bekannt, einen starken Geruch haben, wittern die Ausdünstungen des Todtkranken, und können daher eben so wol als die Eulen, Todesverkündiger seyn. Dieß ist aber nicht immer der Fall; denn sie heulen auf manche andre Veranlassung.

Giebt man einen Todten ein Schächtelchen mit Schwaben (schwarze Käfer) mit ins Grab, so bleiben sie alle weg. Giebt man ihn drei Wanzen mit in den Sarg, so werden dadurch die Wanzen aus dem Hause vertrieben — alle gewiß nicht, aber doch diese drei.

Der Mensch hat keine Ruhe im Grabe, wenn die Versprechungen, die er in seinem Leben gethan hat, nicht erfüllt werden. Ein protestantischer Müller wohnte im Kirchsprengel eines katholischen Pfarrers. Bei einem Besuche, den letzterer bei dem Müller machte, versprach dessen ebenfalls protestantische Frau, ihm ein schönes Meßgewand zum Geschenk zu machen. Der Müller zog bald darauf von dem Orte weg, ohne daß seine Frau ihrem Versprechen ein Genüge geleistet hatte. Einige Monate darauf starb sie. Der Mann dachte nun wol an die von der Verstorbenen gethane Zusage, hatte auch die Absicht, sie zu halten, immer aber verging ein Tag nach dem andern, ohne daß etwas geschah. Endlich erscheint ihm nach seiner Aussage des Nachts seine verstorbene Frau, und zupft ihn einigemal an dem Finger. Sogleich erinnert er sich an das Meßgewand, und um seiner Frau Ruhe in der Gruft zu verschaffen, läßt er schnell eins verfertigen, und bringts dem Pfarrer zum Geschenk. Der gute Mann mag sich des Abends mit dem Gedanken an seine verstorbene Frau zu Bette gelegt, sich auch wol an ihre Zusage erinnert und gedacht haben, wie unverantwortlich es sey, wenn er die Schuld auf sich hätte, daß ihre Gebeine nicht im Frieden ruhten, und darauf um so lebhafter geträumt haben, je stärker das Vorurtheil bei ihm eingewurzelt war, und je schauderhafter der Gedanke ist, eingeschlossen in der Erde sich im Sarge zu wälzen. — Der Tischler darf, wenn er am Sarge arbeitet, nicht abbrechen, wenn der Todte ruhen soll: denn wenn er das oft thun wollte, so würde der Sarg nicht sobald fertig, und die Beerdigung aufgeschoben werden.

Wer in einen Sarge schläft, der bekommt eine Ohrfeige, oder wird gar heraus geworfen: Von wem könnte das anders geschehen, als von dem Todten, für welchen der Sarg bestimmt ist; sagt der Abergläubische. — Wer aber so etwas nothgedrungen, und völlig entfernt von irrigen Meinungen, thut, der wird ungestört schlafen. Der Vorwitzige und wirklich Furchtsame wird durch Träume und jedes Geräusch erschreckt werden; oder wenn andere durch veranstaltete Spukereien ihn beunruhigten, glauben, der Geist habe das gethan.

Grosse Einbildungskraft hat schon zu wege gebracht, daß der Hinterlassene geglaubt hat, Peinigungen von dem Todten zu fühlen.

Man gebe den Todten nichts von einem Lebenden mit ins Grab, besonders wenn Schweiß darin ist, sonst muß der Lebende, so wie das Stück im Grabe fault, nach und nach elend werden, und ohne daß ihn von einem Arzt geholfen werden kann, sterben. Man will dieß aus Sympathie erklären, und erzählt vielerlei Geschichten, welche die Sache beweisen sollen; Schlägt die grosse Klocke an, so stirbt ein Erwachsener; wenn die mittelste, ein junger Mensch; und wenn die kleine anschlägt, ein Kind. — Wenn gegen Abend geläutet wird (denn auf vielen Dörfern geschieht dieß zu keiner bestimmten Zeit) so stirbt bald jemand.

In Kalbe, einer Stadt in Herzogthum Magdeburg, war der Kutscher eines dasigen Rittmeisters dem Trunke etwas ergeben. Seiner Frau wird von klugen Leuten gerathen: sie solle ihm Wasser eingeben, das zum Waschen einer Leiche gebraucht worden, um ihn den Trunk abzugewöhnen. Sie thut es, und da ihm nach dem Genusse desselben ekelt; so forscht er nach, und erfährt den ihm gespielten Streich. Er wird nun mistrauisch gegen seine Frau, fürchtet, sie habe ihn vergeben wollen, und möge es noch thun, und hat sich ganz von ihr getrennt, so daß dieser

Aberglaube die ganze Haushaltung zu Grunde nichtet. Einfältige Leute in jener Gegend wollen auch vermittelst des Tuchs, womit der Todte abgewaschen ist, gewisse Krankheiten curiren, und verbreiten vielleicht dadurch die Krankheit, welche der Todte gehabt hat.

Aberglaube bei Trauungen.

Viele lassen sich am Fleischtagen copuliren, um es immer gut zu haben. Wenn sie darin ihr Glück setzen, daß sie immer gut zu essen haben; so mögte es ihnen am Ende, wenn sie auch im übrigen nicht gut haushalten doch nicht wohl gehen; denn nur bei Sparsamkeit und zweckmäßiger Eintheilung und Beachtung alles dessen, was man hat, kann das Ende gut seyn. Verlobte dürfen am ersten Sontage ihres Aufgebotes nicht in der Kirche gegenwärtig seyn, nicht weil es Unglük nachzieht, sondern weil da gewöhnlich aller Augen auf sie gerichtet sind. — Gehet die Braut zum Altar, um sich trauen zu lassen, so müssen die beiden sogenannten Brautmütter zusamrücken, damit der Platz, auf welchem die Braut gesessen, nicht kalt werde; denn sonst würde die Liebe zwischen ihr und den Bräutigam auch erkalten. — Begegnet einem zur Trauung gehenden Paar zuerst ein Mädchen, so soll das erste Kind eine Tochter, und im Gegentheil ein Knabe seyn. Begegnet ihm aber ein Knabe und ein Mädchen zugleich, so werden es Zwillinge. — Der Bräutigam darf sich auf dem Wege nach der Kirche nicht nach der Braut umsehen: denn wenn das Zurücksehen ein Zeichen der Reue wär, so könnte freilich eine unglückliche Ehe die Folge seyn. Der, welcher von dem Brautpaar, indem sie nach der Kirche gehen, sich nach dem andern umsieht, stirbt bald. Am Hochzeittage müssen sich die Braut und der Bräutigam über das Kreuz waschen, damit sie in ihrem Ehestande nicht beschrien werden.

Braut und Bräutigam sollen den Abend vor der Trauung bei einander schlafen, wenn sie einander bald gewohnt werden, und lange zusammen leben wollen. Sie müssen am Hochzeittage, ehe sie in die Kirche gehen, nicht unter die Dachtraufe treten, sonst werden sie behext. Daher geht der Bräutigam gemeiniglich schon des Tags zuvor in der Braut Haus und geht vor dem Kirchgang nicht mehr aus demselben.

Die Hexen schleichen zwischen die Brautleute ein, und machen, daß sie keine Kinder bekommen.

Trägt es sich bei einer Trauung zu, daß ein Grab offen ist, so kommt es darauf an, ob eine Ehefrau, Ehemann oder Kind begraben werden soll. Im ersten Fall wird der Bräutigam ein Witwer; im zweiten, die Braut eine Wittwe; und im dritten erziehen soche Eheleute zwar Kinder, aber sie sterben bald wieder. — Wenn ein Paar getrauet worden ist, so muß von dem Hochzeitbrodt und Semmeln etwas aufgehoben werden, damit die Eheleute keinen Mangel in ihrer Nahrung haben. Freilich haben sie auf diese Art allemal Brodt vorräthig.

Trägt die Braut bei der Trauung von dem Bräutigam ein Heinde am blossen Leibe, bekommt sie bei der Trauung die Hand oben, oder setzt sie bei der Trauung den einen Fuß vor; so bekommt sie die Oberhand über den Mann.

Wer von neuen Eheleuten zuerst aus dem Bette steigt, der muß auch zuerst sterben.

Das Brautbett wird mit Zuziehung der Pathen weiblichen Geschlechts vorgerichtet, das Stroh blos einzeln hineingelegt, und genau Acht gegeben, daß niemand, ausser Eltern, Pathen und nächste Anverwandte in die Brautkammer kommen. Auch darf bei Zurichtung des Brautbettes nicht darauf geschlagen, sondern es muß nur sanft gestrichen werden, ausserdem bekommt die Frau Schläge. Gemeiniglich wird es, oft mit geborgten Betten, hoch aufgebaut,

gebaut, und daher ist es sehr leicht, daß ein Kopfküssen herausfallen kann. Erfolgt nun dieses, so muß der, welcher darauf gelegen, zuerst sterben. — Brautleute sollen nicht die ersten Tage, in der Woche einziehen, sondern die leztern Tage, dann werden sie reich und glüklich. — Wenn es bei ihren Einzuge regnet, dann werden sie reich.

Aberglaube beim Abendmal- und Kirchengehn.

Verlangt ein Kranker nach empfangenen Abendmal zu essen, so stirbt er; wünscht er aber zu trinken, so kommt er wieder auf.

Wenn in der Kirche für einen Kranken gebeten wird, und es herrscht eine völlige Stille, so stirbt er; hustet aber nur jemand, oder entsteht sonst ein Geräusch, so bleibt er am Leben.

Von Propheten und Wahrsagern.

Die Ursach, warum man andern Menschen oft Kenntnis des zukünftigen zutraut, liegt wol darin, daß der Mensch von Erde, überhaupt so stolz ist, sich einzubilden, der Schöpfer habe, ausser den mannigfaltigen und zu seinem Wohl hinlänglichen Kräften des Leibes und der Seele, die er ihm schenkte, auch noch eine Menge unsichtbarer Wesen und Kräfte ihm unterwürfig gemacht; welcher Stolz denn der Faulheit, die Kräfte, die er hat, anzustrengen, gar nicht zu statten kommt.

Aber es läßt sich nicht anders erwarten, daß in der Welt alles natürlich zugeht, wenn man bedenkt, daß sie einen höchst weisen Urheber hat, der in der Wahl seiner Zwecke und Mittel nicht irren konnte; also auch nicht nöthig haben wird, an seinem schönen Werke zu flicken und zu repariren. Ziehen, weiland Superintendent in Zellerfeld, berechnete aus dem Buch Chevilla, das aber

niemand kennt, ein Erdbeben, das zwischen 1779 und Ostern 1780 Deutschland von allen angrenzenden Reichen: Böhmen, Mähren, von den Alpen, von Frankreich und den Niederlanden abbrechen sollte. Ein Erdbruch sagte er, würde mitten durch den Bodensee gehen, der mittägige Theil von Europa von dem mitternächtlichen trennen, den Rhein und andre Flüsse verschlingen. Das Wasser im Canal zwischen England und Frankreich, und in der Nordsee würde so niedrig stehen, daß die Schiffe auf dem Grunde würden sitzen bleiben. Auf dem festen Lande würden sieben tausend Ortschaften mit Mann und Maus untergehen. Die weiteste Zeit setzte Ziehen auf Ostern 1786 die Erderschütterung werde aber auf dem Harz am wenigsten empfunden werden, weil das Harzgebürge gleichsam der Grundstein sey, worauf die ganze Erdscholle, die Deutschland in sich begreife, ruhe. — Das alles wisse er, wie er sagte, untrüglich aus jenem göttlichen Buche, und aus dem neu von ihm beobachteten Sinken der Erdfläche, welches sich durch das Hervorgehen des Sterns, welchen die Gelehrten Capella nennen, offenbahre. Diese Entdeckung machte er der Regierung kund, bekräftigte die vermeinte Wahrheit derselben mit einem Eide, und machte sie in Schriften öffentlich bekannt. Er entging der besten Widerlegung durch den Tod; denn er starb im Mai 1780. In den Bergkalender, der jährlich in der Bergstadt Clausthal erscheint wurde das vornehmste aus der Ziehenschen Prophezeihung eingerückt, und er wurde deshalb begierig gekauft, und gelesen. Die Prophezeihung wurde ins Pohlnische ꝛc. übersetzt, und verbreitete Schrecken überall. An einigen Orten wollte man schon unterirrdische Dämpfe aus Rissen der Erde haben emporsteigen sehen. Mehrere Handwerker legten im Ernst ihre Handthierung nieder, um sich zu ihrem bevorstehenden Ende zu bereiten. Tausende brachten vor Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, die Nächte schlaflos zu. Ein Tagelöhner, sonst

ein ordentlicher Mann, kam zu dem Gutsbesitzer, und bat um drei Thaler Lohn, die er bei ihm stehen hatte, um sie in der kurzen Zeit bis zum großen Erdbeben noch mit seiner Familie aufzuzehren. Wer weiß auch, wie manches Kind durch diese, auf einer völlig grundlosen Vorhersagung beruhende Furcht der Mütter, vor und während der Geburt ums Leben gebracht worden ist.

Es ist wahr, daß die Kapella immer höher gegen Mitternacht zu rücken scheint, und die Gelehrten haben sogar ausgerechnet, daß dieses Fortrücken jährlich fünf Secunden beträgt. Nun meinte Ziehen, die Sterne müßten immer auf einem Fleck, wie angenagelt, stehen bleiben. Man muß aber wissen, daß nicht nur die Kapella, sondern noch viele Sterne mehr ihre eigene besondere Bewegung haben. Andere Sterne rücken im Gegentheil von Norden nach Süden. Der Pfarrer Lavater in Zürch predigte wider Zihens Prophezeihung, und empfahl unter andern den Grundsatz: „Immer weniger für sein Schicksal, und immer mehr für seine Pflicht besorgt zu seyn.“ welches gar eine trefliche Regel ist. „Was unterscheidet, sagte er, den Weisen und den Thoren? Der Thor bekümmert sich um sein künftiges Schicksal, und nicht um seine gegenwärtige Pflicht: der Weise ist immer treu seiner nächsten Pflicht, und ruhig in Ansehung seines künftigen Schicksals. Hieran prüfe deine Weisheit oder Thorheit! Je mehr du dich bemühst zu thun, was du thun; zu unterlassen, was du unterlassen sollst: desto weniger darfst du um dein künftiges Schicksal besorgt seyn. Deine Pflicht ist deine — dein Schicksal Gottes Sache. Gott wird an sich nichts fehlen lassen: wenn du nichts auf deiner Seite fehlen lässest.“ — Die Wahrsager haben oft einen Spiegel, worin man den sehen kann, der z. B. etwas gestohlen hat; nur darf dieser noch über kein Wasser gegangen seyn, sonst ist die Kunst am Ende. Aber leicht kann man sich einen solchen Zauberspiegel selbst machen.

Man bereitet eine achtseitige Walze, so groß, daß man ein erhabenes Menschengesicht auf jeder Seite anbringen kann. Diese Walze wird in einem Schranke, der mehr als Manns hoch ist, so befestigt, daß man sie von aussen umdrehen kann. Oben in den Deckel des Schranks wird ein Loch gemacht, daß man sie von aussen umdrehen kann. Nun hängt man über den Schrank einen großen Spiegel so, daß man ihn auf- und niederziehen kann. Der Fragende ist vorher schon ausgeforscht, auf wen man wol den Verdacht des Diebstahls geworfen habe. Nachdem nun dieses eine junge oder alte Person, vom männlichen oder weiblichen Geschlecht ist, dreht man eins von den auf der Walze befindlichen Gesichtern vor das im Schrankdeckel befindliche Loch. Der Spiegel wird unterdessen so weit hinuntergelassen, daß sich dieses Gesicht darin zeigt. Während dessen wird die fragende Person durch Gespräche unterhalten, damit sie das Kunststück nicht merkt. Wenn sie dann wieder in den Spiegel sieht, und statt ihres Gesichts ein anderes erblickt, so macht die Bestürzung, und das feierliche Wesen des Lügenpropheten, daß sie die Person zu sehen glaubt, auf die man schon vorher den Verdacht geworfen hatte, sie mag schuldig seyn oder nicht. — Wie oft lassen sich auch verständige Leute von Wahrsagern zu thörigten Handlungen verleiten! In einer gewissen Obersächsischen Stadt starb der Superintendent. Ein andrer Geistlicher, der allgemein für einen vernünftigen und gelehrten Mann gehalten war, hatte große Lust, sein Nachfolger zu werden; welches ihm auch nicht übel zu nehmen war. Zu diesem kam eine Frau, die zuweilen Anfälle von Wahnsinn hatte, und machte ihm den Antrag: „wenn er Superintendent werden wolle, so müsse er sich mit ihr in die Kirche begeben, dreimal um den Altar und den Taufstein herumgehen, und sonst allerlei Ceremonien mit ihr machen.“ Zur Bestätigung ihres Superintendentur-Receptes sagt sie ihm, daß sie eben dieses Mittel dem verstor-

benen Herrn Superintendent angerathen habe, um ihm zu seiner Genesung zu verhelfen. Er habe es aber in den Wind geschlagen, und eben darum habe er sterben müssen. Der Mann mogte nun denken: es sey ein unschuldiges Mittel; helfe es nicht, so schade es doch auch nicht; vielleicht fiel ihm auch mancher biblische Spruch bei, der sich seinen Wünschen gemäß auslegen ließ: kurz, der kluge Mann ließ sich von dem unklugen Weibe bethören, und bestimmte den nächsten Sontag zur Ausführung des feierlichen Werks. Unterdessen hatte die Prophetin das Ding hie und da ausgeplaudert; einige Ungläubige blieben nach geendigter Frühkirche heimlich in der Kirche, und trauten ihren Augen kaum mehr, als sie den sonst gesetzten und vernünftigen Mann Hand in Hand mit der verwirrten Frau um den Altar und Taufstein, dreimal herumziehen, niederknieen, und sonst allerhand andächtige Gebehrden machen sahen. Zum Unglück erfuhr es die Obrigkeit, welche die Stelle zu vergeben hatte, und er verlohr darüber die Hoffnung, die er sich sonst darauf hätte machen können. Die Zigeuner stammen aus Hindostan in Asien her, von da sie 1409 als der berüchtigte Länderräuber Timur Indien eroberte, und die Einwohner bei hunderttausenden niederhauen ließ, ausgewandert sind, und sich wie die Juden, überall ausgebreitet haben, ohne sich unter andern Nationen zu verlieren. Sie sollen von den Pavias, der niedrigsten und verachtesten Classe der Indier abstammen. Ihr Vorgeben, daß sie aus Egypten kommen, und von da her jährlich noch Feuerwurzeln und heilende Kräuter erhalten, ist daher so wie ihre Kunst, aus den Händen zukünftige Dinge zu sagen, lauter Betrug. —

In Arzberg, einen Bergstädchen im Fürstenthum Bayreuth, hatte man das Vorurtheil, es könne und dürfte da keine Feuersbrunst entstehen, und das blos aus dem Grunde, weil ein gewisser alter Zigeuner auf dem Arzberger Kirchhof begraben läge. Dieser gelangte im

ersten Viertel dieses Jahrhunderts gerade in Arzberg an das Ziel seiner durch Kesselflicken, Hühnerstehlen und Prophezeihen ausgezeichneten Pilgerschaft, und wünschte, daß seine nußbraune Leiche ihre Ruhestätte bei andern ehrlichen Leuten erhalten mögte. Er versicherte daher auf seine Zigeuner-Parole, daß an dem Orte, wo sein Ueberrest begraben würde, nie eine Feuersbrunst entstehen könne: welches von dem Grabe auf einem freien Platze, wie der Kirchhof ist, auch richtig eintrifft. Die Leichtgläubigen unter der Arzberger Bürgerschaft meinten aber, dieses sey vom ganzen Städchen zu verstehen. Da nun die Obrigkeit aus christlicher Toleranz dem Zigeuner ein ehrliches Begräbnis gestattete; so verbreitete sich der Glaube an die Feuerbannende Kraft der Gebeine dieses Gauners hier eben so, wie an andern Orten die lächerliche Einbildung, daß man das Feuer besprechen könne. Die Arzberger Todtengräber hüteten sich daher so sehr, sein Grab zu beunruhigen, als ob es die Gebeine eines Heiligen enthielte. Doch gegen das Ende des Jahrs 1785 entstand wirklich ein Brand daselbst, und wurde nicht durch den todten Zigeuner, sondern durch die Thätigkeit und die geschickten Anstalten der lebenden Einwohner gedämpft.

Wie vieles Unglück das Wahrsagen aller Art angerichtet hat, davon mag auch folgendes Beispiel von **Wahrsagerei aus der Caffectasse** zur Warnung dienen.

Charlotte von *** hatte ihren Vater als Kind verlören, und lebte auf einem Landgute, dessen Besitzerin ihre Mutter war. Schön, und mit allen Anlagen des Geistes und des Herzens versehen, mangelte ihr nichts, als eine bessere Erziehung, welche man sehr bei ihr vernachläßiget hatte. — Man muß deswegen nicht glauben, daß Charlotte den Bauermädchen ihres Dorfes glich. Ihre Mutter war reich, sah gerne Fremde, und es fehlte daher nicht an Gästen, welche aus der benachbarten Stadt kamen, um auf dem Schlosse der Frau von *** die An=

nehmlichkeiten des Landlebens zu schmecken; waren diese Gesellschaften auch größtentheils mager, so fanden sich doch bisweilen Personen mit ein, die dem Fräulein zum Muster dienen konnten, und die sie, bei den Vortheilen, welche die Natur ihr verwilliget hatte, auch nicht ganz unbenutzt ließ; wodurch sie, ungeachtet ihrer so verwahrlosten Erziehung, doch so viel lernte, als dazu gehört, um in einer Gesellschaft eine anständige Nebenrolle zu spielen: erinnert man sich dabei, daß Charlotte schön war, und daß Mutterwitz und Munterkeit ihr nicht mangelten, so wird es keinen befremden, wenn ich hinzusetze, daß sie sogar in diesen gesellschaftlichen Kreisen zum Theil Gegenstand der Bewunderung, zum Theil Gegenstand des Neides war; und im Ganzen keinesweges mißfiel. Allein, diese Aussenseite war auch nichts, als Aussenseite, nichts als Flitterstaat, den sie, so bald sie sich von der Gesellschaft entfernte, ablegte; sie war eine dünne Oberfläche, unter welcher ein unkultivirter Verstand und ein Herz lag, dessen natürliche Güte durch einen ungeheuern Grad von Eitelkeit und von Eigensinn unwirksam wurde. — Diese beiden, den Frauenzimmern ohne Erziehung, so gewöhnlichen Fehler, wuchsen bei der thörigten Liebe und Nachsicht ihrer Mutter, welche sie zur unumschränkten Gebieterin im Hause und über sich selbst gemacht hatte, mit jedem Tage. Die Dienstboten betrachteten sie als einen kleinen Wüthrich; und von allen Hausgenossen durfte bei keiner Gelegenheit Jemand es wagen, ihren Ungerechtigkeiten, und ihren oft äußerst närrischen Einfällen, ein Wort entgegen zu setzen, außer, eine alte Haushälterin, welche ihre Amme gewesen war. Diese alte Haushälterin, die wir Catharine nennen wollen, war für Charlotten eine wahre Prophetin. Sie that nichts, bevor sie nicht das Orakel der Kaffeetasse durch den Mund Catharinens um Rath gefragt hatte; die geringste, die gewöhnlichste Sache, hatte ihre Bedeutung: putzte sich z. B. die Katze,

so hieß es sogleich, es werden Gäste kommen! juckte dem Fräulein oder der alten Priesterin die Nase, so war ihnen nichts gewisser, als eine Neuigkeit; betraf das Jukken die Hand, so gab es, wenn es die linke war, Geld einzunehmen, und war es die rechte, so erfolgten Ausgaben; juckten den beiden Damen die Augen, so hatte wieder jedes seine besondere Bedeutung: war es das linke, so freute man sich im voraus, daß man etwas gern sehen würde, und so umgekehrt. — Hatte das Licht einen Räuber, so kam ein Brief, rollte sich aber ein abgesonderter Faden des Tochts, so war dies ein trauriges Anzeichen eines Todesfalles; und diese Bedeutung hatte auch das Nagen eines Holzwurmes. — — Die Träume waren ein neuer Gegenstand der sorgfältigsten Aufmerksamkeit des Fräuleins und der ehrwürdigen Catharine; und diese zeigte bei Deutung derselben ihr Talent, die Zukunft zu enthüllen, in einer nicht mindern Vollkommenheit, als beim Auslegen des Kaffeesatzes. — Ich könnte hier noch vieles von den geheimnißvollen Ceremonien, welche am Osterabend, am Weihnachtsabend, in der Johannisnacht, und bei andern Veranlassungen Statt fanden, anführen: allein, ich will den mir vorgezeichneten Raum lieber für die Hauptsache aufsparen. —

Durch das Zuthun der Catharine, war in dem Herzen des Fräuleins schon seit einigen Jahren (man muß wissen, daß sie deren siebzehn hinter sich hatte,) der Wunsch entstanden, sich vermählt zu sehen: wie es denn nicht anders kommen konnte, da Catharine ihr täglich von schönen Kavalieren vorschwatzte; in jeder Karte, in jeder Tasse schöne Kavaliere sahe, und durch ihre wahrsagerische Beredsamkeit Charlotten den Kopf schwindlich machte. Indeß hatte sich bis jetzt noch keine Mannspersonen gefunden, welche diesen Wunsch hätte in Erfüllung bringen können; denn unter allen den adelichen Besuchen, welche von Zeit zu Zeit sich bei ihrer Mutter distrahirten, war

nicht ein einziger unverheiratheter Mann: und ihre Absichten auf einen von bürgerlichem Stande zu richten, dies erlaubte ihr das ihr sehr theure Bewußtseyn ihrer fünf und zwanzig Ahnen nicht. —

An einem unglücklichen Nachmittag, als Fräulein Charlotte eben mit ihrer Frau Mama am Kaffeetisch saß, kam Catharine ins Zimmer gestürzt, und benachrichtigte ihre Herrschaft ganz athemlos, daß sie von weitem einen wunderschönen Cavalier zu Pferde, mit einem Bedienten hinter sich, aus ihrem Fenster gesehen habe, welcher seinen Weg nach dem Schlosse zu nehmen schiene: ach! setzte sie hinzu, geben sie doch geschwind die Kaffeetasse; wollen sehen, ob der schöne Cavalier nicht zu uns kommt. — — Das Fräulein warf bald den Kaffeetisch übern Haufen, um ihr nur aufs eiligste zu willfahren. — Kaum hatte Catharine einen forschenden Blick in die Tasse geworfen, als sie mit der Mine einer wahren Prophetin schrie: ja! er kommt! freuen sie sich, er kommt! spornstreichs kommt er her geritten — er hat eine Heirath im Sinne — die Heirath gilt ihnen, gnädiges Fräulein Lottchen — — o! was er reich ist! — wie das Gold um ihn her liegt. . . . Noch strömten diese Wunderworte von Catharinens geläufiger Zunge, als man einige Pferde in den Hof hineingaloppiren hörte. — Schnell warf sie die Tasse aus der Hand, flog aus dem Zimmer, und das Fräulein ihr nach: gern wäre vielleicht auch die Mutter gefolgt, wenn eine Unpäßlichkeit sie nicht zurück gehalten hätte. —

An der Treppe kam Charlotten schon der Bediente entgegen, welcher seinen Herrn, den Baron von W*** anmeldete. — Man vermuthet wohl schon, daß der Fremde keine abschlägige Antwort erhielt; und es dauerte keine Minute, so hatte sie das Vergnügen, sich von dem Herrn Baron die Hand küssen zu lassen. Die Prophezeihung hatte auf das Fräulein so sehr gewirkt, und sie war von deren Unfehlbarkeit so fest überzeugt, daß sie die

Höflichkeiten ihres Gastes auf eine so zuvorkommend liebreiche Art erwiederte, die diesen ganz entzückte, und zur Abänderung seines Plans bewegte.

Die Mutter zeigte sich nicht weniger gütig gegen den Baron; und man brachte den übrigen Theil des Tages sehr vergnügt zu. — Des andern Morgens ward der Fremde eingeladen, das Frühstück mit den Damen vom Hause einzunehmen, und er ließ nicht lange auf sich warten. Man überschüttete sich von neuem mit artigen Dingen, und ehe es Mittag ward, hatte der Baron schon dem Fräulein mit tausend Eidschwüren betheurt; daß bloß der Ruf von den Reizen ihrer Person und ihres Verstandes ihn zu ihr geführt habe; daß er sie mehr als sein Leben liebte, und daß er ewig unglücklich seyn würde, wenn sie nicht darein willigte, die Seinige zu werden. — Dieser Erklärung hatte er eine weitläuftige Beschreibung seiner Güter und seines übrigen Reichthums vorausgeschickt; den Damen etwas von seiner Familie und von seinen fast unzählbaren Ahnen zu sagen, überhoben sie ihn, weil sie ihn gleich anfänglich versicherten, daß sie das Geschlecht der Freiherrn von W*** als eines der ältesten im Lande kennten. — Nie war eine Liebeserklärung wohl mit größerm Vergnügen aufgenommen, und günstiger auf den ersten Augenblick beantwortet worden. — Ohne erst die Meinung ihrer Mutter zu erwarten, versprach das Fräulein dem Baron ihre Hand in recht zärtlichen Ausdrücken; und Frau von *** gewohnt, den Willen ihres lieben Töchterchens als ein Gesetz anzusehen, stand nicht einen Augenblick an, ihre Einwilligung und ihren Seegen hinzu zu fügen. — Nun war unmittelbar die Rede von der Hochzeit. Der Baron beschwor seine Geliebte, sein Glück nicht lange zu verschieben, und erhielt einen kürzern Termin, als er zu hoffen gewagt hatte. — Zwei Tage nachher war Sonntag: die beiden Verlobten wurden ins Gebet eingeschlossen; und ehe die drauf folgende Woche noch

zu Ende ging, war Charlotte schon die Gemalin des vorgeblichen Barons von W*** —

Des vorgeblichen Barons von W***, sage ich: dies fordert eine Erläuterung. — Er war in der That nichts weniger, als das, wofür er sich ausgab. Ein ehrlicher Perückenmacher hatte ihm das Daseyn gegeben, und ihn von Jugend auf zu seiner Profeßion angehalten. Zu sehr Taugenichts, um dieselbe recht zu erlernen, und zu faul, um das Wenige, was er begriffen hatte, zu seinem Unterhalte zu betreiben, verließ er im achtzehnten Jahre heimlich das väterliche Haus, nachdem er seine Aeltern vorher bestohlen hatte. Von dieser Zeit an machte er den Avantürier. So lange das geraubte Geld dauerte, führte er die lüderlichste, sorgloseste Lebensart; als dieses beinah durchgebracht war, gerieth er mit Gaunern in Bekanntschaft, mit welchen er gemeinschaftliche Sache machte. Eine Zeitlang ging es gut, und er gewann eine beträchtliche Summe zusammen. Wie aber lasterhafte Verbindungen selten von langer Dauer sind, so ging es auch hier; die saubre Gesellschaft ward uneinig, und trennte sich.

Hinlänglich mit Gelde versehen, begab sich nun dieser Elende ins S***, baronisirte sich, und nahm in D*** seinen Aufenthalt, um daselbst sein Gewerbe, das Spiel, zu treiben. Eine Weile glückte es ihm auch hier; als er sich aber eines Abends mit einem andern Spieler einließ, der noch mehr von jenen saubern Künsten, als der vorgebliche Baron, wußte, verlor er alles, was er durch niederträchtige Mittel erworben hatte. — Der Entschluß, den er nach dieser Widerwärtigkeit zur Herstellung seines Glücks faßte, war seiner würdig. — Er gesellte sich zu einem andern Bösewicht, und kam mit diesem überein, eine Räuberbande zu werden. Sie verließen in dieser Absicht D***. Nach einigen Tagereisen erfuhren sie in einem Wirthshause etwas von der Frau von ***, von

der Lage ihres Schlosses, und ihrer nur wenig zahlreichen männlichen Dienerschaft; wodurch sie bewogen wurden, einen Anschlag zu ihrer Bereicherung auf Kosten dieser Dame zu schmieden. Ihre Absicht ging dahin, sich unter dem einmal angenommenen Namen eines Barons v. W*** und seines Bedienten, bei der gastfreien Besitzerin des Schlosses ein Nachtquartier auszubitten, und sie bei dieser Gelegenheit zu berauben. Ihre Ankunft auf dem Schlosse, und ihre Aufnahme daselbst ist schon bekannt — Die zuvorkommende Art, womit der vermeinte Baron von Mutter und Tochter behandelt ward, flößte ihm die Hofnung ein, daß er hier wohl sein Glück auf immer machen könnte; und dieselbe ward, wie wir gesehen haben, auch völlig erfüllt.

Ein halbes Jahr lang lebten die neuen Eheleute in der größten Einigkeit. Der Baron, (so wollen wir ihn indeß nennen), der Baron, sage ich, wußte sich so zu verstellen, wußte sich so gut zu betragen, daß er sich Jedermanns Achtung erwarb. Nach Abfluß des halben Jahres starb die Mutter der jungen Frau, und nun sahe ihr Mann sich im unbeschränkten Besitz von Allem, weil Charlottens Liebe ihm nie einen Widerspruch entgegen setzte. Diese Liebe, und die blinde Nachsicht der Mutter gegen ihre Tochter, hatte ihn bisher in den Stand gesetzt, seine Rolle als Freiherr und Besitzer einträglicher Güter so gut zu spielen, daß Niemand Argwohn schöpfte. Sein treuer Gefährte, der immer noch den Bedienten machte, mußte von Zeit zu Zeit an andern Oertern Briefe mit beträchtlichen Summen auf die Post besorgen, und diese kamen denn an, und wurden für die Einkünfte von des Barons Gütern, die am Rhein liegen sollten, ausgegeben.

Anfänglich hatten Charlottens Reize ihren unwürdigen Gatten würklich gefesselt: allein, nur zu bald ward er ihrer überdrüssig; und nicht lange darauf haßte er sie gar. Er ging mit seinem Getreuen zu Rathe, und man

wird wohl schon erwarten, daß kein anderer, als der allerabscheulichste Anschlag das Resultat einer Berathschlagung war, bei welcher Bosheit und Niederträchtigkeit den Vorsitz hatten.

Bald nachher bemerkte Charlotte eine Niedergeschlagenheit an ihrem geliebten Gatten, die nichts zu verscheuchen vermogte. Sie drang aufs zärtlichste in ihn, und endlich, nachdem er sich lange genug hatte bitten lassen, gestand er ihr, daß seine Schwermuth eine Folge der Sehnsucht nach seinem Vaterlande wäre. — Nun, wir wollen hinreisen, war sogleich Charlottens Antwort. — Ach! ein bloßer Besuch, erwiederte er, kann mich nicht zufrieden stellen: wenn ich meine vorige Munterkeit völlig wieder erhalten soll, so müssen wir gänzlich auf meine Güter ziehen. — Kaum hatte Charlotte vernommen, von welcher Bedingung das Glück ihres lieben Barons abhinge, als sie ihm auch gleich den Vorschlag that, hier alles zu Gelde zu machen, und in sein Vaterland am Rhein zu ziehen. Der Baron, der in diesem Vorschlage die Erfüllung aller seiner Wünsche sahe, schloß seine Frau entzückt in seine Arme, und schon des andern Tages ward das Gut zum Verkauf angeschlagen, und die ausstehende Capitale wurden aufgekündigt. — In Zeit von einem halben Jahre war alles berichtigt; der Baron verließ, nebst seiner Frau, und einer mit 60000 Thalern gefüllten Chatoulle, Charlottens Vaterland, und die Reise ging gerade nach dem Rheine zu. —

Schon befanden sie sich, nach des Barons Vorgeben, nur noch zehn Meilen vom Ziele ihrer Reise, als eines Morgens, da man in einem kleinen Städtchen übernachtet hatte, Charlotte ihren Mann beim Erwachen vermißte. Sie rufte ihr Kammermädchen, sie rufte den Bedienten, (ich meine den Gefährten ihres Mannes;) aber es erschien Niemand. Endlich ging sie hinunter zum Wirth: welches war aber ihr Entsetzen, als dieser sich

wunderte, sie noch bei sich zu sehen, und ihr sagte, daß der Herr, nebst dem Bedienten und dem Kammermädchen, diesen Morgen schon sehr früh aufgepackt hätten, und davon gefahren wären, und daß er nicht anders gemeint, als daß sie mit abgereiset wäre. —

Schrecklich schallte diese Nachricht Charlotten ins Ohr: doch blieb ihr noch ein kleiner Zweifel über den ganzen Umfang ihres Unglücks übrig, und dieser lieh ihr Kräfte, die Treppe hinauf und in ihr Zimmer zu laufen. Sie warf ihre Augen auf den Ort, wo die Chatoulle gestanden, und ach! sie war weg, so wie noch ein Koffer, welcher mit Silberzeug und andern Kostbarkeiten angefüllt gewesen. Nun konnte die Unglückliche dem Schlage, der sie ins Elend stürzte, nicht länger widerstehen: sie sank sinnlos zu Boden. Man brachte sie zwar wieder zu sich, allein es erfolgte bald eine neue Ohnmacht; dieser wieder eine andere; und ehe noch der Abend einbrach, lebte sie nicht mehr.

Müssen gewisse Wasser jährlich einen Todten haben; und darf derselbe vor den dritten Tage nicht herausgezogen werden?

In Leipzig glaubt man, daß die Pleisse jährlich einen Todten haben müsse, er möge herkommen, woher er wolle. Man behauptet dieß von den mehrsten Flüssen, und es trifft meistens auch ein, daß in der ganzen Länge, die sie durchfliessen, alle Jahr ein oder etliche Menschen verunglücken, so wie andre von Bäumen, Gebäuden oder auf gleicher Erde fallen: aber der Fluß ist nicht Schuld daran, und bekümmert sich nicht darum, hat auch nicht die geringste Begierde, Menschen zu verschlingen. Diese Meinung wird von manchen noch damit ausgeziert, daß sogar dieser oder jener bei seinem Nahmen vom Wasser gerufen,

und in seinen Rachen geleckt worden sey. Wer sich dann vor solchen Dingen fürchtet, ist immer in größerer Gefahr, als der Beherzte; denn wenn ihm was begegnet, weiß er sich vor Schrecken nicht zu helfen. Die Fischer in Halle an der Saale glauben auch, kein Glück beim Fischen zu haben, wenn sie einen Ertrunkenen vor zweimal vier und zwanzig Stunden aus dem Wasser zögen.

Bei Glogau in Schlesien, ertrank der vierzehnjährige Sohn eines dasigen Schiffers, da er einen irgendwo abgespühlten Baum, der in der Oder wo fest lag, herausholen wollte. Erst vierzehn Tage nachher wurde er wieder gefunden, und der Gewohnheit nach sollte die Leiche von den Fischern, welche mit den Schiffern ihres Gewerbes wegen, verwandt sind, zu Grabe getragen werden; sie schluzen es aber mit der lächerlichen Erklärung ab, daß sie es nicht könnten, weil er sich freiwillig und ohne Noth in die Gefahr begeben, und sich wol gar mit Vorsatz könne ersäuft haben (welches aber ausgemacht falsch war) und sie könnten sich schlechterdings nicht dazu entschließen. Allein die gewöhnlichen Träger übernahmen zur Beschämung der Fischer, willig diesen christlichen Dienst. Und dieser Vorfall ist die Ursach, daß jenes Vorurtheil der Fischer von vernünftigen Leuten desto mehr verachtet wird, weil es sie so lieblos machte, einem unschuldigen Menschen ein so großes Verbrechen anzudichten, als der Selbstmord ist.

Traurig ists freilich auch, zu sehen, wie man hie und da noch so sehr an übelverstandener Pünktlichkeit haftet, daß bei Unglücksfällen, wo es auf Menschenleben ankommt, und schleunige Hülfe nöthig ist, die Zeit mit unnützen, schändlichen Ceremoniel verbracht wird. Von der Menge von Beispielen, die hier angeführt werden könnten, nur einige: zu B. an der E. im Vogtlande ertrank in der Mitte des Augusts 1786 ein siebenjähriger Knabe, als er seinen vom Wind in den Fluß geweheten Hut auf-

fangen wollte. Einige Leute, die ihn hineinfallen sahen, eilten ihm zu Hülfe, erreichten ihn aber, weil der Fluß angelaufen war, erst in dem eine halbe Stunde von dem Ort entfernten Dorfe M. Hier zogen sie ihn aus dem Wasser und wollten sogleich versuchen, ihn durch die bekannten und von der Landesobrigkeit vorgeschriebenen Mittel wieder zum Leben zu bringen. Der Dorfrichter und die Schöppen erlaubten aber nicht, dieses ohne Vorwissen ihres Gerichtshalters zu thun. Man wollte diesen, der eine Stunde davon wohnt, erst herbeiholen, und fand ihn nicht zu Hause. Der Bothe kam nun zwar mit dem Balbier zurück; aber erst des Abends um 9 Uhr, und um 4 Uhr war das Kind herausgezogen worden, welches man diese Zeit über nicht in ein Bett gebracht, sondern mit den nassen Kleidern am Ufer liegen gelassen hatte. Die unzeitige Sorge des Dorfgerichts für die Gerichtsbarkeit des Knaben, kostete diesem also sein junges Leben, das in der Folge, wer weiß, wie vielen nützlich gewesen seyn würde. Er wurde zu V. mit einer Leichenrede beerdigt, in welcher der Prediger vermuthlich gezeigt haben wird, daß die Obrigkeit und das Recht zur Erhaltung und zum Wohl der Menschen, nicht zu ihrem Verderben gesetzt sey. — Der andre Fall geschahe schon, im März d. J. und ist noch auffallender. Der Müller zu W. an der E. ein braver Mann, und Vater einer zahlreichen Familie wollte mit einem andern Manne über den zugefrornen Fluß gehen, um an gegenseitigen Ufer Weiden zu holen. Das Eis war zu schwach; aber des Zuredens seines Gefährten ohngeachtet, wagte es der verwegene Mann, und kaum war er in die Mitte, als es einbrach, und er in den Fluß stürzte. Das Wasser trieb ihn an das Dorf L..z, am gegenseitigen Ufer, und weil sein Begleiter Leute zusammenrief, wurde der Ertrunkene zeitig genug herausgezogen, daß er noch gerettet werden konnte, wenn man die nöthigen Anstalten dazu gemacht hätte. Aber

der

der Gerichtsfrohn bot denjenigen Troz; der sich unterstehen würde, vor der gerichtlichen Aufhebung Hand an ihn zu legen. Die versammelten Leute fürchteten die Drohung des unverständigen Mannes so sehr, daß sie die Regungen der Menschlichkeit in ihren Herzen unterdrückten, und den Verunglückten zwei volle Stunden am Ufer liegen liessen. Endlich brachte man ihn in das nächste Haus, und versüchte, ihn zu retten; aber die Hülfe kam zu spät. Jurisdictionseifersucht und unzeitige Formalitäten vereitelten vielleicht allein; die Bemühungen der Menschenliebe, dem Staate einen nüzlichen Bürger, einem guten Weibe ihren geliebten Gatten, und einem Haufen von Kindern ihren Vater wieder zu geben.

Bei solchen Vorfällen sollte in der That das oft unrecht verstandene Sprichwort: **Noth hat kein Gesez**, gelten, und die benachbarten Ortsobrigkeiten sollten sich überall darüber einverstehen, daß dabei keine Frage von Gerichtsbarkeit seyn dürfe. Die landesherrlichen Verordnungen wegen Rettung verunglückter Personen verlangen dieß selbst: aber in manchen Köpfen sind die alten barbarischen Begriffe noch so fest eingewurzelt, daß nicht selten das Leben eines Menschen das Opfer eines unnüzen Rechtsstreits wird.

Vom Geistercitiren.

Ob es gleich längst schon bekannt gewesen ist, durch was für Mittel diejenige Erscheinung dargestellt wird; welche man gemeiniglich unter dem Geistercitiren begreift; so erscheinen doch von Zeit zu Zeit Betrüger, die sich ihrer losen Künste bedienen, um andre zu hintergehen. Folgendes Beispiel, welches zugleich das listige Verfahren der Beschwörer erklärt, zeugt davon.

X. ein vornehmer Mann, der mich einiger Vertraulichkeit würdigte, glaubte Geisterbannereien, ich nicht. Er suchte mich zu belehren; seine Gründe waren Gemeinsprüche; z. B. es giebt viel Unbegreifliches u. dergl. Er erzählte mir Beispiele von Swedenborg, Schröpfer, W. in St. und mehrern — ich läugnete oder lachte, bis er endlich sagte: ich will Sie zu einem Rabbiner aus Engelland führen, der mit himmlischen Geistern umgeht, zu einem ächten Theurgen, der nichts mit dem Teufel zu schaffen hat, und der auch mich schon einigemal in die Gesellschaft dieser Himmelsbürger gebracht hat. X. hatte die Geister gesehen, sie waren erschienen, ohne durch eine Oefnung der Wand in das Zimmer zu kommen, und eben so wieder verschwunden. Er hatte mit ihnen geredet: weil aber im Himmel nur Hebräisch gesprochen wird; so hatte ihm der Theurg zum Dolmetscher gedient. — Nun durfte ich nichts mehr einwenden, ich bat nur unterthänig, mich auch des Glücks theilhaftig zu machen, und es wurde mir gewährt.

X. führte mich zu dem Rabbiner, an dem selbst Lavater das Patriarchengesicht nicht verkennen würde, ohne Vorurtheil hätte ich aus seiner ehrlichen Mine, einen Schwärmer oder Mystiker geschlossen. — So viel ich merkte, gefiel ich dem Herrn Theurgen nicht sonderlich, doch mochte er Verbindlichkeiten gegen meinen Begleiter haben, denn er ließ sich bewegen, mir sein Beschwörungsbuch zu zeigen; es war ein großer Foliant, zierlich und mühsam auf Pergament geschrieben, mit gemahlten Figuren der Geister, die sich durch die darunter stehenden Prozesse beschwören lassen; ich durfte nicht darin lesen, weil es die Geister beunruhigt — — auswendig war an dem Buche nichts merkwürdiges, als an jeder vordern Ecke des Einbands ein metallener Ring.

Der Theurg mußte sich bequemen, einen Tag zum Beschwören festzusetzen, und mir wurde freigestellt zu wählen, welchen Geist ich sehen wollte. Als ich mit der Wahl zauderte, gab mir der Rabbiner das Buch, um es aufzuschlagen, und der Geist, der auf dem Blatte stehen würde, sollte erscheinen; alles schien so ganz unabsichtlich, und hatte doch seinen guten Grund. Sieben Tage waren nöthig zur Vorbereitung mit kasteien und fasten; am siebenten ganzen Tage durften wir nichts essen — — Den ganzen Tag vor der Beschwörung mußte ich bei X. zubringen, also fasten, und noch dazu auf Ehre und Glauben versprechen, mich bei der Handlung stille zu verhalten, nichts anzugreifen, mich nicht von der Stelle zu bewegen, nicht zu reden; mit einem Worte, nichts zu thun, als was der Theurg wollte. Alles Einreden half nichts; er blieb unbeweglich, und ich konnte diesen Eigensinn nur mit der Furcht vor gedrohten Uebeln erklären.

Abends um 10 Uhr giengen wir in ein entlegenes Haus, in dem ich noch nie gewesen war. X. sagte, es sei an der Lage des Zimmers sehr viel gelegen, und man habe deswegen eine besondere Kammer in diesem Hause miethen müssen. Alle Vorbereitungen geschahen in möglichster Stille und Feierlichkeit. Es war Niemand mehr zugegen als wir drei, der Beschwörer in einem schwarzen Rock von Damast, mit einem groben weissen Tuche über den Schultern, empfieng uns an der Thür in der Positur, wie man einen Besuchenden zum Kranken läßt, der eben schläft, leise, mit viel bedeutender Miene und einem düstern Gemurmel, als ob er innerlich betete. Im Vorzimmer mußten wir alles Metall ablegen, und nachmals Gehorsam und Stille angeloben. Ich betrachtete alles genau, fand aber auch nicht den geringsten Anlaß, Betrug, eine verdeckte Thüre, oder etwas dergleichen zu vermuthen; ich besah das Zauberbuch und sah, wie die sei-

dene Schnur, von der ich gleich reden werde, in die zwei Ringe gehenkt war. Die Lokalbeschaffenheit des Zimmers ist der Knoten des Schauspiels. Eine Kammer ohne Ofen, ein längliches Viereck, etwa 28 bis 30 Schuh lang und kaum halb so breit, mit einer einzigen Thür und einem Fenster, keine Tapeten, eine geweiste Mauer, blos mit einem gemahlten Lambris, der etwas höher, als drei Schuh an der Wand herum lief, der Fußboden gediehlt, und zwar so, daß durch ihn keine Oefnung zu vermuthen war. Beim Eintritt in die Thür erblickte man das Fenster zur rechten Hand; einen Tisch mit vier Füßen, unzugedeckt, dicht an der Mauer, zur linken Hand; auf ihm stand ein kleines offenes Pult, und darauf lag das Buch; vor dem Tisch einen auf eine Pergamenthaut gezeichneten Krais mit bunten Charakteren; vor diesen einen Streifen Pergament, ebenfalls bemahlt, worauf der Beschwörer hin und her gieng; einen dergleichen Krais gerade der Thür gegen über, auf dem wir Zuschauer standen; eine Reihe Stühle zwischen beiden Kraisen, von denen der Theurg beim Aufunszugehn allezeit den mittelsten aushob, und wieder in die Lücke sezte; eine blaue seidene Schnur, welche mit den zwei Enden, in die zwei Ringe des Buchs mit kleinen Haken eingehenkt war, und welche durch verschiedene Rollen in zwei Parallellinien über die Decke bis zu unserm Kraise reichte, und sich etwa fünf Schuh hoch von der Erde endigte. Auf dem Fußboden standen sieben Leuchter, mit brennenden Wachskerzen. Der Theurg lies uns in den Krais der Thüre gegenüber treten, den wir bis ans Ende nicht verliessen. Er selbst kniete vor dem Buche nieder und fieng die Beschwörung mit jüdischem Halbgesange an, und machte allerlei Grimassen. — Nachdem dieses etwa eine halbe Stunde gedauret hatte, gieng er in den Krais vor dem Tisch, und hielt sich da wieder eben so lange mit Singen und Beten auf, darauf

drehete er sich gegen uns, öfnete durch einen Stuhl die Schranken, und kam in unsern Krais. Er lies uns niederknien mit dem Gesichte gegen das Fenster, ergriff die Zauberkette mit einem starken Zuge, gab sie uns in die Hände, befahl sie fest zu halten, und hielt sie auch selbst mit. Nachdem er nun wieder gebetet hatte, so legte er die Hände auf unsre Köpfe, kniete selbst nieder, mit dem Gesichte gegen die unsrigen, legte unter fortdaurendem Gebete seine linke Hand fest an mein rechtes Ohr, und die rechte an meines Begleiters linkes Ohr und drückte unsere Köpfe fest zusammen, doch so, daß ich das rechte Auge frei behielt, und Thür und Fenster beobachten konnte. Nach einer Pause nahm er die Kette aus unsern Händen, und befahl uns aufzustehen. Nun vernahmen wir deutlich ein sanftes Geräusch hinter uns, verspürten einen unangenehmen Geruch, und hörten einige helle Glockenschläge, wie von einer Repetiruhr. — Ich entsetzte mich in diesem Augenblick etwas, Thür und Fenster hatte ich immer genau beobachtet, keine andere Oefnung schien mir möglich, und wegen der Possen glaubte ich, daß aus der ganzen Sache nichts werden würde. — Nun spürte ich auf einmal ein viertes lebendiges Wesen in der Kammer, und stuzte. Der Theurg merkte das gar wohl, und um mich nicht zur Erholung kommen zu lassen, redete er den Geist an, noch ehe wir ihn sehen konnten, und der antwortete, aber nicht hebräisch, sondern jüdisch; die himmlischen Geister werden doch wohl rein hebräisch reden? Ich erholte mich geschwind von meinem Schrecken, und hätte den Geist beim Kragen erwischt, wenn mich nicht mein Versprechen und die Neugierde auf das Weitere abgehalten hätte. Wir durften uns nun umkehren, der Beschwörer gieng aus unserm Kraise in den seinigen, und der Geist stand vor ihm zwischen diesem Kraise und dem Tische. Die Figur war ganz so, wie ich sie in dem Bu=

che gesehen hatte: ein Knabe von etwa dreizehn Jahren, mit einem weissen langen Hemde, an Gesicht, Händen und Füßen röthlich, vermuthlich trocken mit Bolus gefärbt. Das Gespräch des Geistes und Theurgen war, so viel ich merken konnte, ein jüdisches Gebet, von dem einer um den andern ein Gesetz herbetete oder sang; mitunter mochte wohl der Beschwörer dem andern Anweisungen zusingen, wie er sich gebehrten sollte, denn das Gespräch wurde lebhaft, und der Geist fieng an mit den Füssen zu trippeln, als ob er den Krais überschreiten wollte. Der Theurg kam ganz bestürzt in unsern Krais, und bat, uns nur einen Augenblik zu entfernen, wir sollten gleich wieder eingelassen werden, und uns erlaubt sein, dem Geiste Fragen vorzulegen. Mein Herr Kollege, ob er gleich schon mehrern Erscheinungen beigewohnt hatte, schwizte grosse Tropfen, und zog mich zu der Thür hinaus. Ich besann mich jedoch bald, riß mich von X. los, und gieng zurük in das Zimmer, fand aber alles in der besten Ordnung, nur der Geist war weg, und der Theurg löschte die Lichter aus. Er sagte, der Geist sei im Zorne über mich verschwunden und wollte vor mir nie wieder erscheinen, weil ich sowol die sieben Tage nicht mässig gelebt, als auch während der Erscheinung böse Absichten auf ihn gehabt hätte. — Mein Gönner X., der gewiß nicht mit dem Theurgen im Verständnisse war, wurde mir deswegen feind. — Ich erkundigte mich unter der Hand nach dem Beschwörer bei seinen Glaubensgenossen. Sie kannten ihn nicht als Rabbiner, nur als einen stillen Privatmann, der seine Religionspflichten genau erfülle, der aus England gekommen sei, und ohne einiges Gewerbe, von eignen Mitteln lebe. Ich sah selbst einen Knaben am dritten Orte, der mir der nemliche schien, der den Geist vorgestellt hatte, ich konnte aber nicht allein

mit ihm sprechen, und meine fernere Nachforschungen wurden durch meine Abreise unterbrochen.

Hier ist meine Erklärung dieser Geschichte:

1) Das stille melancholische Wesen dieses Betrügers dient mehr zu seiner Sache als Windmachen und Geräusch, es führt den Verständigen mehr auf Schwärmerei als auf Betrug. Ein Mensch, der sich bis zum Enthusiasten verstellen kann; verfehlt seinen Zweck fast seltner, als der Enthusiast, der von ganzem Herzen handelt.

2) Es ist nicht zu vermuthen, daß der Beschwörer alle Geister im Vorrath hat, die in dem Buche gemahlt sind, doch läßt ers ganz gleichgültig aufschlagen. Seine Gleichgültigkeit ist Gewißheit, daß kein anderer Geist, als den er will, aufgeschlagen werden kann; fast eben so, wie man bei manchen Kartenkünsten nur die Blätter ziehen kann, der Künstler will.

3) Das siebentägige Kasteien und Vorbereiten scheint zwar nur Grimasse, um das Werk feierlicher zu machen, allein es kann auch dazu dienen, daß der Zauberer seinen Mann in der Zeit ausstudirt. Das Fasten am letzten Tage ist gewiß nicht ohne Absicht. Der Zuschauer kann sich keinen Rausch antrinken, der ihm Muth macht, und durch das Fasten wird er kleinmüthig, und mehr faßbar zum Wunderbahren und Tragischen.

4) Das feierliche Versprechen, sich nicht zu rühren, wird nicht allezeit gefordert. Mein Begleiter hat es vordem nie ablegen müssen, ich war also allein dem Manne so verdächtig, das er es für nothwendig hielt, und wer weiß, was er mit X. darüber gesprochen hat? Wäre X. nicht von der Gewißheit der Sache überzeugt gewesen, so hätte er nicht darauf gedrungen mich

zuzulassen, er wollte aber auch mich überzeugen, und nur die schreckbaren Folgen, die der Zauberer ihm prophezeihte, bewogen ihn, mir das Versprechen abzunehmen.

5) Das Vorgeben, daß das Zimmer wegen der Lage nur zu dieser Handlung gemiethet sei, soll den Verdacht benehmen, als ob ein besonders zubereitetes Zimmer dazu nöthig sei, oder das Werk andere Anstalten erfordere, weil sonst der Zauberer seine Wohnung dazu brauchen würde; es soll scheinen, daß ihm jedes Zimmer recht ist, wenn es nur nach der Himmelsgegend liegt, die er als erforderlich angiebt.

6) Die stille feierliche Vorbereitung, die Kraise, das Beschwörungsbuch, die Kerzen, das lange Gebet, die Verzerrungen des Gesichts, daß sind alles bekannte Kunstgriffe. Schrecken und Erwartung zu erregen; die Forderung alles Metall abzulegen, ist weise Vorsicht, den Zuschauer zu entwafnen.

7) Der Theurg konnte mir leicht erlauben, das Zimmer vorher zu untersuchen. Denn da ich noch gar nicht wußte, welche Stellung er uns anweisen würde, konnte ich nicht sogleich auf das Wahre fallen.

8) Daß die Kammer keine andere Oefnung hat, als nur eine Thür und ein Fenster, die der Zuschauer immer in den Augen behält, macht ihn nicht nur sicher, daß der Geist da nicht heimlich herein kann, sondern fixirt auch seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf diese zwei von dem Schauplatze entfernte Oefnungen; die Reihe Stühle soll auf allen Fall den Verwegenen wenigstens so lange aufhalten, bis die Schnur wieder in Ordnung gebracht ist.

9) Man merke sich den Tisch, auf dem das Buch liegt, hinter dem Tische ist in der Wand ein Schieber oder eine Fallthüre von Holz, auch nur vielleicht

von Pappe, eben so bemahlt und eben so hoch als der Lambris. — Hinter dem Schieber ist ein Loch in der Mauer, wo ein Mensch durchkriechen kann, die zwei hintern Füsse des Tisches passen gerade auf die zwei Fugen, in denen der Schieber läuft; oben an dem Schieber sind zwei kleine Ringe hinter dem Pulte, und also nicht zu sehen. Während der Beschwörung nimmt der Zauberer die zwei Haken unvermerkt aus den Ringen an dem Buche, und hängt sie in die Ringe, die am Schieber sind, also hängt nun der Schieber nicht mehr an dem Buche, sondern an der seidenen Schnur.

10) Wenn der Beschwörer mit den Zuschauern zugleich in dem Kraise der Thür gegen über steht, und diese das Gesicht gegen das Fenster kehren müssen, so faßt er zugleich die Zauberkette heftig an, und zieht also den Schieber auf, der ganz locker in den Fugen laufen muß, damit man nichts höre; darauf läßt er die Zuschauer niederknien, und die Kette, die er auch selbst mit hält, fest halten: sie müssen also auch das Ihrige dazu beitragen, daß der Geist durch das Loch herein kann. Wenn nun der Beschwörer sieht, daß die Gäste die Kette recht gefaßt haben, und fest halten, daß das Loch offen und alles in Ordnung ist (und das kann er gut sehen, weil er steht, und über die zwei Knieenden hinweg schaut,) dann läßt er die Kette in ihren Händen, kniet ebenfalls nieder, und faßt die Ohren der Zuschauer. Dieses Andrücken der Ohren soll nebst dem lauten Gebet nicht nur verhindern, daß man das Geräusch nicht hört, so der Geist beim Hereinkriechen etwa machen könnte, sondern es bewegt auch den Mißtrauischen, seine Aufmerksamkeit auf die Thüre zu richten, weil es scheint, als ob der Beschwörer durch das Anlegen der Hände dorthin zu sehen, verhindern will. Daß der Beschwörer entfernt ist von der Stelle

wo der Geist erscheint, macht die Sache nicht nur wunderbarer, sondern geschieht auch darum, daß er das Umschauen verhindern kann, wiewohl auch die Reihe Stühle den Knieenden schon dahin zu sehen verhindert.

11) Man könnte glauben, daß es kürzer sei, wenn der verstellte Geist den Schieber selbst von aussen aufzöge, allein der Kunstgriff mit der Kette ist viel sicherer. Der Beschwörer müßte ein Zeichen geben, und das Klopfen ist schon aus dem Spiele, wo die Verstorbenen zitirt werden, zu bekannt. Der Geist, zumal wenn er ein Knabe ist, könnte auch das rechte Tempo zum Erscheinen verfehlen, und der Beschwörer hat noch ausserdem den Vortheil, daß er die Zuschauer mit etwas beschäftigt, das ihre Aufmerksamkeit von dem Orte abzieht, wo der Geist herkömmt, und dieser kann auch mit wenigerm Geräusch herein kommen.

12) Daß der Geist nur hebräisch redet, geschieht darum, damit die Zuschauer nicht selbst mit ihm zu reden verlangen, damit er sich nicht in den Antworten verräth, und seine Schwäche entdeckt, wenn er dumm ist, wie dieser war. Das Rothfärben macht den Geist unkenntlich.

13) Diesmal hieß uns der Zauberer hinausgehen, weil ich ihm verdächtig war, und er beim Abschiede genauere Beobachtungen oder Gewalt befürchtete; — mein Begleiter sagte mir, daß der Geist zu anderer Zeit eben so und unter den nemlichen Zeremonien, wie er erscheint, wieder abgehe. Das mochte ihm der Rabbiner singend gesagt haben, daß er sich gleich retiriren sollte, wenn er uns hinausführen würde.

14) Die Ursach des Zorns des Geistes war ganz gut ausgedacht, das konnte der Mann wohl denken, daß ich mir, um seiner Possen willen, in sieben Tagen

nichts abgebrochen hatte; und daß ich den Geist gern erwischt hätte, sah er mir am Gesichte an.

Man sieht leicht, daß dieser Theurg keiner von den feinsten war, daß er weder Kenntniß genug, noch Ueberlegung und Behutsamkeit in Hinwegräumung alles dessen hatte, was Verdacht erweckt. — Mein Verdienst bei dieser Entdeckung ist also nicht sehr groß, ich schätze es aber doch für etwas, wenn von einigen würdigen Männern, die in unsern Zeiten solche Dinge ernsthaft nehmen, einer oder der andere zu dergleichen Auftritten mehr Mißtrauen mitnimt, und seine Sinne, auch bei noch unbegreiflichern Sachen, nicht zu voreilig entscheiden läßt.

Unter denen, welche Geister citiren zu können vorgaben, war auch Swedenborg. Dieser Mann wußte im Himmel, und unter den Geistern bessern Bescheid als in seinem Hause. Seine Träumereien sind ins englische, französische und holländische übersetzt, und werden begierig gelesen, ob sich gleich niemand rühmen kann, dieselben zu verstehen, weil er sich wol selbst nicht verstanden hat. In Frankreich war eine Gesellschaft, die diesen Träumer für ihren Apostel erkannte, unter dem Namen der Martinisten bekannt.

Aberglaube aus der Christnacht.

In der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr, soll das Wasser Wein seyn. Man mögte sich wundern, wie eine Meinung immer noch beibehalten werden kann, deren Wahrheit oder Unwahrheit so leicht zu finden seyn würde. Aber untersuchen darf man hier, so wie bei abergläubischen Meinungen überhaupt, nicht. Denn, wer so vorwitzig seyn wollte, sagt man, der würde blind und

taub werden, oder wohl gar auf der Stelle des Todes seyn. Eben das würde dem widerfahren, der zusehen wollte, ob alles Vieh stehe; denn das soll es in der Weihnachtsnacht von 11 bis 12 Uhr.

Man setzt, gewöhnlich mit einem Fingerhut, Salzhäufchen für jede Person im Hause, und giebt jeden einen Nahmen. Wessen Häufchen nun umgefallen oder geschmolzen ist, von dem glaubt man, er werde in selbigem Jahr sterben.

Den Hünern giebt man in dieser Zeit Hirsenbrei, damit sie in der Folge viel Eier legen.

Wer am Christtag ein ungesottenes Ei früh nüchtern isset, der soll sehr schwer tragen können: Aber doch wohl nur dann, wenn er dazu die erfoderlichen Kräfte hat!

Calenderaberglaube.

Oft widersprechen sich die Calendernachrichten gerade zu; denn nach einigen soll der Donner im April ein gutes, fruchtbares Jahr anzeigen. Wohl wird dieß zutreffen können, wenn im besagten Monat schon die Witterung so milde ist, daß Gewitter entstehen können, und nicht aufhört, es in den folgenden Monaten zu seyn. Ueberhaupt aber kann der Donner weder fruchtbare noch unfruchtbare Jahre anzeigen, weil eine Gewitterwolke in einer Gegend leicht entsteht, und nachdem sie einige mal geblitzt hat, folglich der Donner von ihr gehört worden ist, wieder zerstreut wird. Immer wird man freilich hie oder da, den Donner hören, eine unfruchtbare oder fruchtbare Ernte haben, und wenn man so etwas zufälliges auf das was geschieht, deuten will, Veranlassung haben, den Aberglauben beizubehalten. So soll der Don-

ner im September, für das folgende Jahr viel Getraide und viel Obst bedeuten. Wie sich der vier und zwanzigste des Novembers anläßt, so soll sich nachgehends der Monat Hornung anlassen. Wenn es an den Weihnachtsfeiertägen windig ist, sollen die Bäume viel Obst tragen. Einen harten Winter vermuthet man, wenn die Aehren am Getraide sehr kurz bleiben.

Im Vogtlande erwarteten viele einfältige Leute den 12. Juni 1785. das Ende der Welt oder den jüngsten Tag, weil im Calender des Jahrs, in dem Kapitel vom Krieg und Frieden, der blutdürstige Mars, welcher das Jahr regieren sollte, im besagten Monat mit dem Jupiter zusamkäme, wodurch denn vielleicht allen menschlichen Elend ein Ende gemacht würde. Daraus schlossen die Leute, daß Mars, als der (von den Heiden gedachte) Kriegsgott und ein hitziger Kopf, wenn er an den Jupiter stiesse, ihn ohnfehlbar in Brand stecken, und dadurch der Welt das Garaus zuziehen würde. Die darüber entstandene Besorgnis hatte sich so weit verbreitet, daß die Prediger auf den Kanzeln davon reden, und die Gemüther zu beruhigen suchen mußten. Einer von ihnen erklärte daher seiner Gemeinde den Planetenlauf sehr deutlich, und zeigte, daß der Aberglaube von ihrem Einfluß auf die Erde und die Menschen eigentlich aus dem Heidenthum herrühre und einen Christen nicht gezieme. Wenn er nur auch diejenigen, welche über den Calender zu gebieten haben, hätte ermahnen können, statt des heidnischen Aberglaubens künftig etwas nützlicheres hineinsezzen zu lassen. In dem Paderbornischen Hof- und Staatskalender war statt des jüngsten Tages am 12. Jun. gut Aderlassen, Schröpfen, Kinder entwöhnen und Haar abschneiden geweissagt.

Wie mag dem armen Mann, wenigstens dem der abergläubig ist, zu Muthe seyn, wenn seine Gattin ein

März entbunden wird, und er dann in einem Calender die seiner Meinung nach unfehlbare Wahrheit hört: Kinder im März geboren, sind widerspenstig, neidisch, unkeusch, werden grosse Betrüger und Lügner, reich an zeitlichen Gütern, haben aber kein gutes Gewissen.

Recht eigentlich scheinen viele Calender dazu gemacht zu seyn, Angst und Kummer, Thorheit und Finsternis zu erhalten.

Die Ursachen, warum man jenen Gestirnen, die man unter dem Namen der

zwölf himmlischen Zeichen

kennt, diese Nahmen gegeben hat; sind folgende: der Krebs geht hinter sich; eben so geht die Sonne, wenn sie bis in dieses Zeichen gekommen, auch zurück und steigt schräge herunter. Die Ziege pflegt wenn sie weidet immer aufzusteigen, und fressend in die Höhe zu kommen; und wenn die Sonne zum Steinbock gekommen, fängt sie auch an, den niedrigsten Punkt ihrer Laufbahn zu verlassen, und wieder aufzusteigen. Statt der Zwillinge waren ehedem zween Ziegenböcke. Warum gab man nun wohl die Namen des Widders, des Stiers, der Zwillinge oder zween Böcke, den drei Gestirnen, welche die Sonne im Frühling durchläuft? die Mütter der Thiere sind gemeiniglich zu Ende des Herbsts trächtig, und die Ruhe des Winters kommt der Mutter und der Frucht zu statten. Wenn die Mutter noch in der kalten Witterung wirft; so hält sie das Junge unter sich warm, welches denn mit Hülfe des Frühlings stärker, und so mit geschickt wird, die folgende Hitze zu ertragen. Zuerst kommen die Lämmer, hernach die Kälber und zuletzt insgemein die Ziegen. Auf diese Weise können die Lämmer schon in den ersten heitern Tagen dem Widder ins Feld

folgen; Kälber und Ziegen folgen zu ihrer Zeit nach, und vermehren die Heerden. Man sieht daher leicht, daß man im Alterthum den Durchgang der Sonne durch diese drei Zeichen des Frühlings, mit Benennung dreier Thiere bezeichnet, deren neuer Zuwachs durch den ganzen Frühling sichtbar ist. Zween Böcklein hat man darum unter die Frühlingszeichen gesetzt, weil die Ziege öfters mehr als ein Junges wirft. Die Wuth des Löwen drückt sehr schicklich die Hitze der Sonne aus, wenn sie das Zeichen des Krebses verläßt. Das Mädchen mit einer Hand voll Aehren, oder die Jungfrau, bezeichnet sehr natürlich die Zeit der Ernte, welche alsdenn zu Ende geht. Die Gleichheit der Tage und Nächte, welche die Sonne macht, wenn sie an den Wendezirkel kommt, konnte nicht besser bezeichnet werden, als daß man den Sternen, bei welchen sie sich sodenn befindet, den Namen der Wage beilegte. Die Krankheiten im Herbst, wenn die Sonne zurückgeht, sind durch den Scorpion bezeichnet, der Stachel und Gift bei sich führt. Die Jagd des Wildes, welche die Alten vornahmen, nachdem das Laub abgefallen war, wurde durch einen Mann mit einem Pfeil oder einer Keule bewafnet, angezeigt. Der Wassermann ist ein Bild der Winterregen; und die Fische deuten auf die Fischerei im Frühling. Man muß hiebei bemerken, daß die Benennung dieser Gestirne in alten Zeiten und in entfernten Ländern gemacht worden ist, wo die Folge der Jahrsgeschäfte zum Theil anders war, als bei uns; und schon aus diesem Grunde ist es thörigt, zu glauben, daß wenn der Mond oder die Sonne in dieses oder jenes himmlische Zeichen tritt, dieß in die Dinge auf der Erde, in die Schicksale der Menschen, auf Seegen oder Unseegen einen besondern Einfluß habe. Hirten und Ackersleute in Chaldäa waren die ersten, welche sich mit der Sternkunde be-

schäftigten. In diesem ganz ebenen Lande zogen sie mit ihren Heerden umher, und blieben da, wo sie einen bessern Weideplatz trafen. Um aber den Weg nach ihrem Ort sicherer zu finden, richteten sie sich bei Tage nach der Sonne, und des Nachts nach den Sternen. Dadurch wurden sie mit letztern bekannter, gaben ihnen Nahmen, und faßten sie in Bilder. Die zwölf himmlischen Zeichen sind nichts anders als Sterne, die man, in Verbindung mit andern, auf dem Papier in Figuren gebracht hat, um sie besser benennen und unterscheiden zu können, und die Jahrszeiten darnach einzutheilen.

Verbesserungen.

Seite 37 lies und wirklich statt un=wirklich. S. 40 l. Burgau statt Brugau S 45 l. Kummers statt Kummer. S. 48 l Schwedenborg statt Schwedenburg S. 52 l. Nochmals statt Nachmals. S 65 l. hervorbrächten statt hervorbrachten S 69 l Stäuble statt Näuble. S. 70 l. Lubieniß statt Lubireiß. S. 70 Z 13 l. wer statt man. S. 70 Zeiten statt Zweiten. S. 71 aus statt uns. S. 89 l härteres statt härterer. S. 90 l halten statt holten. S 91 l. der Lindwurm statt den Lindwurm. S. 91. l. phönizischer statt phönezischer. S. 94 Z. 3 l. welcher statt welchen. S. 104 l. Wüste statt Wüste. S. 119 l. Wenzelin statt Wenzel in. S. 121 l. und man glaubt dann statt und glaubt dann. S. 180 l. Zuneigung statt Zueignung.

Vorrede.

Man hat bei Erscheinung des ersten Theils dieses Buchs die Frage aufgeworfen, ob nicht dadurch verschiedene Arten des Aberglaubens nur noch bekannter, und somit die Aufdekkung der im Schwange gehenden Irrthümer mehr schädlich als nützlich werden könnte. — Wenn man dieß im allgemeinen bejahen wollte, so würde es doch wol nicht weniger heissen, als daß man den Aberglauben ungestört brüten und wirken lassen müsse, weil er Widerspruch nicht dulden könne, und ohne diesem sich vielleicht früher verliehre. Wäre auch letzteres, was es aber nicht ist — in der Erfahrung gegründet, so dürfte man, so lange der Aber=

glaube noch da ist, bei den dadurch bewirkten traurigen Ereignissen, davon dieser zweite Theil so manches aufstellt, doch wol nicht einen ruhigen Zuschauer abgeben, und es dem Beobachtungsgeiste der Nachkommen überlassen, ob diese Hofnung erfüllt werde, ohne an seinem Theil beizutragen, daß des Elends unter Menschen früher weniger werde? Aber es scheint dazu fast keine Hofnung zu seyn, da selbst die eifrigsten bisherigen Bemühungen, practische Vorurtheile zu bekämpfen und wo möglich, auszurotten, doch nicht nach Wunsch gefruchtet haben; ohnerachtet man nicht in Abrede seyn kann, daß wohlwollende und theilnehmende Menschen dadurch aufmerksam gemacht und angefeuert worden sind, den Uebeln zu wehren, die zu allen Zeiten dadurch angerichtet werden. Jedes physische und moralische Uebel wird grösser, wenn man dagegen nicht Mittel anwendet. Daß dieß bei dem Aberglauben, dem größten unter allen Uebeln, der Fall auch ist, liegt zu sehr am Tage, als daß man darüber streiten könnte. Tausendjähriger Aberglaube herrscht noch unter dem deutschen, biedern Volke, und hat sich da so vervielfältigt, daß man wol fragen dürfte, ob je eine andre Nation sich auf so mannigfaltige Art hierin verirrt habe? könnte man ausser alle dem

es wol als möglich denken, daß dasjenige, was als falsche Meinung dargestellt und behandelt ist, von denen die es sehen, dennoch als wahr werde angenommen und gebraucht werden: und sollte man nicht vielmehr hoffen, daß die Richtigkeit der ohne Grund angenommenen Meinungen desto auffallender seyn werde, nachdem diese durch Gründe und Beyspiele in ihrer Blösse dargestellt sind? Wenn also dem Aberglauben, der mit schädlichen Wirkungen unausbleiblich verbunden ist, entgegen gearbeitet werden kann und muß, so ist nothwendig, daß ein Buch da sey: welches das nöthigste über die Materie zusammengefaßt enthält, und daher als Leitfaden bei Belehrung des unwissenden, annoch sehr grossen Haufens gebraucht werden kann. Ich hoffe, dieß auch durch diesen Theil erreicht zu haben. Daher habe ich nicht nur die abergläubigen Meinungen beigebracht und behandelt, sondern auch die wirksamen Mittel zur wirklichen Erreichung der Absicht, die man sonst abergläubiger Weise zu erreichen sucht, möglichst angegeben. Dieß geschah unter andern bei der Viehhexerei, Hundswuth rc. Habe abergläubiges Verfahren, das wirklich schädlich ist, nicht angeführt; wohl aber die Mittel, wodurch der damit angerichtete Schade wieder gut gemacht werden kann z. B. bei dem

Vernageln der Pferde; habe endlich durch viele Beispiele aus den neuesten Zeiten, zu erweisen gesucht, wie wahr es sey, daß durch Aberglauben, der überall in Handlungen ausbricht, mehr als durch irgend ein Uebel das Wohl der menschlichen Gesellschaft zerstöhrt werde. Und so wird dieses Buch ausserdem daß es nützlich werden kann, reiche Beiträge zur Geschichte menschlicher Verirrungen geben.

Hannover.
den 4ten Sept.
1792.

Heinrich Ludwig Fischer.

Inhalt.

Inhalt.

